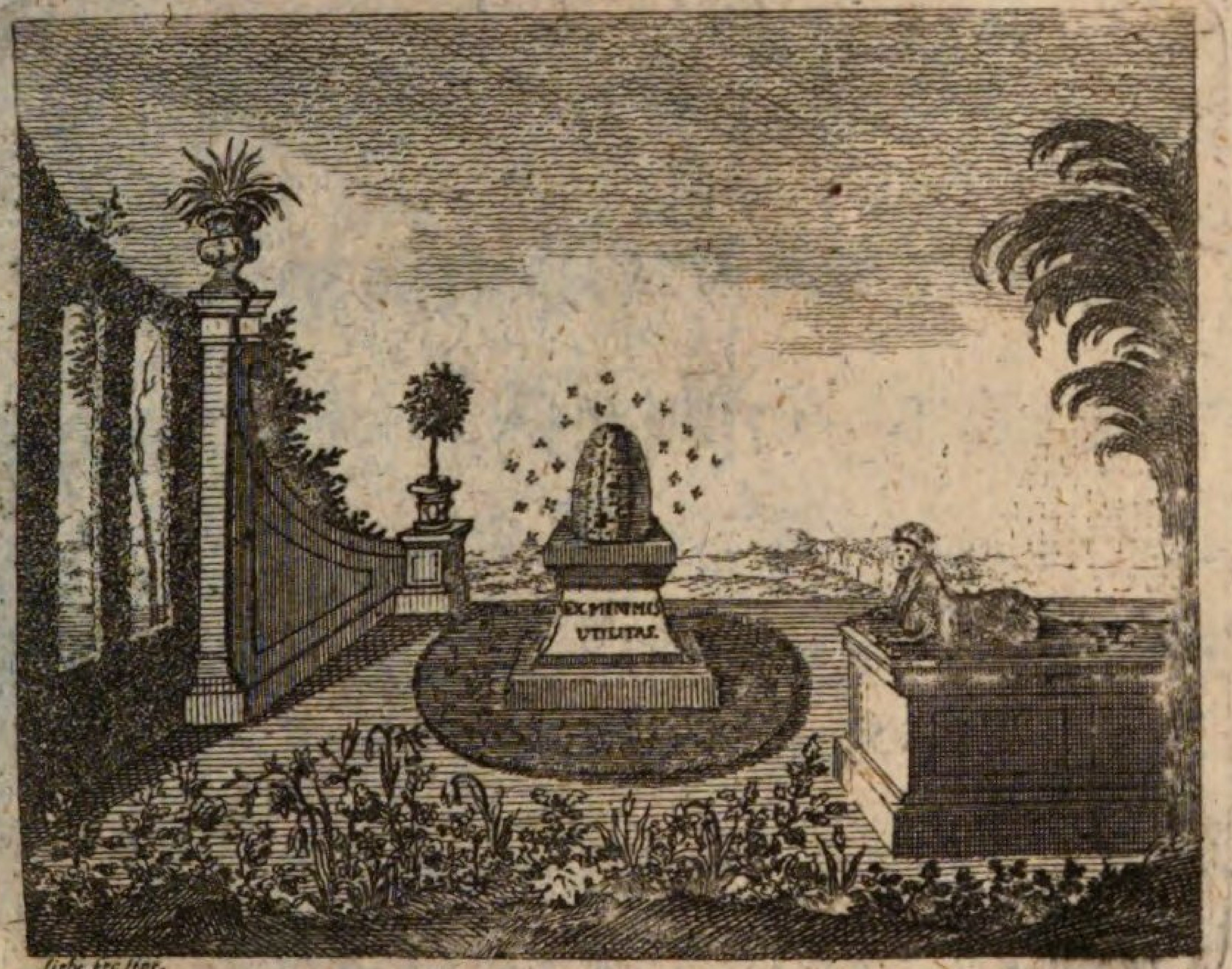
Anekdoten für Christen, und auch für solche, die es nicht sind.



Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Johann Samuel Heinsius 1780.

Dem

erlauchten und hochgebohrnen

Grafen und Herrn,

Herrn

Heinrich dem Zwölften,

jüngerer Linie **Reuß**,

Grafen und Herrn von Plauen,

Herrn zu Greiz, Cranichfeld, Gera, Schleiz

und Lobenstein,

des rußisch-kaiserlichen S. Alexander Newsky

Ordens Ritter,

Meinem gnädigsten Grafen und

Herrn.

Erlauchter und hochgebohrner Graf,

Gnädigster Graf und Herr,

Wenn es, so lange das Christenthum blühet, jederzeit ein ausnehmendes Vergnügen seiner Liebhaber und Freunde gewesen ist, dasselbe allenthalben, und unter allen Ständen der Menschen verehrt zu sehen; so muß sich die Freude darüber in unsern Tagen verdoppeln, in welchen man solches auf mehr als eine Weise verunglimpfet. Mit wahrer Wonne des Herzens muß man es wahrnehmen, daß, aller feindseligen Versuche wider

wider dasselbe ohnerachtet, noch immer eine große Anzahl von Menschen, und unter diesen, eben so viel weise, als hohe und erlauchte Personen, ihr höchstes und größtes Glück in demselben finden. Ein Beweis, daß die Religion Jesu noch immer die herrlichen Vorzüge besitze, welche sie als eine Religion des Himmels kenntlich machen. Und diesen gewähret auch Ew. hochgräfl. Gnaden vortrefliches Beyspiel, das der Welt längst bekannt ist, und das jeden, der das Christenthum schätzet und liebet, mit eben so vieler Rührung als Freude erfüllet. Eben dies hat auch mich mit der lebhaftesten Hochachtung durchdrungen, ob ich wohl zu unfähig bin, dasselbe vollkommen zu entdecken. Haben indessen gegenwärtige Blätter, die ein Beweis davon seyn sollen, das Glück, von Ew.

hoch-

hochgräfl. Gnaden, als ein geringes Zeugniß der ehrfurchtsvollen Ergebenheit, mit welcher ich Hochdieselben unterthänigst verehre, aufgenommen zu werden; so sind meine Wünsche befriedigt, und mein Glück wird, im Bewußtseyn Dero Gnade, um so viel größer seyn. Mein ganzes Herz wünschet von dem Herrn, unserm Gotte und Heilande, daß er Ew. hochgräfl. Gnaden und Dero erlauchtes Haus, mit den seligsten Freuden erfüllen, Hochdieselben Dero geliebtem Lande, das Ew. hochgräfl. Gnaden, aus Empfindung Dero wahren landesväterlichen Huld und Gnade, so ehrfurchtsvoll schätzet und liebet, noch lange zur Freude und zum Segen erhalten, und, bis auf die spätesten Tage des menschlichen Alters, erfahren lassen wolle, wie glücklich die Religion

Jesu

Jesu mache. Mit den ehrfurchtsvollesten Empfindungen meines Herzens habe ich die Ehre zu seyn,

Erlauchter und hochgebohrner Graf,
Gnädigster Graf und Herr,
Ew. hochgräfl. Gnaden

E**.
den 30sten October,
1779.

unterthänigster Diener
der Verfasser.

Anek-

Anekdoten
für
Christen,
und
auch für solche,
die es nicht sind.

---

* 1. *

Ich behalte dein Wort in meinem Herzen, auf daß ich nicht wider dich sündige. — Ich will deine Befehle nimmermehr vergessen, denn du erquickest mich damit. Psalm 119, 11. 93.

Als der ruhmwürdige König, Gustav Adolph, im Lager vor Werben stand, blieb er einst über seine Gewohnheit, lange in seinem Zimmer verschlossen, allein. Der

Hofrath Steinberg hatte ihn eben von einer gewissen Sache zu benachrichtigen, und wagte es also, die Thüre ein wenig zu öfnen. Als er sahe, daß der König, mit der größten Aufmerksamkeit, in der Bibel las, versuchte er solche wieder leise zu zumachen. Indessen hatte ihn der König erblickt, und befahl ihm, herein zu kommen. Steinberg entschuldigte sich, daß er Ihro Majestät in Dero Andacht gestöhret; worauf der vortrefliche König zu ihm sagte: er suche sich hier aus dem Worte Gottes zu soulagiren; denn er merke, daß der Teufel keinem Menschen so feindselig nachstelle, als denenjenigen, die Gott allein für ihre Handlungen Rechenschaft zu geben hätten.

* 2. *

Das Zeugniß des Herrn ist gewiß, und machet die Albern weise.

Psalm 19, 8.

Franciskus Junius, ein Jüngling, dessen Geschlecht von gutem Adel abstammte, war so unglücklich, in mancherley Sünden, und endlich selbst in eine gänzliche Gottesverläugnung zu fallen; ohnerachtet er, von seinem eben so gelehrten als frommen Vater, der ein Rechtsgelehrter war, die beste Erziehung genossen, und den vortreflichsten Unterricht erhalten hatte. Sein rechtschafner Vater verbarg zwar Anfangs seinen

seinen Kummer, den er darüber empfand; indessen war er um so viel nagender, da sein Sohn sonst sehr große Hofnung von sich gab. Jedoch ertheilte er ihm mehrere gute Ermahnungen, und bewegte ihn, die heilige Schrift, und zwar besonders das neue Testament, zu lesen. Er war so glücklich, ihn wirklich darzu zu lenken, und eben diese Lektüre hatte die selige Wirkung, ihn nicht nur von seinem Unglauben zu befreien, sondern selbst die Rechtswissenschaft mit der Gottesgelehrsamkeit zu verwechseln, und sich mit nichts mehr, als mit der heiligen Schrift zu beschäftigen. Er selbst schätzte diese selige Veränderung als die gröste Gnade Gottes, und suchte derselben in der Folge desto würdiger zu werden. Folgendes ist sein eigener Bericht von derselben. Gott gab mir, sagt er, das neue Testament in die Hände, und ohne darauf zu denken, fiel mir der herrliche Anfang vom Evangelio des Apostels Johannis in die Augen, da es heißt: im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, u. s. w. Ich las ein Stück dieses Kapitels, und ward während dem Lesen dergestalt bewegt, daß ich von der Göttlichkeit dieser Sache, und dem Erhabenen und Nachdrücklichen dieser Schrift, bald einen solchen hohen Begrif bekam, daß ich einsah, wie sie alle menschliche Beredsamkeit weit übertreffe. Es überfiel meinen Körper ein Schauer, meine Einsicht erstaunte, und ich war an diesem gan-

zen Tage so gerührt, daß ich mich selbst nicht recht kannte. Herr, mein Gott, du hast nach deiner unendlichen Barmherzigkeit an mich gedacht, und dein verirrtes Schaf wieder zu deiner Heerde geholt. Seit der Zeit, da der Geist Gottes mit einem so kräftigen Nachdrucke auf mich wirkte, fieng ich an zu lesen, und andere Dinge kaltsinniger und nachläßiger zu treiben, hingegen aber demjenigen, was zur Gottesfurcht gehöret, weiter nachzudenken, und eifriger damit umzugehen.„ — Er studierte hierauf mit großem Fleiße die heiligen Sprachen und Wissenschaften, ward ein gesegneter Lehrer, der an mehrern Orten sein Amt mit vieler Treue verwaltete, und an dem man besonders eine große Aufrichtigkeit und Demuth fand.

* 3. *

Wenn dein Wort offenbar wird, so erfreuet es, und machet klug die Einfältigen. Psalm 119, 130.

Dies erfuhr der vortrefliche Mornäy schon in seiner Kindheit; denn sehr frühzeitig lernte er den Weg der wahren Glückseligkeit aus eigner Untersuchung kennen, auf dem er durch sein ganzes Leben so rühmlich gewandelt hat. Man hatte ihn im achten Jahre seines Alters in das Collegium de Lisieux nach Paris gebracht, um sich daselbst mit den Wissenschaften bekannt zu machen.

machen. Ob er nun wohl daselbst beständig kränklich war, und sein großer Fleiß die glücklichen Folgen nicht hatte, die man sich davon versprechen konnte: so erlangte er doch bereits so trefliche Einsichten, daß sie allerdings sein Alter zu übersteigen schienen. Diese zeigte er bald nach seiner Wiederkunft von Paris, die in seinem eilften Jahre erfolgte, und schon auf der Rückreise legte er eine merkwürdige Probe davon ab. Es war ein gewisser katholischer Priester, der ihn von dort abholete, um dem Leichenbegängnisse seines Vaters, der ein Katholik war, den aber seine Mutter, die eine gute Kenntniß des evangelischen Christenthums besaß, endlich noch bewog, daß er auf seinem Sterbebette alle papistische Ceremonien fahren ließ, und im Glauben an das Verdienst Jesu übergieng, beyzuwohnen. Der katholische Priester, dem die Abneigung der Frau von Mornäy gegen den Glauben seiner Kirche nicht unbekannt war, warnete ihn unterwegens sehr sorgfältig, daß er sich von den lutherischen Irrthümern seiner Mutter, darunter man damals die Grundsätze der Reformirten so wohl, als der Evangelischen verstand, nicht möchte einnehmen lassen. Mornäy, der damals eben eilf Jahr alt war, ertheilte ihm darauf zur Antwort: daß er fest entschlossen sey, bey der Lehre zu bleiben, in der man ihn zu Paris unterrichtet habe, und daferne er ja irgend einen Zweifel bekommen sollte; so wolle er fleißig in den Evangelien und der Apostelgeschichte lesen.

Dieß sagte er ohne jemandes Eingeben, von sich selbst: und ob ihn wohl der gedachte Geistliche zu bereden suchte, daß dieß eben nicht der beste Weg sey, den er ergreifen wolle, indem es nicht für jedermann tauge, die Bibel zu lesen: so ließ er sich doch das nicht abschrecken, bey seinem Vorsatze zu beharren. Er bewies dieses, als er nach Hause kam. Seine Mutter so wohl als sein Bruder verlangten, daß er den Katechismus lesen möchte; allein dieser war ihm schon zu verdächtig, dagegen begehrte er, an dessen statt, ein französisches neues Testament, mit der lateinischen Uebersetzung. Man erfüllte sein Verlangen, und gab ihm ein solches; da es aber ein genevisches war, so wegerte er sich, aus Vorurtheil für den Ort, auch dieses anzunehmen; ein lionisches aber, das er darauf erhielt, las er nicht nur sehr begierig, sondern bat auch Gott, bey jedesmaliger Lesung, daß er ihn in der Erkenntniß seines Heils erleuchten wolle. Diese Unterhaltung mit den heiligen Büchern war für ihn sehr gesegnet; insonderheit bemerkte er sehr bald, wie wenig die Lehren der römischen Kirche in der Schrift gegründet wären. So wenig er sich dieses Anfangs merken ließ; so treu war er in Anwendung der erlangten Kenntnisse, indem er sogleich Alles, was er nicht in der Bibel gegründet fand, aus seinem Gemüthe auslöschte, bis er sich endlich entschloß, dem römischen Kirchendienste gänzlich abzusagen. Dieß geschahe in dem folgenden Jahre, da er sich, nebst seiner

Mutter

Mutter und ihrer ganzen Familie, zur reformirten Kirche bekannte.

* 4. *

Halt fest an Gottes Wort; es ist dein Glück auf Erden,
Und wird, so wahr Gott ist, dein Glück im Himmel werden.
Verachte christlich groß des Bibelfeindes Spott;
Die Lehre, die er schmäht, bleibt doch das Wort aus Gott.

Gellert.

Als der vor kurzem verewigte Professor Töllner in Frankfurt, drey Tage vor seinem Ende, das heilige Abendmal genoß, legte er dabey, in Gegenwart mehrerer Personen folgendes merkwürdiges Bekenntniß ab. „Ich bin überzeugt von der göttlichen Sendung Jesu, sprach er, und von der Wahrheit der Geschichte, die unmöglich erdichtet seyn kann. Ich bin überzeugt von der Göttlichkeit seiner Lehre, darinn ich vorzüglich dreyerley finde: eine schöne Moral, die geschickt ist, gute und selige Menschen zu machen, in Verbindung mit dem versöhnenden Tode Jesu, als dem wichtigsten Beweggrunde zur Befolgung derselben. Das Verhältniß Gottes gegen uns, als unsers versöhnlichen Vaters, davon der Tod Jesu mir ein Beweis, eine Wirkung und Vermittelung desselben bleibt; und endlich die Lehre der Unsterblichkeit und eines kommenden bessern Lebens. Ich kenne für die Wahrscheinlichkeit dieser Lehre alles, was mir

die Vernunft darreicht, meine Gewißheit giebt mir aber allein das Wort Jesu: ich lebe, und ihr sollt auch leben. Nun übersehe ich das wahrhaftig Wesentliche in der Religion, abgesondert von Subtilitäten, die nichts zu meiner Beruhigung beytragen. Mich in meinem Glauben zu stärken, durch Vergleichung meiner geringern Leiden mit dem Leiden meines Jesu mich aufzurichten, lebendig mich meiner Unsterblichkeit zu erfreuen, nehme ich nun das Abendmal des Herrn.„

* 5. *

Etwas für Alle aus dem Leben des D. Doddridge.

Das Privatleben dieses frommen und vortreflichen Mannes beruhete auf den edelsten Grundsätzen, die in sein ganzes Betragen Einfluß hatten. Als Gemahl, Vater und Hausherr entdeckte er in sehr hohem Grade das Sanfte und Wohlwollende seines Charakters, weswegen er so vorzüglich zu schätzen war. Als Gemahl war es seine Sorge, durch den Umgang mit seiner Gattin den Geist der Religion zu unterhalten, eine verbindliche und zärtliche Gesinnung gegen sie zu zeigen, und vornämlich, alles zu vermeiden, was den Schein eines mürrischen Wesens, dem er vielleicht unter seinen verschiedenen Sorgen und Arbeiten unterworfen seyn könnte, haben möchte. Er nahm auf eine gütige

ge Art an den Angelegenheiten ihrer Verwandten Antheil, und wenn einige von ihnen in den Umständen eines sehr großen Leidens sich befanden, so strengte er sich selbst zu ihrem Beystande und zu ihrer Erquickung an. — In der Erziehung seiner Kinder handelte er nach dem Rathe, den er besonders in seinen Reden andern ertheilt hatte. Er bezeigte sich gegen sie liebreich und herablassend; ermunterte sie, sich des gehörigen Grads der Freymüthigkeit gegen ihn zu bedienen, und vermied sorgfältig diejenige gebietende Miene, dadurch sie in Entfernung von ihm gehalten und seine Lehren weniger angenehm werden mußten. Ob er gleich wegen der Mannigfaltigkeit seiner Geschäfte, besonders in dem letzten Theile seines Lebens, weniger Zeit hatte, sich mit der Auferziehung derselben zu beschäftigen, als er vielleicht wünschte; so war er doch besorgt, jede Gelegenheit zu ergreifen, wobey er tugendhafte und fromme Gesinnungen in ihre Gemüther eindrücken konnte. Er war vornehmlich bemüht, seine Kinder zu einer sanften und freundlichen Gemüthsart zu gewöhnen; weil er glaubte, daß dieses zu ihrer eigenen Beruhigung höchst wichtig, und zu ihrer Hochachtung und Nutzbarkeit in der Welt sehr dienlich wäre. Er war deswegen sehr besorgt, ungütige Vorurtheile aus ihrem Gemüthe zu entfernen, und sie zu offenen, edelmüthigen Gesinnungen zu erwecken, damit sie das wahre Christenthum, wo sie es nur finden würden, hochachten, und von demselben mehr

aus dem Wesentlichen als aus den Nebenumständen urtheilen lernen möchten. — Gegen seine Bedienten betrug er sich mit Gesprächigkeit und Güte. Wenn etwas in ihrem Verhalten sehr fehlerhaft war, so handelte er die Sache gemeiniglich in der Stille mit ihnen ab; ermahnte sie, und begleitete die Ermahnung mit Gebet. Nichts strenges, finsteres oder mürrisches sahe man in seinem Verhalten gegen irgend einen von seinen Bedienten. Er betrachtete sie alle als seine Kinder, und suchte sie durch Liebe zu ihrer Pflicht zu bringen.

* 6. *

Lasset uns unter einander unsrer selbst wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken. Ebr. 10, 24.

Johann Elliot, ein sehr geistvoller exemplarischer Prediger, dem Neuengland unbeschreiblich viel zu danken hat, besuchte einst einen Kaufmann, und traf ihn in seinem Comtoir an, wo auf dem Tische bloße Rechnungsbücher lagen, und alle Andachtsbücher im Bücherbrete standen. „Mein Herr, sprach er zu ihm, hier ist auf dem Tische die Erde, und in dem Bücherfache der Himmel. Ich bitte, denken Sie doch nicht so sehr an den Tisch, daß sie darüber ganz das Bücherfach vergessen solten! Lassen Sie ja nicht die Erde den Himmel aus Ihrem Gemüthe verdrängen!„

* 7. *

Ich schwöre, und wills halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will. Psalm 119, 106.

Maria Magdalena Frommannin, die Tochter eines Herzoglich Würtenbergischen wirklichen geheimen Raths, wurde in einem Alter von zwölf Jahren, aufs kräftigste zur Nachfolge Jesu erweckt. Sie achtete von der Zeit an alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Jesu Christi, ihres Herrn; und trachtete nach nichts mehr, als ihm täglich ähnlicher und wohlgefälliger zu werden. In dieser Rücksicht las sie sehr fleißig die heilige Schrift, und trug beständig ein Blatt in ihrer Tasche, auf welchem sie die Fehler verzeichnete, die sie an sich bemerkte, um sich des Abends destomehr darüber zu demüthigen, und zu desto sorgfältigerer Vermeidung derselben zu erwecken. — Sie hatte sich Gott, ihrem Heilande, aufs feyerlichste übergeben, und solches vor seinem Angesichte schriftlich bezeuget. Hier ist die rührende Verpflichtung derselben, mit welcher sie sich zur Liebe Gottes verband. —

„Hiermit bezeuge ich vor dem allwissenden Gotte, daß ich mir von Herzen vorgenommen habe, der Welt und ihrer nicht anschauungswürdigen Last und Lust gänzlich abzusagen und feind zu werden; hingegen mein Herz Christo ganz — die Zeit meines Lebens — aufzuopfern und

und zu übergeben, mit der Bitte, daß es Gott nur nicht verachten wolle. Gott wird mein lieber Vater — Erlöser — Bräutigam — und Tröster seyn, und ich hingegen Zeitlebens seine gehorsame Tochter und Braut. Und wann ich solte durch die Verführung der gottlosen Welt, von dieser theuren Erkenntniß abgeführet und verleitet werden; so achte ich mich selbst der fernern Gnade Gottes ganz unwerth. Ich will bey diesem Vorsatze bleiben, und soll mich davon, weder die eitle und nichtswürdige Welt, noch auch der Satan, mit seinem ganzen Höllenheere, wie auch mein verdorbenes Fleisch und Blut, nicht abwendig machen. Gott wird mir helfen streiten und überwinden, ihm befehl ich mich ganz und gar. Laß nur deinen guten Geist stets und noch ferner in mir würken! Ach nimm das steinerne, und vorher der Welt ganz ergebene Herz, von mir; reiße es aus, daß gar nichts davon überbleibe, und sollts auch noch so viel Thränen und Schmerzen kosten. Du sollst mich und mein Herz ganz allein besitzen; ich will es sonst niemand gönnen, es wäre viel zu kostbar für die Sterbliche. Und weil doch die Verführung der Welt so gar groß ist; ach, so wollest du mir deinen heiligen Geist geben, und deine Kraft in mir stark seyn lassen, daß ich möge allezeit den Sieg behalten. Schreib meinen Namen aufs beste ins Buch des Lebens ein, und binde meine Seele fein feste ins schöne Bündelein, damit sie niemand heraus reissen möge.

Und

Und daß dieses mein ernstlicher Vorsatz und Wille sey, und daß ich davon wohl in meinem Herzen überzeugt sey, daß ich voll davon bin, bezeugt mein Name, Thränen, Blut und Unterschrift.

Maria Magdalena Frommannin.

Ich will und kann nicht anders, dann fromm seyn, sonst hätte ich wider mich selbst geschrieben. Du kanst ja wohl, deiner Seelen und Gott zu liebe, die Eitelkeit verläugnen. Dein Jesus hat ja mit seinem erbärmlichen Bluten, elendiglichen Hangen und Sterben, so viel um dich verdienet, daß du ihn lieber und höher als die Welt, und ihre gottlose und sündliche Liebe habest. Der heilige Geist wird ja nicht umsonst so oft an meiner Seelen angeklopft und gearbeitet haben. — Nun so bleibt es fest dabey, ich will Jesum und sein heiliges Wort lieber haben, als alle vergängliche Dinge. —

So betete und schrieb die junge Frommannin — betheuerte ihr Gelübde vor Gott, ihrem Heilande — und hielts — bis sie selig vollendet wurde.

* 8. *

Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? wenn er sich hält nach deinem Worte. Psalm 119, 9.

Johann, Lord Harrington war einer der edelsten Jünglinge, dessen Beyspiel merkwürdig ist.

Er

Er war gewohnt früh um vier oder fünf Uhr aufzustehen, und schlief selten mehr als sechs Stunden. Sobald er auf war, und seine Bedienten bey sich in der Kammer hatte, las er ein Kapitel in der Bibel, und verrichtete das Gebet. Alsdann wendete er eine Stunde auf das Lesen eines Buches, welches von der Religion handelte, damit er gute Gesinnungen in sich erwecken, und die Erkenntniß der christlichen Religion vermehren möchte. Vor dem Mittags- und Abendessen versammlete sich, was zu seinem Hause gehörte; man las einen Psalm, oder ein Kapitel aus der heiligen Schrift, und betete. Eben so wurde auch nach dem Essen ein Psalm gesungen und das Gebet verrichtet. Den Sonntag feyerte er sehr genau; und ob er gleich einen Hauskaplan hatte, so wartete er doch den öffentlichen Gottesdienst früh und Nachmittags ab. Um die Beschuldigung des Stolzes zu vermeiden, verstattete er keinem von seinen Freunden, daß er seinem Hausgottesdienste beywohnen durfte, ausser dem Sir Eduard Harwood, welcher sein vertrautester Freund war. Von seinen jährlichen Einkünften hatte er den zehnten Theil zu Werken der Liebe bestimmt. So eines langen Lebens dieser vortrefliche Jüngling werth gewesen wäre, so kurz war dasselbe. Die Jesuiten hatten, auf seinen Reisen, seine Festigkeit im Glauben, und seinen Eifer für die Wahrheit mit Verdruß bemerkt, und Mittel gefunden, so wohl ihm, als seinem Aufseher, Tovy, ein

ein langsames Gift beyzubringen. Der letztere starb bald nach seiner Rückkunft in Engelland, der junge Lord aber kurze Zeit drauf 1613, in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren, und das eben so freudig als selig.

* 9. *

Als wir denn nun Zeit haben, lasset uns Gutes thun. Gal. 6, 10.

So dachte die selige Frau von Dieskau in Salfeld, eine sehr würdige Christin. Ich denke, sprach sie, jenseit des Todes ist nichts mehr zu thun; also sollen wir disseits desselben Gutes thun, da wir noch Zeit haben und etwas thun können. Ihr Herz und Hand war immer gleich offen, und mit Vergnügen that sie, was sie thun konnte, um dürftige Glieder Christi zu erquicken. Hier schicke ich eine kleine Kollekte, schrieb sie einst nach Halle, so ich am Sonntage gesammlet für die in Tranquebar zur Kirche kommende hungrige Christen, daß denen solches zum Allmosen gegeben werde; es sind aber nur 6 Thl. 16 Gr. Dann bitte die Beschwerniß zu übernehmen, und durch jemand die mitkommende Schnuren Perlen verkaufen zu lassen, und das Geld auch für Nackende und Hungrige, so weit es reichet, mit zu übermachen. Wie könnte man dergleichen tragen, da es über alle Nothdurft ist, und dabey wissen, daß anderswo

Kinder

Kinder Gottes seyn, die nakt und blos in Hunger und Kummer zur Predigt kommen, und man wolte stolzieren mit Dingen, die weder zur Bedeckung noch Nothdurft seyn? Was will der Herr Jesus sagen? Wie will man auf dem Todbette zurecht kommen? Ob zwar der Mangel draussen damit nicht gehoben wird, so können doch wohl manche nöthige Bedeckung davon haben. Nun genung, der Herr Jesus wills haben! Konnte dort das Weibsvolk in Jsrael, da sie Götter begehrten, ihre Ohrenspangen hergeben zum Kalbe und zur großen Sünde, so sollte man sich ja wohl schämen, hier zurück zu halten. Und da der Tempel erbauet wurde, so heist es ja: Bey welchen Edelgesteine gefunden wurden, die brachten sie. So forderts allerdings das Gewissen, und ich kann sie, die Perlen, vor Augen nicht mehr sehen sonder viel Bestrafung, und wünsche nur, sie wären zehnmal so groß und so viel werth. Ich gedenke oft: Herr, hier sind sie; aber was ist das unter so viele? Der Seegen des Herrn mag den Mangel ergänzen. Die Blöße und Hunger der Malabaren zermalmet mich ganz. Nun das Herz des Herrn Jesu wirds auch fühlen. —

Geden-

* 10. *

Gedenket der Gebundenen, als die Mitgebundene; und derer, die Trübsal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebet. Ebr. 13, 3.

Als zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Protestanten in Frankreich mit unglaublicher Härte verfolget wurden, fanden sie allenthalben, bey wahren Freunden Jesu, das innigste Mitleiden und die thätigste Unterstützung. Unter den Männern, die an ihren traurigen Schicksalen den wärmsten Antheil nahmen, und zu ihrer Befreyung oder Erleichterung sehr große Summen aufwanden, auch sonst alles thaten, was fähig war, diese Traurige zu trösten, befand sich auch der berühmte Escher, Bürgermeister zu Zürch, und seine Familie. Dieser weise und fromme Mann bestrebte sich mit dem größten Eifer alles, was er konnte, zu ihrem Besten beyzutragen, und wie zärtlich sein Herz gegen sie gesinnet war, beweiset das Schreiben, das er an diese leidende Bekenner Jesu abließ. Hier ist es!

Meine Herren und herzlich geliebtesten Brüder. Ich würde mich unter die allerunwürdigsten Menschen herabsetzen, wenn ich nach so vielen Zeugnissen der Freundschaft, der Liebe und der Hochachtung, womit viele ihrer Briefe, in Ansehung meiner, dem schlechtesten ihrer Freunde, und der sich nicht im Geringsten gegen sie ver-

dient gemacht hat, angefüllet sind, noch ganz unempfindlich bleiben wollte. Ich würde mich schon seit einiger Zeit bemühet haben, ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeigen, und ich würde die Vollziehung dieser Pflicht nicht aufgeschoben haben, wo ich mir nicht geschmeichelt, ihnen eine gute Nachricht ertheilen zu können. Ich habe an ihrer Befreyung gearbeitet, ich habe mich meiner Freunde darzu bedienet, und ich habe noch in der letzten Woche, bey Gelegenheit einer Reise, die ich nach Soleure gethan, meine Bitten bey dem Herrn Abgesandten Amelot wiederholet. Allein, da man mir keine gewisse Antwort ertheilet, da man mich jederzeit mit dem Komplimente zurückschicket, daß ich beruhiget werden sollte, und daß die Sachen wider mein Vermuthen eine andere Gestalt gewinnen würden, und da ich mich zu meiner großen Betrübniß in der bisher gefaßten Hofnung betrogen sehe; so kann ich kein längeres Stillschweigen beobachten. Ich statte ihnen demnach, meine Herren und herzlich geliebtesten Brüder, den demüthigsten Dank für die Gütigkeit ab, welche sie gehabt, sich einer Person zu erinnern, welche in der That Theil an ihrem Unglück, an ihrem Leiden und an ihren Trübsalen nimmt, die bis auf diesen Augenblick, wie ich eben jezo gesagt habe, alles mögliche gethan, ihnen in ihrer so höchst ungerechten Sklaverey einige Erleichterung zu verschaffen; die dem allen unerachtet aber die großen Lobeserhebungen, die ich in ihren Briefen bemerket,

nicht

nicht verdient zu haben glaubet. Ich will wohl, (und ich halte mich als ein Christ und Glaubensgenosse dazu verpflichtet), meine Bemühungen in Bewirkung ihrer Freyheit fortsetzen; ich bitte sie aber, ihre Erkenntlichkeit zu mäßigen und überzeugt zu seyn, daß ich mich, ob ich gleich die Ehre habe, das ansehnlichste Amt in der Schweiz zu bekleiden, nichts destoweniger für einen armen Sünder erkenne, der seinen Trost nicht in der Eitelkeit der Welt, sondern in der Niedrigkeit und Demuth suchen muß. Ich habe, meine geliebten Brüder, ihre Briefe gelesen, ich habe sie mit Aufmerksamkeit und mit vieler Erbauung gelesen. Ich habe bemerkt, daß sie Gott zu seltenen Werkzeugen seiner Ehre macht. Ich habe einen Eifer um das Haus Gottes, eine Frömmigkeit ohne Beyspiel, eine vollkommene Nachahmung jener glorreichen Märtyrer und Bekenner Jesu in der ersten Kirche, eine unvergleichliche Standhaftigkeit, eine unaussprechliche Geduld, mit geistlichem Trost erfüllte Seelen, und von dem Anblick der Gottheit hienieden erleuchtete Augen bey ihnen bemerket. Ich habe wahrgenommen, daß sie kraft aller dieser Tugenden, und blos und allein in der Absicht, den großen Namen Gottes zu verherrlichen, über ihre Feinde triumphiren, alles Unglück, was sie ihnen zufügen, verachten, und die Schande der Welt mit Geduld ertragen. Beharren sie, meine Herren, in dieser heiligen Entschließung, weil

sie sehen, daß Gott so große Dinge an ihnen thut, und daß er sie berufen hat, um seines heiligen Namens willen an diesen schändlichen Oertern zu leiden, die ordentlicher Weise Behältnisse der größten Bösewichter sind, die ihre heilige Seelen ohne Zweifel durch ihre Bosheiten kränken. Allein, fassen sie Muth, meine geliebten Brüder, weil sie wissen, daß es Gott also geordnet hat, daß seinen Kindern alles zum Besten gereichen muß, und daß, so wie alle menschliche Dinge ihr Ende nehmen, also auch der gütige Gott ihren Mühseligkeiten ein Ende bestimmet hat, an welchem er sie mit dem Lohne der Gerechten belohnen wird. Ich empfehle mich, meine Herren, nebst meiner zahlreichen Familie, ihrem Gebet, weil ich weis, daß es gewiß erhöret wird, da es aus dem Herzen wahrer Freunde Gottes kommt. Ich werde in meinen Leiden, die aber mit vielen Schwachheiten verbunden sind, jederzeit an die Ihrigen gedenken. — Ich habe dem Herrn M***. 40 Pistolen nach Bern überschicket, der ihnen dieselben bey guter Gelegenheit einhändigen lassen wird. Lassen sie sich diese kleine Summe gefallen, welche von mir, und von dreyen meiner Kinder herkommt, und glauben sie ganz gewiß, daß sie von redlichen Herzen herrühret, die ihnen ferner allen göttlichen Trost und eine baldige Befreyung, nebst Gelegenheiten wünschen, ihnen zu dienen. Und dieses thue ich insbesondere, der ich mit aller Aufrichtigkeit bin, meine Herren,

ren, ihr gehorsamster und ergebenster Diener, Heinrich Escher.

* 11. *

Wohlthätigkeit.

Heinrich Compton, Bischof von London, war ohne Beyspiel freygebig und milde. Er gab jedermann, der ihm beweisen konnte, (und es war sehr leicht, ihm dieses zu beweisen), daß er Allmosen bedürftig sey, Geld. Er kam der Schilderung des Apostels buchstäblich nach, indem er, ob er gleich arm war, doch viele reich machte. Er gab verschiedenen alten Leuten, Männern und Weibern, jährlich ein gewisses Gehalt, und unterhielt verschiedene Kinder in der Schule auf seine Kosten; deren nicht zu gedenken, die er auferzogen hatte, und auf die Universitäten oder zur Handlung und dergleichen brachte. Die Armen aus seiner Pfarre warteten beständig an seiner Thüre auf ihre Gabe und auf die Ueberbleibsel von seiner jederzeit gastfreyen Tafel, welche denen allezeit gedeckt war und offen stand, die entweder aus Hochachtung oder Geschäfte halber zu ihm kamen. Sein Saal wurde des Morgens nicht viel von solchen leer, die etwas bey ihm zu bitten hatten. Insbesondere aber sparete er weder Kosten noch Mühe, der Kirche und der Geistlichkeit zu dienen. Er kaufte von Leyen viele Rechte, Pfarren zu vergeben. Er gab große Summen zur Wie-

dererbauung der Kirchen her, und noch größere zu Erkaufung geerbter Pfründen, die er den armen Vikarien ertheilete. Es hatte kein armer redlicher Geistlicher oder seine Wittwe Mangel, wenn er um eine Beyhülfe angesprochen wurde. Es war niemand in den ausländisch = reformirten Kirchen, der nicht einen freygebigen Gönner, Schafner und beständigen Fürbitter an ihm hatte. Die französischen Flüchtlinge genossen seiner Gütigkeit viele Jahre lang in reichem Maaße. — Er selbst starb arm, indem er die Dürftigen und Elenden in seinem ganzen Leben zu seinen Erben gemacht hatte. —

* 12. *

Prüfe mich, Herr, und versuche mich; läutere meine Nieren und mein Herz; denn deine Güte ist für meinen Augen, und ich wandle in deiner Wahrheit. Psalm 26, 2 3.

Zu Zezenow in Hinterpommern schlug einst das Wetter ein, und legte fast alle Gebäude in die Asche. Der dasige Pastor Beyer, ein sehr treuer Knecht Christi, hatte eben des Sonntags vorher davon geprediget, wie das Herz eines Christen von allen Dingen müsse los gerissen werden, daß man sich wahrhaftig in den Stand gesetzt sehe, dem der keinen Rock hat, den seinigen mitzutheilen. An dem Tage, da das Wetter einschlug, ging derselbe auf dem Felde

spazie-

spazieren, dachte eben dieser Materie weiter nach, und prüfte sich dabey selbst, ob sein Herz wirklich von allem abgeschieden sey, und ob er alles, was er im Vermögen hätte, mit ruhiger Zufriedenheit des Herzens missen könnte. Indem er noch so dachte, vernahm er einen Donnerschlag — wandte sich um — sahe nach Zezenow — und erblickte sein Haus in Flammen, denn eben die Pfarrwohnung hatte der Blitz getroffen. So unerwartet ihm nun dieser Anblick seyn mußte, so ward doch sein Herz dadurch so wenig beunruhiget, daß er vielmehr voll Freudigkeit und Lobes Gottes war. Er gieng zwar zurück nach Zezenow, kehrte aber bald wieder auf seinen vorigen Weg, auf den ihn seine Gattin und Kinder, nebst einer Fräulein von L**, die bey ihm wohnte, mit eben so getrostem und freudigem Herzen begleiteten, ohnerachtet sie nicht das mindeste retten konnten, und einen sehr ansehnlichen Verlust erlitten. Eben dies Schicksal hatten sehr viele seiner frommen Zuhörer, die nicht nur ihre Häuser, sondern auch ihre Früchte verlohren, indem eben die Erndte beendiget worden war; alle aber bezeugten eine ausserordentliche Zufriedenheit mit dem Wege Gottes, den es ihm gefiel, sie anjetzt zu leiten; so daß sich diejenigen, die weniger Christenthum und Frömmigkeit besaßen, selbst schämten, ihre Traurigkeit merken zu lassen. Als alles in vollen Flammen stand, rief ein Bauer aus: Seher, hier brennen unsere Götter — hier fliegen sie

im Rauch auf — Gottlob dafür! In der Folge belohnte Gott das Vertrauen sehr reichlich, das diese seine wahre Verehrer auf ihn setzten, und bewies, daß niemand zu schanden werde, der sich von Herzen auf ihn verläßt.

* 13. *

Eure Rede sey allezeit lieblich, und mit Salz gewürzet, daß ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollet. Kol. 4, 6.

Der selige M. Seeger, Pfarrer zu Riethenau im Würtembergischen, der sein Amt im Geiste Christi, mit vieler Treue, verwaltete, war von Gott mit großem Verstande, wahrer Klugheit und Weisheit begabt, die in lang geprüfter Erfahrung bewähret worden. Seine Reden waren nachdenklich, und von einem besondern Salz eines strafenden Ernsts, wo eine Fäulniß vorhanden oder zu besorgen war; aber auch vom Salz einnehmender Weisheit, und oft des Scharfsinns, zum tiefen und langen Eindruck gewürzt. Davon zeugte jene Antwort, die er einem eigengerechten Stadtschreiber aus der Nachbarschaft gab, dessen Frau ihn einstmals predigen hörte, mit vieler Bewegung nach Hause kam, und ihrem Mann erzählte, was für eine gewaltige Predigt derselbe gethan habe; wenn es der nachgienge, so wären sie beyde noch verlohren. Der Stadtschreiber sagte: ja, den wolle er

er sehen, der ihm seine Seligkeit absprechen solle! Sie antwortete; wenn du den Pfarrer hörtest, so würdest du ganz anders von dir denken lernen. Ich kann ihn ja hören, versetzte er; ich will ihn nächstens zum Essen bitten. Es geschahe dies, und es mußte in seiner Gegenwart alles still und ordentlich zugehen. Nach der Mahlzeit fragte er: Herr Pfarrer, jetzt haben Sie gesehen, wie es in meinem Hause ist; nun sagen Sie mir, wie ich dran bin, kann ich auf solche Weise in den Himmel kommen? der Pfarrer Seeger versetzte: Mein lieber Herr Stadtschreiber! Kohlen sind wohl da, aber das Feuer fehlt Ihnen noch — und mit diesen Worten beurlaubte er sich von demselben.

* 14. *

Zur Zeit der Reformation geschahe es, daß man zu Venedig das Vater unser des seligen Luthers, mit Weglassung seines Namens, in die italiänische Sprache übersetzte. Als es derjenige, von dem man die Erlaubniß zum Druck haben mußte, nach dessen Durchlesung zurück gab, sprach er mit großer Verwunderung: Selig sind die Hände, die dies geschrieben; selig sind die Augen, die es sehen; selig werden die Herzen, die dem Buch glauben, und also zu Gott schreyen.

* 15. *

Merkwürdiges Bekenntniß.

Der selige Professor Gellert, ein sehr warmer Verehrer der Religion Jesu, legte vor seinen Zuhörern folgendes rührende Geständniß öffentlich von sich ab. Ich habe funfzig Jahre gelebt, sprach er, und mannichfaltige Freuden des Lebens genossen. Keine sind dauerhafter, unschuldiger und glückseliger für mich gewesen, als die mein Herz, von den sanften Fesseln der Religion eingeschränkt, nach ihrem Rathe gesucht und genossen hat; dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe funfzig Jahre gelebt, und mannigfaltige Mühseligkeiten des Lebens erduldet, und nirgends mehr Licht in Finsternissen, mehr Stärke, mehr Trost und Muth in den Leiden gefunden, als bey der Quelle der Religion; dieses bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe funfzig Jahre gelebt, und bin mehr als einmal an den Pforten des Todes gewesen; und habe es erfahren, daß nichts, ohne Ausnahme, als die göttliche Kraft der Religion die Schrecken des Todes besiegen hilft; daß nichts als der heilige Glaube an unsern Heiland und Erlöser, den bangen Geist bey dem entscheidenden Schritte in die Ewigkeit stärken, und das Gewissen, das uns anklagt, stillen kann; dieses bezeuge ich als vor Gott!

* 16.

* 16. *

O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Gellert.

D. Bull, Bischof zu St. David in England, war in seinen frühen Jugendjahren den Ergötzungen sehr ergeben, und ohnerachtet sein treuer Lehrer Ackland ihm desfalls sehr ernsthafte Vorstellungen that, so behielt er doch allezeit eine überwiegende Neigung zu denselben. Endlich brauchte Gott seine eigene Schwester, eine Person, die rechtschaffen fromm war, und ausserordentliche Gemüthsgaben besaß, darzu, ihn gänzlich davon abzuziehen. Sie stellte ihm das Thörichte und Nichtswürdige in der Lebensart irdisch gesinnter Weltmenschen aufs vernünftigste vor, und suchte ihn für das rechtschafne Wesen einer wahren und immer thätigen Gottseligkeit einzunehmen. Die öftere Wiederholung ihrer Vorstellungen so wohl, als die zärtliche und liebreiche Art, womit sie ihm dieselben that, nicht weniger ihr Beyspiel, das ihn so stark von der Wahrheit, von der Ruhe und der Hofnung ewiger Vortheile einer aufrichtigen Frömmigkeit überzeugte, brachte ihn endlich dahin, daß er die Wichtigkeit dessen, wozu sie ihn so herzlich ermahnte, zu überlegen anfieng und den Gnadenwirkungen des Geistes Gottes in seinem Herzen immer mehr Raum ließ. Nichts machte ihn darzu geneigter, als ihr innbrünstiges

ges Gebet, worinn sie ihm ein solches Maaß göttlicher Gnade erflehte, das ihm nöthig wäre, sich von den Eitelkeiten und dem Umgange mit der leichtsinnigen Welt gänzlich loszureissen. Dieser Proben einer wahrhaftigen Freundschaft, hat er sich hernach nie, ohne Dankbarkeit gegen Gott, und seine Schwester erinnern können. Er verspürte auch von dem gesetzten Wesen und der Gottergebenheit, worzu ihm seine Schwester durch göttlichen Seegen behülflich gewesen war, bald einen großen Nutzen in seinem Studiren, der sich so weit erstreckte, daß er nie so geschickt und berühmt geworden seyn würde, wenn er dasselbe nicht von der Zeit an, mit Ernst und in der rechten Absicht getrieben hätte.

* 17. *

Der Grund, da ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut. Gerhard.

Als der selige Diakonus Lehr in Cöthen auf seinem Sterbebette lag — er starb auf einer Reise in Magdeburg — fiel ihm seine Gemeine, die ihn ausserordentlich liebte, sehr oft ein. Als er merkte, daß er sie nicht wieder sehen würde, bat er einen seiner Freunde nach Cöthen zu gehen, und ihr eine Danksagung zu halten. Folgendes war die Materie, welche er ihm darzu gab. „Die Versöhnungsgnade ist es gewesen, wovon ich meinen Zuhörern geprediget; diese habe ich an mir selbst erfahren, sie hat mir Ruhe

und Freude gebracht, und auf diese Gnade will ich getrost und freudig sterben. Man kann es also meiner Gemeine sagen, fuhr er fort, daß ich auf eben das Wort sterbe, das ich ihr geprediget habe, und daß ichs durch die mächtige Gnade Jesu mit meinem Tode bestätigen will, daß man getrost darauf sterben kann. Sagen Sie doch ferner, that er noch weiter hinzu, daß ich gerne und fröhlich gestorben sey, und daß mich nichts binden könne; und daß ich endlich der Durchl. Herrschaft, meiner ganzen Gemeine, und einem jeglichen insonderheit, welcher mir einen Trunk Wasser gereichet, den letzten Dank abstatten liesse.

* 18. *

Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beylage bewahren bis an jenen Tag.

2 Tim. 1, 12.

„Es ist nicht mehr in meiner Gewalt, schrieb der berühmte Herr la Croze zu Berlin, an den Dom Bernard Pez, einen Benediktiner, der ihn, unter sehr vortheilhaften Anerbietungen, ermahnet hatte, in den Schooß der Kirche, die er verlassen, wieder zurückzukehren — es ist nicht mehr in meiner Gewalt, denjenigen Einsichten zu entsagen, die ich mir mit so vieler Mühe verschaft, und die ich mir von Gott so innbrünstig erbeten habe. Ich habe mich schon

über

über dreyßig Jahre beständig und allein auf die Religion Christi gelegt, die Schriften der alten Väter gelesen, und mir die Kirchenversammlungen und Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte bekannt gemacht. Ich glaube auch, daß ich Wahrheiten gefunden habe, welche bisher wenig bekannt gewesen. Wollte Gott, daß ich alle diese Einsichten zur Beförderung seiner Ehre und zum ewigen Heil meiner Seele anwenden möge!„ — In diesen vortreflichen Gesinnungen verharrete der sehr gelehrte Mann bis an sein Ende. Er hatte beständig die hebräischen Psalmen, das griechische neue Testament, und den lateinischen Thomas von Kempis bey sich auf dem Tische liegen. Das letztere Buch wußte er fast ganz auswendig, so wie auch Buchanans Psalter. Seine herrschende Gemüthsbeschaffenheit war das Mitleiden und die Menschenliebe, die ihn sehr wohlthätig und freygebig machten. Ohnerachtet er in seiner letzten Krankheit, von einer Entzündung am Schenkel, vieles ausstehen mußte; so äusserte er doch bis an sein Ende die größte Geduld, Verläugnung und andere gottesfürchtige Empfindungen. Als ihn eines Tages Herr Pelloutier besuchte, und sich eine gute Stunde lang mit ihm unterhielt, sagte er noch beym Abschiede zu ihm: daß er Gott nicht genung für die Gnade danken könne, daß er ihn die Wahrheit erkennen und die reformirte Religion annehmen lassen; daß das Lesen der heil. Schrift jederzeit seine angenehmste Beschäf-

tigung

zigung gewesen, und daß er, je mehr er sie lese, desto mehr Gelegenheit bekomme zu erkennen, daß die reformirte Religion, in welcher er leben und sterben wolle, dem Worte Gottes am gemäßesten sey. — Eine Viertelstunde vor seinem Ende befahl er seinem Bedienten, den 51sten und 77sten Psalm zu lesen. Als dieselben gelesen waren, verschied er sehr ruhig, ohne Todesangst und empfindliche Schmerzen, im Jahre 1739, den 21. May, in einem Alter von sieben und siebzig Jahren.

* 19. *

Wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder. Luk. 22, 32.

Als der Graf von Rochester auf seinem Sterbebette lag, auf dem er sich reuig zu Gott, seinem Heilande wandte, den er so lange geschmähet und entehret, besuchte ihm ein gewisser Kavalier und alter Mitbruder in der epikuräischen Lebensart. Diesem ertheilte er mit vieler Rührung folgende merkwürdige Warnung: Gott ist ein eifriger Gott, verachten Sie ihn künftig nicht! Ich hoffe, Er wird Ihr Herz, früh oder spät gleichfalls rühren. Ich spreche frey zu Ihnen; denn wir sind eine geraume Zeit, so wohl Freunde als Sünder mit einander gewesen. Ach, unsre Herzen sind betrogen worden, und unsre Meynungen sind ungegründet! Ich bitte Gott, daß er

er sie bekehren wolle! — Am folgenden Tage wiederholte er eben dieses, legte seine Hand auf die Brust seines Freundes, und sagte: ich hoffe, Gott wird ihr Herz rühren!

* 20. *

Was weigerst du dich doch, das Laster zu verlassen?
Weil es dein Unglück ist, befiehlt es Gott zu hassen.
Was weigerst du dich doch, der Tugend Freund zu seyn?
Weil sie dich glücklich macht, befiehlt sie Gott allein.

Gellert.

John Knox, ein sehr rechtschafner schottischer Prediger, wurde in seiner letzten Krankheit von vielen Personen besucht, mit denen er sich auf verschiedene Weise unterhielt. Unter andern kam auch der Graf von Morton zu ihm, zu dem sprach er folgendes: „Gott hat Sie, Mylord, auf vielerley Art gesegnet; er hat Ihnen Weisheit, Ehre, Adel, Reichthümer, Güter und große Freunde geschenkt; und nun wird er Sie zur Verwaltung dieses Königreichs erheben, (denn der vorige Regent war nicht lange vorher gestorben). In dem Namen dieses Gottes flehe ich Sie an, Mylord, gebrauchen Sie diese Wohlthaten besser,

ser, als Sie es bisher gethan haben. Suchen Sie vornämlich die Ehre Gottes, die Fortdauer seines Evangeliums, und die Beschützung seiner Kirche und Diener; und dann erst sorgen sie für die Zufriedenheit des Königs und für die Wohlfahrt des Reichs. Wenn Sie dieses thun, so wird Gott mit Ihnen seyn, und Sie ehren; werden Sie aber anders handeln, so wird er Ihnen alle diese Wohlthaten entziehen und Ihr Ende wird Schaam und Schande seyn.„ — So sprach der rechtschafne Mann, und als der Graf ohngefähr nach neun Jahren verurtheilet wurde, erinnerte er sich daran, und versicherte, daß Knox, als ein Prophet, ihm sein Schicksal vorhergesagt hätte.

* 21. *

Wer mich ehret, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden. 1. Sam. 2, 38.

Thomas Wolsey, Kardinal und Erzbischof von York, ein Mann von ausserordentlichen Fähigkeiten, ward erster Minister des Königs Heinrich VIII. und genoß lange Zeit die Gnade seines Herrn; endlich aber war er so unglücklich, dieselbe zu verliehren, und wurde in Verhaft genommen. Er war eben auf dem Wege zu seinem Verhör nach London, als er von

einer heftigen Krankheit befallen wurde, so, daß er die Abtey Leicester mit Mühe erreichte, wo er starb. Kurz vor seinem Tode sprach er noch mit Wilhelm Kingston, Befehlshaber des Towers, der ihn in Verwahrung hatte, und hier brach er unter andern in folgende Worte aus. „Ich bitte Sie, sprach er, empfehlen Sie mich herzlich seiner Majestät, und ersuchen Sie ihn um meinet willen, sich an alles das zu erinnern, was zwischen uns vom Anfange an vorgegangen ist; und besonders an seine Sache mit der Königin, und dann wird er in seinem Gewissen sehen, ob ich ihn beleidiget habe. Er ist ein Fürst von einem königlichen Muthe, und hat ein fürstliches Herz, und ehe er den geringsten Theil seines Willens verliehret oder misset, setzt er die Hälfte seines Königreichs in Gefahr. Ich versichere Sie, daß ich öfters vor ihm, zuweilen drey ganze Stunden, auf den Knien gelegen habe, um ihm seinen Willen und Verlangen auszureden, habe aber nicht zum Zwecke kommen können. Hätte ich nun Gott so fleissig gedienet, als ich dem Könige gedienet habe, er würde mich bey meinen grauen Haaren nicht verlassen haben; aber dies ist die gerechte Belohnung, die ich für meine willfährige Mühe und Sorgfalt erhalten muß, da ich nicht auf den Dienst meines Gottes, sondern nur auf den Dienst meines Fürsten gesehen habe. — Deshalb nehmen Sie den guten Rath von mir an, wenn Sie in den geheimen

heimen Rath aufgenommen werden, wozu ihre Klugheit Sie geschickt macht; sehen Sie ja zu, was Sie dem Könige in den Kopf setzen, denn Sie können es ihm niemals wieder ausreden.„ — —

* 22. *

Ich bin der Herr, und ist ausser mir kein Heiland; — und ist in keinem andern Heil, ist auch kein ander Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Jes. 43, 11. Ap. Gesch. 4, 12.

Der Herr von Haller, einer der grösten und würdigsten Aerzte der neuern Zeiten, der am 12ten December 1777 zu Bern, im 70sten Jahre verstarb, machte sich schon seit seiner schweren Krankheit im Jahre 1775 immer mehr los von allem, was ihn an die Welt band, und beschäftigte sich vornämlich mit Lesung gottseliger Schriften. Es waren ihm alle rechtschaffene Leute willkommen, aber am liebsten waren ihm solche, mit denen er sich von Sachen, die unsere Seligkeit betreffen, unterreden konnte. Einem seiner Freunde klagte er mündlich und schriftlich mit vieler Wehmuth, wie er noch nie so tief und schmerzlich, als seit etlichen Jahren, den großen Unterschied zwischen Wissen und Ueberzeugung, und zwischen Erfahrung und Genuß der gött-

lichen Wahrheiten empfunden habe. In seinem letzten Briefe an ihn, schrieb er unter andern: Ich wünschte sehr, daß ich mich mit Ihnen in guten Augenblicken von meinem Elende mündlich besprechen könnte. Schriftlich, deucht mir, sage ich immer nur die Hälfte von dem, was ich Ihnen sagen möchte. Indessen hat mich ein anderer Freund, der gänzlich Ihrer Meynung ist, sehr ermuntert, da ich eben seit ein paar Tagen in der Schwermuth fast versank. So bleibe ich denn bey Jesu Versöhnungsopfer und Verheissungen, beym Gebete ohne Unterlaß, beym Lesen der heiligen Schrift, und beym Zuspruch und Rathe der Freunde meiner Seele, die in den Wegen des Herrn erfahrner sind, als ich. Mein Zustand nähert sich der Auflösung; destomehr wird nöthig seyn, da Trost zu suchen, wo die Hungrigen gespeißt, und die Durstigen getränkt werden, Amen!„ — Als ihm jemand vor einiger Zeit zu der Ehre des Besuchs von Sr. Majestät dem römischen Kaiser gratulirte, antwortete er: Ueber alles geht das Wort Christi: Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind. Einer derjenigen, die ihn von Zeit zu Zeit besucht hatten, bezeugte, daß er den Eindruck davon nicht vergessen werde, den das auf ihn gemacht, daß er diesen großen Mann, als einen armen Sünder die Gnade Jesu suchen, annehmen und über alles schätzen gesehen habe. —

Er

Er war sich bis auf den letzten Augenblick gegenwärtig, und drückte einem Prediger kurz vor seinem Ende die Hand, zur Bejahung seiner Frage: ob seine Hofnung noch immer auf das Verdienst seines Heilandes gehe? Endlich verschied er, unter dreymaligen Seufzen: Herr Jesu, Herr Jesu, Herr Jesu!

* 23. *

Und der Prophet (Samuel) ward rechtschaffen und treu erfunden.

Sir. 46, 18.

Der berühmte Kirchenrath Walch zu Jena war ein sehr thätiger Christ. Er war ein großer Theolog, der seinen Beruf besonders um des willen sehr angenehm und edel fand, weil er ihn zum häufigern Gebrauch des Wortes Gottes, und zum täglichen Wachsthum in der Erkenntniß und Gnade, die beste Gelegenheit verschafte. — Er machte aber einen großen Unterschied, wenn er sich mit den göttlichen Wahrheiten, als Theolog, und wenn er sich mit denselben als Christ beschäftigte. — Um sich zu bessern — seine Ueberzeugung zu stärken — sich zur Liebe Gottes und zu allen Theilen der Gottseligkeit zu erwecken, — las er täglich Gottes Wort, in wahrer Einfalt des Glaubens, und verband damit rechtschaffener Lehrer erbauliche Schriften. — Dies war eine Folge von seiner lebendigen Ueberzeu-

gung, daß Gottes Wort wirklich Gottes Wort sey; wie er denn auch die Erfahrung der übernatürlichen Kraft desselben, für den stärksten Beweis des göttlichen Ursprunges der heiligen Schrift erkannte. — Kraft dieser Ueberzeugung suchte er auch seine Seligkeit allein in der lebendigen Erkenntniß Jesu. Ihm war es wahrhaftig von Gott geschenkt, zu glauben, daß er mit ihm durch den Tod seines Sohnes versöhnet, daß ihm durch diesen Tod Vergebung aller Sünde geschenket und zugesichert, und daß durch Christi ganzen Gehorsam auch für ihn der Lohn der Gerechten im Himmel aufbewahret werde. Einen andern Grund des Heils, eine andere Ordnung der Seligkeit hat er nie gekannt, nie gesuchet und nie gelehret. Christus war ihm warlich alles, und wenn es wahr ist, daß das Herz voll von dem sey, wovon der Mund übergehe; so war sein Herz gewiß voll vom Glauben, den sein Mund so oft als den einzigen Weg zum Leben öffentlich verkündigte, und in der Stille, wenn er Gott dankte, als die größte Wohlthat verehrte. — Dieser sein Glaube heiligte dann auch seine ganze Seele durch die reinste und brünstigste Liebe und Dankbarkeit gegen seinen Gott und Erlöser. Voll Demuth bestrebte er sich mit dem größten Eifer, sich selbst immer besser zu kennen und von allen Befleckungen zu reinigen. — Der mannichfaltigen Wohlthaten, deren ihn Gott würdigte, erkannte er sich immer

viel

viel zu geringe — die Leiden aber, in welche er ihn führte, hielt er beständig für seine beste Schule zur Verläugnung irdischer Güter, und zur desto eifrigern Erweckung nach höhern und göttlichen Freuden. Er war davon aus Erfahrung so überzeugt, daß er andere herzlich ermahnte, doch kein leidensfreies Leben in dieser Welt zu verlangen, damit sie sich nicht eines bewährten Mittels beraubten, im Christenthum zu wachsen; Uebung der Geduld, der Ergebung in den göttlichen Willen, Richtung der traurigen Seele zu Gott, süsse Empfindung göttlichen Trostes, selbst fröhliches Erwarten des Todes wären für den Christen zu wichtige Vortheile, als daß man sie nicht durch kurze Leiden dieser Zeit erkaufen sollte. — — Das Gebet, diese edelste Beschäftigung des Christen, war sein angelegentliches Geschäfte, und das verrichtete er mit einer wahren Inbrunst, und am liebsten in der Einsamkeit, ob er gleich nicht unterließ auch mit den Seinigen sich darinnen zu vereinigen. Er redete so recht mit kindlichem Geist, der alles, was ihm am Herzen lag, nicht blos sein eignes und der Seinigen, sondern auch seiner Nebenmenschen Glück in den Schooß des himmlischen Vaters legte, und sich durch die Verheissungen, das Gebet zu erhören, stärkte und seiner Erhörung versicherte. Von der Richtigkeit solcher Erwartungen hatte er in seinem Leben so viele und einleuchtende Er-

fahrungen gemacht, daß er andern es rühmen und sie dadurch zur Nachahmung reizen konnte. — — Ausser dem stillen Gebrauch des göttlichen Wortes war ihm die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes ein sehr wichtiges Erbauungsmittel. So lange es seine Kräfte nur zuliessen, versäumte er bis in das höchste Alter diese Pflicht nie, auch alsdann nicht, wenn selbst die Umstände seiner Gesundheit zuweilen es nothwendig zu machen schienen. Und so angenehm es ihm war, gute Predigten zu hören, so ließ er sich doch auch mittelmäßige gefallen, wenn nur Gottes Wort, und auch den Einfältigen faßlich vorgetragen wurde. Sehr natürlich bemerkte er Fehler, die andre nicht bemerkten; aber eben deswegen verdienten sie in seinen Augen Entschuldigung. Nur philosophische Materien oder Beweise, und Schwulst im Ausdruck konnte er nicht vertragen, weil sie von den wenigsten verstanden, und von noch wenigern genutzet werden könnten. — Das Abendmal des Herrn genoß er oft, nach ernstlicher Vorbereitung, mit Inbrunst und inniger Dankbarkeit, und, bis auf die letzten Tage seines Lebens, allezeit öffentlich. — — Sein ganzer Wandel war rechtschaffen und exemplarisch. Die Pflichten, die er sich und andern, die er als Mensch, als Christ, als Lehrer, als Ehegatte, als Vater, als Herr seiner Dienstboten, zu leisten schuldig war, erfüllete er genau und gewiß aus Gehorsam gegen die göttlichen

chen Gesetze, welche jene vorschreiben. Sorgfältig und vorsichtig, niemand zu beleidigen, oder auch nur anstößig zu werden; allezeit bereit, jedermann nach dem Vermögen, das ihm Gott reichlich darreichte, zu dienen und das ohne Eigennutz; mildthätig gegen Arme, freundlich und gefällig gegen jedermann, geduldig anderer Schwachheit zu tragen, fleißig in den Geschäften seines Berufs, kurz, reich an wirklichen guten Werken, ein wahres Vorbild seiner Zuhörer, seiner Freunde, seiner Kinder, seiner Hausgenossen, und das alles in wahrer Einfalt seines Herzens. Sein ganzes Christenthum war durchaus nichts gesuchtes, nichts geformtes, nichts adfektirtes; er suchte nicht den Schein, sondern die Kraft der Gottseligkeit, und ließ sein Licht leuchten, ohne es selbst zu wissen, so wie er viele zu seiner Nachfolge reizte, indem er selbst aus Bewußtseyn seiner Schwachheit und Unvollkommenheit weit entfernt war, sein Beyspiel andern zur Nachahmung aufzustellen. — — Dieser große Christ entschlief sanft im Jahre 1775 im zwey und achtzigsten Jahre seines Lebens.

* 24. *

Einen gleichen Eifer im Christenthum bewies ehedem der selige Prälat Eisenwein zu Blaubeuern. Folgende drey Stücke, die man besonders von ihm bemerket, beweisen dasselbe. Zuförderst verrichtete er sein Gebet täglich auf seinen Knien und schüttete sein Herz, im kindlich-

sten Vertrauen, vor Gott aus. Mit vieler Inbrunst flehte er hier für die Wohlfahrt seines Vaterlandes, dessen Bedürfnisse er Gott in jeder Rücksicht demüthig vortrug; wie er denn um des willen mit vielen wahren Freunden Gottes in demselben, einen vertrauten Briefwechsel unterhielt, um sich in seinem Gebete desto besser darnach zu richten. — Sodann versäumte er an den feyerlichen Tagen des Herrn nie einen öffentlichen Gottesdienst. War dieser geendiget, so übte er den Privatgottesdienst mit den Seinigen durch Gebet und Gesang — Lesung der heiligen Schrift und Haltung erbaulicher Gespräche — so treu und eifrig, daß er selbst selten geschehen ließ, daß etwas von Speisen durfte gekocht werden, welche er lieber am Tage vorher zubereiten ließ. — Endlich ließ er täglich, bey dem Morgen- und Abendgebete mit seiner Familie, drey Kapitel aus der B bel lesen, und erklärte solche kürzlich. Durch diese fleißige Uebung wurden seine Hausgenossen, besonders seine Ehegattin dermassen mit diesem göttlichen Buche bekannt, daß wenn irgend eine Magd im Lesen, bey einem unbekannten Namen oder Worte anstieß, sie derselben so gleich auswendig forthelfen konnte.

* 25. *

Wohl mir! wenn ich aus allen Kräften
Nach Gottes Reiche hier gestrebt,
In Gottgefälligen Geschäften

Die

Die Pilgertage durchgelebt,
Und einst im Glauben sagen kann:
Du nimmst mich, Herr, zu Ehren an!

Neander.

Die selige Frau Apotheker Zorninn in Berlin bewies sich in ihrem ganzen Leben als eine wahre und aufrichtige Freundin Gottes. Von ihrer zartesten Kindheit an fühlte sie die seligen Triebe des Geistes Gottes, und befolgte sie mit vieler Treue. Als sie sich in der Folge verehlichte, war dieses ihre einzige und vornehmste Sorge, daß auch ihre Kinder und ganzes Haus zur lebendigen Erkenntniß Jesu, und seiner wahren Nachfolge gelangen möchten. Sie bemühte sich daher nebst ihrem Geliebten, daß die Kinder mit treuen und christlichen Lehrern versehen wurden, und führte sie selbst zu fleißiger Betrachtung des göttlichen Wortes und Uebung des Gebetes an. Und ob es wohl ihre leibliche Kinder nicht waren, so bewies sie doch so viel Treue, Liebe und Vorsorge, als eine leibliche Mutter nur jemals zu thun im Stande ist. Täglich hielt sie mit ihnen, und ihrem Gesinde ihre gewisse Betstunden. Dies war allemal ihr erstes Geschäfte, so bald sie aufgestanden war. Sie ließ ihre Kinder und Mädgens kommen, sang mit ihnen ein Lied — las ein Kapitel aus der Bibel — fragte ein jedes, was es aus demselben für sich bemerket und gelernet — fügte hierzu eine kurze Ermahnung, je

nach-

nachdem sie dieselbe nöthig erkannte --- und beugte sich endlich mit ihnen allen vor Gott, das, was sie bedurften, von ihm zu erbitten. — Wenn das Gebet vor Tische gesprochen war, und andere schon anfiengen zu speisen, flehte sie nochmals für sich zu Gott, damit sie auf keine Weise, auch bey dieser Gelegenheit, wider ihn sündigen möchte. Nach Tische las sie entweder ein Kapitel aus der Bibel — Arnds wahrem Christenthum, oder einem andern erbaulichen Buche. — Kam ein guter Freund zu ihr, oder sie besuchte einen andern, so war ihre Unterhaltung jederzeit erbaulich. — Hatte sie irgend eine schlaflose Nacht, so stand sie auf, und unterhielt sich mit Betrachtung der heiligen Schrift, oder schrieb zur Erweckung und Stärkung an einen ihrer Freunde. — In ihrem Tagebuche verzeichnete sie die jedesmalige Fassung ihres Herzens, und schrieb zuweilen ihre Gedanken über biblische Stellen, so wie die vortreflichsten Gebete in demselben nieder. — Gegen ihren Geliebten hegte sie die größte Zärtlichkeit, und suchte ihm auf alle Weise förderlich im Christenthum zu seyn. Sie liebte alle Menschen sehr herzlich, doch diejenigen vorzüglich, die sich in Wahrheit eines thätigen Christenthums beflissen. Sie empfand eine sehr innige Freude, wenn sie hörte, daß jemand zu dieser seligen Entschließung erweckt worden war, und betete von Herzen zu Gott, daß er dieselbe befestigen wolle. Eben so sehr betrübte sie sich dagegen,

wenn

wenn jemand in jener seligen Uebung ermüdete, und that, so wohl durch mündliche Vorstellungen als erwecklichе Briefe, alles mögliche, sie wieder zu ermuntern. — Armen und Nothleidenden wohl zu thun, war ihr größtes Vergnügen, und konnte sie solches selbst nicht immer nach dem Bedürfnisse anderer, so suchte sie die Unterstützung ihrer Freunde. Hausarmen reichte sie etwas zur Miethe, und eben so treulich trug sie das ihrige zu Unterstützung dürftiger Kinder bey. — Sie prieß Gott vielfältig, daß er das Herz ihres Geliebten — den Gott mit zeitlichen Gütern sehr reichlich gesegnet hatte — also gelenket, daß er ihr niemals, so lange sie beysammen lebten, in keinem Guten hinderlich oder zuwider gewesen, sondern dasselbe vielmehr zu befördern gesucht. Dies that sie selbst noch in ihrem letzten Schreiben, das sie an diesen hinterließ. — In ihrem Hauswesen beobachtete sie die allergenaueste Ordnung, und stellte ihren Leuten beständig für, daß Gott ein Gott der Ordnung, Unordnung aber aus dem Abgrunde sey. So wenig sie aber ihre häusliche Geschäfte am Umgange mit Gott, und den Uebungen der Erbauung hinderten; so wenig wurden jene durch diese unterbrochen. Diese stärkten sie vielmehr, jene desto munterer und sorgfältiger zu verrichten.

* 26. *

Henoch blieb in einem göttlichen Leben dreyhundert Jahr. 1. Mos. 5, 22.

Seitdem der Herr, vermöge seiner freyen Gnade, sich meines Herzens bemächtigt hat, sprach Herr Heinrich Dorney auf seinem Sterbebette, habe ich immer eine aufrichtige Sehnsucht und Liebe zu ihm gehabt, und habe nicht mit ihm gescherzt. Ich bin gewissermassen diese sechzig Jahre über in der Wahrheit vor ihm einher gegangen; und er hat gemacht, daß ich keinen Frieden fand und mich nicht beruhigen konnte, ohne nur in ihm selbst, und wenn ich ihm nahe war. Und was ich diese ganze Zeit über gethan habe, das ist in der Wahrheit und mit einem aufrichtigen Herzen geschehen. Gott und ich, wir haben uns beyde verglichen; er ist der Meinige und ich bin der Seinige. Ich könnte niemals in irgend einigem Dinge Vergnügen finden, als in ihm. Ich könnte niemals Trost in einiger Pflichtleistung, in einigem Gebote, in einiger Verordnung finden, ohne nur, wenn ich ihm nahe komme; wenn ich mich ihm ergebe, wenn ich mich fest an ihn schließe, und mein Gemüth zu seinem Willen gebracht habe.

* 27. *

Merkwürdige Ahndung.

Ladislaus, König von Ungarn und Böhmen, ein vortreflicher tugendhafter Prinz von achtzehn Jahren, erwählte die Prinzeßin Magdalena, eine Tochter Karls des Siebenten, Königs von Frankreich, zu seiner Gemahlin. Die Eitelkeit der drey Nationen, welche er beherrschte, denn er besaß auch zugleich Oesterreich, stritte um den Ort, wo die Vermählung gehalten werden solte. Die eine verlangte hierzu Wien, die andere Ofen, und die dritte Prag. Georg Podiebrad, welcher Statthalter von Böhmen, und zugleich ein würdiger Günstling des Ladislaus war, wußte es nach seiner feinen Art sehr bald dahin zu bringen, daß sich der König für Prag erklärte. Ladislaus begab sich hierauf wirklich nach Prag, wo er mit allen ersinnlichen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Man wolte die Ehre des königlichen Beylagers zu verdienen suchen, und machte daher glänzende Zurüstungen. Es wurden eine Menge auswärtiger Prinzen zu der Feyerlichkeit eingeladen, zu welcher die prächtigsten Anstalten vorbereitet wurden. Es giengen eine Menge Gesandten an verschiedene Höfe, und eine glänzende Gesandtschaft ging nach Paris, um die königliche Braut abzuholen. Mitten unter diesen Zurüstungen der Pracht fing der König an, in eine sanfte Schwermuth zu verfallen. Es herrschte

eben

eben in Prag eine ansteckende Seuche, welche viele Einwohner tödtete. Der König gab die Ursache seiner Schwermuth nicht an, und man wurde wegen eines Herrn, den man liebte, desto besorgter. Einer von seinen geheimen Räthen und Vertrauten fand ihn einmal am Fenster stehen, und, indem er den Zurüstungen zu seiner Vermählung zusah, in Thränen. So bald der König seinen Minister kommen sah, trocknete er sich geschwind die Thränen ab, und nahm eine heitere Mine an. Der Minister, welcher ihn hatte weinen gesehen, bat ihn inständigst, die Ursache davon zu entdecken. — Ich werde meine Vermählung nicht erleben, sagte der junge König, ich werde sterben. — So sprach er, und ward bald hernach wirklich krank. Als er die Gefahr, in der er sich befand, einsah, ließ er seinen Vertrauten und Statthalter, den Georg Podiebrad, zu sich rufen. Podiebrad tröstete seinen König; dieser aber redete ihn mit einem gesetzten Muthe an: Georg, deine Treue ist mir sehr wohl bekannt. Durch dich bin ich König von Böhmen geworden; durch deine Sorgfalt habe ich dieses Königreich bis jezt regiert. Ach! ich hofte es länger zu regieren; aber nun ist es anders. Ich muß sterben. Das Königreich kommt in deine Hände. Ich begehre von dir zwey Dinge: daß du jedem Gerechtigkeit ertheilest, und daß du diejenigen, die ich aus Oesterreich mit hierher gebracht habe, ungestört und

ruhig

ruhig in ihr Vaterland zurück kehren lassest. Dieses ist die letzte Freundschaft, um die ich bitte. — Der bestürzte Podiebrad suchte den König zu versichern, daß dieses alles unnöthig sey; der König werde dieses alles selbst thun, und lange regieren. Ladislaus ergrif die Hand seines Ministers. Versprich mir das, sprach er, warum ich bitte; ich werde alsdenn bey Gott für dich bitten, denn ich habe so gelebt, daß ich hoffe die Erde mit dem Himmel zu vertauschen. Verweigre mir nicht meine Bitte. — Podiebrad versprach mit Wehmuth, was der gute König verlangte, und eilte hinweg, um den hervorbrechenden Thränen freyen Lauf zu lassen. — Ladislaus starb nach wenigen Stunden, und Podiebrad ward König.

* 28. *

Selige Bereitschaft zum Tode.

Es muß einmal gestorben seyn, sagte der selige Protonotarius Henrici in Budißin, auf seinem Sterbebette, und wird ein andermal, es stehe so lange an, als es wolle, nicht leichter gehen, als jetzo. Dem Scheine nach sollten mich einige äusserliche Glücksumstände, und das mir zugefallene vergängliche Vermögen zurücke halten; aber das hat mich mehr gedrückt als erquickt, und was an mir als ein großes Glück anzusehen gewesen, hat mir lauter Bitterkeit, Verdruß und empfindlichen Kummer verursachet.

sachet. Noch eher sollten mir die Meinigen, die ich so früh verlasse, mein Absterben schwer machen; aber es ist in der henricischen Familie nichts neues, daß Gott die Väter zeitig abfordert und unerzogene Waisen macht. Gleichwohl ist doch darum den Kindern nichts abgegangen. Werden nur meine Kinder dem nachkommen, was ich in einer gewissen Schrift zu ihrer Nachachtung angemerket, so wird Gott selbst ihr Vater seyn und bleiben. — Die Sünde hat mich bey Zeiten, und schon auf der Akademie, in meine liebe Bibel getrieben, die meine Kinder einmal durch und durch unterstrichen finden werden; und — hätte ich keine Sünde, so hätte ich auch kein Theil an dem Sünder-Heilande. Mein Spruchbüchel wird es weisen, wie ich mich desfalls aus Gottes Wort gewafnet habe. — — Dies Spruchbüchel war überschrieben: Auserlesene Kernsprüche der heiligen Schrift, welche bey Lesung der heiligen Schrift und geistlichen Lieder mir sonderbare Erleuchtung, Bußandacht, Glauben, Freude und Trost gegeben; weswegen mir solche zu promptester Erinnerung in Lebens- Leidens- und Sterbenszeit eigenhändig aufgesetzt habe. —

* 29. *

Schreiben des Johann Huß, welches er aus seinem schrecklichen Gefängnisse, kurz vor seinem Tode, an einige Freunde in Böhmen abließ.

Lieben Freunde! erlaubet mir diese Gelegenheit zu ergreifen, euch zu ermahnen, daß ihr auf nichts in dieser Welt euer Vertrauen setzet, sondern euch ganz dem Dienste Gottes ergebt. Ich bin wohl berechtigt euch zu warnen, daß ihr euch nicht auf Prinzen, noch auf irgend einen Menschen verlasset, denn es ist keine Hülfe bey ihnen. Gott allein bleibt getreu und beständig; was er verspricht, das hält er gewiß. Ich selbst überlasse mich ganz seiner gnädigen Verheissung, und traue festiglich auf seine Gnade. Nachdem ich mich bemühet habe, sein treuer Diener zu seyn; so fürchte ich mich nicht, von ihm verlassen zu werden. Ich hoffe vielmehr nach den Worten unsers gnädigen Erlösers: du frommer und getreuer Knecht, du bist mir über wenig getreu gewesen, (und wahrhaftig mein Leben ist das wenigste, was ich ihm darbringen kann, weil er mir es selbst gegeben) ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude, bald für meine viele ausgestandenen Trübsale ewige Glückseligkeit und Ruhe zu geniessen. Der Gott des Friedens und aller Himmel erhalte euch! Dies ist ohne Zweifel der letzte Brief, den ich an euch schreibe. Ich

habe Ursache zu glauben, daß man mich morgen abfordern wird, mit meinem Leben zu antworten. Jedoch auch hier tröste ich mich mit dem Troste Jesu Christi, und fürchte mich nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können. Sigismund hat in allen Dingen fälschlich gehandelt; Gott aber verzeihe es ihm! Ihr habt gehöret, in was für harten Ausdrücken er von mir geredet hat. Lebet wohl! Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Ich freue mich auf meinen Todestag; suchet so zu leben, daß ihr freudig sterben könnet!

* 30. *

Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an!

Röm. 12, 13.

Dieß bewies die vortrefliche, und eben so fromme als gelehrte Frau geheime Rathsdirektorin und Landvögtin, Henriette Catharine Freyfrau von Gersdorf, auf eine ausnehmende Weise. Unter andern that sie es zur Zeit der Krönung Josephs zum römischen Könige mit dem wärmsten Herzen und dem größten Edelmuthe. Es waren eben damals den protestantischen Thalleuten im Salzburgischen und Tyrolischen an die funfzehnhundert Kinder von den Katholiken weggenommen worden, um dieselben zur Aenderung der Religion zu zwingen. Als die Gemahlin des chursächsischen und ersten Bothschafters, hatte sie einen sehr nahen Zugang

gang zu den kaiserlichen Majestäten. Einst hatte sie Gelegenheit mit der Kaiserin Eleonora etliche Stunden zu sprechen, ihr die evangelische Lehre in ihrer Lauterkeit vorzustellen, und für die im Salzburgischen bedrängte Tefferecker Gemeinen eine unterthänigste Fürbitte mündlich einzulegen. In der Folge wiederholte sie diese in einem netten lateinischen Gedichte bey dem Kaiser Leopold selbst; worauf sie dieser lateinisch anredete, und ihren ausnehmenden Verstand und große Gelehrsamkeit bewunderte. Als sie sich nun nachdem eine kaiserliche Gnade ausbitten sollte, so interessirte sie sich für diese ihre bedrängte junge Glaubensgenossen; welche denn auch hierauf, nach einigen Schwierigkeiten, auf freyen Fuß gestellt, und ihren Eltern wieder gegeben wurden.

* 31. *

In der Noth rufe ich dich an, Herr, du wollest mich erhören. Psalm 86, 7.

Christoph Buche, ein Fuhrmann, und in der Folge Stifter des Waisenhauses zu Langendorf bey Weissenfels, nahm in jeder Noth seine Zuflucht gerade zu Gott, und fand immer Erhörung und Hülfe. Als er zum erstenmal von Weissenfels nach Leipzig fuhr, und in dem Gasthofe zum Birnbaum einkehrte, mußte er wider Vermuthen einen Tag länger bleiben, als er seine Rechnung, auf Kost und Futter für die

Pferde, gemacht hatte. Er hatte neun Groschen mehr verzehret, als er bezahlen konnte; der Hausknecht aber verstattete ihm nicht, ohne die Erlegung derselben abzureisen, weil er ihn nicht kannte. In dieser Noth fielen ihm die Worte bey: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du solt mich preisen. Er faßte dieselben im Glauben, ging in den Stall, fiel auf seine Kniee, und bat Gott im Vertrauen auf diese seine gnädige Verheißung, um Errettung und Hülfe. Noch indem er bat, ward sein Herz leichter; er stand auf, und gieng nach dem Thorwege zur Strasse zu, in Hofnung etwa einen Bekannten aus Weissenfels ansichtig zu werden, der ihm aus seiner Noth helfen könnte. Als er mitten unter das Hausthor kam, sah er ein zusammengerolltes Papier auf der Erde liegen. Dies hob er auf, ohne zu denken, daß eben Geld darinn seyn werde, und siehe, er fand darinn zwölf heßische Neuner, welches gerade die neun Groschen waren, die er nöthig hatte. Diese besondere Probe der göttlichen Vorsorge rührte ihn ungemein. Er bezahlete so fort mit denselben seine Schuld, zog seine Strasse mit Freuden, und indem er Gott von Herzen für seine Güte dankte, erweckte er sich zum standhaftesten Vertrauen auf ihn.

Eben dieser Mann hatte zu einer andern Zeit einige vornehme Personen aus Weissenfels über Land gefahren, zu einer Zeit, da die Tage

sehr kurz und die Wege übel zu paßiren waren. Schon war der Abend herbeygekommen, und die Pferde müde worden, als er noch über einen hohen Berg zu fahren hatte, wo diese nicht mehr fort konnten, und selbst, als die Personen abgestiegen waren, keinen Strang mehr anzogen. Die Personen, welche er fuhr, fingen an ihn heftig zu schelten, daß er sie gegen die finstere Nacht nicht fortschaffen könnte; Buche aber betete zu Gott, und rief ihn um Hülfe an. Jetzt kamen ihm die Worte ins Gemüthe: fürchte dich nicht, ich bin mit dir — weiche nicht, ich bin dein Gott, u. s. w. Jes. 41. und diese stärkten ihn so, daß er den Personen, die er fuhr, die Versicherung ertheilte: Gott werde bald helfen! Eine Frau, die dabey war, hieß ihn einen Narren, und sagte: Gott werde nicht vom Himmel kommen, und ihm helfen, u. a. m. Unter diesen Reden kam eine geschwinde Post den Berg schnell herab gefahren, und da der Postillon ins Horn stieß, sprach Buche abermals: Nun wird uns Gott helfen! Ja, sagten die Personen, er wird dir die Postpferde nicht ausspannen, und dir heraushelfen; solltest du auch nimmermehr hinauskommen. Allein was geschah? der Postillon kam herbey, hielt still, redete ihn an und sprach: Kammerad, was machst du hier? — Da lieg ich am Berge, antwortete Buche, und kann nicht hinaus, und warte auf die Hülfe Gottes. Kaum hatte er dies gesagt, so stieg der Postillon ab, spannte

ihm, ehe er noch darum gebeten worden, seine Pferde vor, führte ihn glücklich den ganzen Berg hinaus, und wollte durchaus kein Trinkgeld von ihm annehmen. Auch diese Hülfe stärkte ihn im Vertrauen auf Gott!

Zu einer andern Zeit begab sichs, daß der jüngste Sohn der Wirthin, bey welcher er sein Quartier in Weissenfels hatte, tödtlich krank war. Schon lag das Kind ohne alle Hofnung zur Genesung; der Medikus wollte keine Arzney mehr verordnen, und der Prediger hatte es bereits eingesegnet. Die Mutter gerieth dabey in einen solchen Jammer, und brach in so heftige Klagen aus, daß sie Buche unten im Hofe weinen und heulen hörte. Er ging deswegen zu ihr hinauf, fragte, warum sie so kläglich thue, und erkundigte sich, was ihr krankes Kind mache? Sie antwortete ihm: es sey keine Hülfe noch Rath mehr übrig; das Kind müßte sterben, der Medikus wollte keine Arzney mehr geben. Er suchte sie hierauf zu beruhigen, und sagte, sie sollte sich zufrieden geben; wenn gleich ihr Medikus nicht helfen könne, so wisse er noch einen andern Arzt, der würde ihrem Kinde wohl helfen. Er gieng sogleich in seinen Stall, und bat Gott herzlich um die Genesung dieses Kindes, damit die ungläubigen Menschen doch sehen und erkennen möchten, daß er helfen könne, wo alle menschliche Hülfe aus sey: während diesem Gebete empfand er eine besondere Freudigkeit,

die er als eine Versicherung der Erhörung annahm. Er stand auf, gieng zu der betrübten Mutter des kranken Kindes, und sprach zu ihr: sie sollte nur getrost seyn, sein Arzt hätte versprochen zu helfen. Und von der Stunde an besserte es sich mit dem Kinde — es ward gesund, und lebte noch als Buche starb.

* 32. *

Wer da säet im Seegen, der wird auch erndten im Seegen. 2 Kor. 9, 6.

Der Erzbischof von Canterbury, Thomas Secker, der im Jahre 1768 verstarb, war einer der frömmsten und rechtschaffensten Männer. Nichts lag ihm mehr am Herzen als die Ehre Gottes und das Interesse der Religion. Sie zu befördern that er bey seinem Leben und in seinem Tode alles, was er thun konnte. — Er gab reichliche Beyträge zu Unterhaltung der Armenschulen, zu Wiederaufbauung oder Ausbesserung der Pfarrhäuser und gottesdienstlichen Gebäude. Für die Gesellschaft zur Beförderung der christlichen Erkenntniß war er ein eifriger Wohlthäter, und der Gesellschaft zu Fortpflanzung des Evangelii in fremden Ländern, deren Vorsteher er war, widmete er viele Aufmerksamkeit. Die Beförderung der wahren Frömmigkeit, die Bekehrung der Indianer und Neger, so weit solche möglich war, die Errichtung guter Schulen, die Vertheilung nützlicher

Bücher, die gute Aufführung der Missionarien, alles dieses beschäftigte seine Sorgfalt vorzüglich. Und mit welchem Eifer er dafür besorgt war, bewiesen seine Vermächtnisse; denn er setzte eilf tausend Pfund, d. i. gegen sechzig tausend Reichsthaler zu milden Absichten aus, nämlich:

An die Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangelii	1000 Pfund.
An die nämliche Gesellschaft zur Bestellung eines oder mehrerer Bischöfe in Amerika	1000 Pf.
An die Gesellschaft zur Beförderung der christlichen Erkenntniß	500 Pf.
An die irrländische protestantische Arbeitsschulen	500 Pf.
An die Gesellschaft zur Unterstützung der Kinder und Wittwen armer Geistlichen	500 Pf.
An das Collegium der Verwalter dieser Anstalt	200 Pf.
An das Bromley-Collegium zu Kent	500 Pf.
An drey Hospitäler des Erzbischofs von Canterbury, an jedes 500 Pf.	1500 P.
An das Erziehungshaus junger armer Mädchen im Lambethkirchspiel	400 Pf.

An

An drey Hospitäler in London, an jedes 300 Pfund	900 Pf.
An die Unheilbaren im St. Lukashospital	500 Pf.
Zu Ausbesserung und Wiederaufbauung der zu armen Pfarren gehörigen Häuser in der Diöcese von Canterbury	2000 Pf.

Summa 11000 Pf. Sterling.

* 33. *

Großmuth.

Georg von Amboise, ein berühmter Kardinal und erster Minister Ludwigs des Zwölften Königs in Frankreich, war sehr großmüthig, ohnerachtet er niemals zu gleicher Zeit mehr als eine geistliche Pfründe besaß, und keine andere Einkünfte hatte, als welche ihm sein eben nicht großes väterliches Erbtheil, sein Gehalt als erster Minister, nebst den königlichen Geschenken, und sein Erzbisthum gewährten. Einst hatte er auf einem Grunde, der zu dem Erzbisthum von Rouen gehörte, ein prächtiges Haus erbauen lassen. Ein Edelmann, der nahe an diesem Hause ein Gut besaß, das ihm die Noth zu verkaufen trieb, ersuchte einen von des Kardinals Bedienten, dieses Gut seinem Herrn anzubieten. Der Bediente fand bald Gelegenheit mit

dem Kardinal deswegen zu sprechen, mit dem Zusatze, daß er es von dem Eigenthümer für einen billigen Preiß zu erlangen hoffte: dies war aber keinesweges die Absicht des Edelmanns, als welcher, da er die Großmuth des Kardinals kannte, vielmehr hofte, daß er ihm dieses Gut hoch bezahlen würde. Seine Hofnung schlug ihm auch nicht fehl; denn der Kardinal ließ ihn zu sich kommen, und sagte ihm, er thäte nicht wohl, daß er ein Gut verkaufen wollte, das seine Vorfahren schon so lange besessen hätten. Allein der Edelmann versetzte, daß er seine Tochter verheirathet habe, daß ihm das baare Geld zur versprochenen Mitgift mangele, und daß er, wenn er das Geld, so er aus dem Verkauf dieses Guts lösete, auf Zinsen legte, davon so viel Einkünfte als von dem Gute selbst ziehen könnte. Amboise wandte dagegen ein: er thäte besser, wenn er so viel Geld, als ihm nöthig wäre, auf einige Jahre ohne Zinsen aufzunehmen suchte. Dieses ist wahr, sagte der Edelmann; allein, wo werde ich jemand finden, der mir auf lange Zeit, und ohne Zinsen, Geld borgt? Es giebt wohl noch jemanden, versetzte der Kardinal, und zum Beweis dessen, was ich sage, will ich euch selbst so viel borgen, als ihr zu eurer Tochter Ausstattung nöthig habt, und ihr dürft mir diese Summe nicht eher bezahlen, bis ein Theil eurer jährlichen Einkünfte dazu zureichet, ohne daß ihr euer Gut deswegen verkaufen dürfet.

* 34. *

Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde; so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seyd. Gal. 6. 1.

Als der bekannte englische Freydenker, Johann Toland, anfieng seine seltsamen Meynungen in den Kaffeehäusern auszubreiten, erhielt er unterm 4ten May 1694, einen Brief von einer unbekannten Hand, welcher folgende schöne Stellen enthielt. „Mein Herr Toland, der Charakter, den man Ihnen in Oxford beylegt, ist dieser: daß Sie ein Mann von schönen Gaben, großer Gelehrsamkeit und wenig Religion sind. Ob dieses wirklich Ihr wahrer Charakter ist, oder nicht, kann ich nicht sagen; aber das kann ich sagen, und ich bin es versichert, daß, wenn es an dem ist, es ihr größter Vortheil seyn wird, daß Sie diese Sache ernstlich überlegen, und sich bey Zeiten bemühen, einen bessern zu verdienen. Blos dieses hat mich veranlaßt, an Sie zu schreiben, und ich bitte Sie, nehmen Sie es an, wie es gemeinet ist. — Die Achtung des Pöbels, der Beyfall eines Kaffeehauses, oder einer Gesellschaft von ruchlosem Witze sind geringe nichtswürdige Absichten. — Glauben Sie mir, ich bin besorgt um Sie. Mich deucht, es ist ewig zu bedauern, wenn einer freywillig wählen

wählen sollte, ewig unglücklich, oder nur mäßig glücklich zu seyn; da doch Gott ihm die Mittel in die Hände gegeben hat, einen ausserordentlich großen Vortheil von Herrlichkeit zu erwerben, und welchen er zu einem Gefässe der Ehre bestimmt zu haben scheint.„ — —

* 35. *

Zärtliche Liebe.

Bey der Belagerung von Chandernagore, wurde auf dem Schiffe des Admiral Watsons, der Hauptmann Speke und sein sechzehnjähriger Sohn, durch einen Schuß zugleich verwundet. Der Hauptmann, dessen Bein nur noch an der Haut hieng, sprach zum Admiral: In der That, mein Herr, ein grausamer Schuß — so beyde, Vater und Sohn über den Haufen zu werfen! — Herrn Watsons Herz war zu beklommen, als daß er hätte antworten können; er befahl nur, daß beyde zu dem Wundarzt herunter gebracht würden. Der Hauptmann, den man zuerst besorgte, erzehlte diesem, welcher Ives hieß, wie gefährlich sein Willme verwundet worden. Gleich drauf brachte man den wackern Jüngling; er weinete heftig, allein nicht seinetwegen, sondern um seines Vaters willen. Da hm der Wundarzt versicherte: die Wunde seines Vaters sey nicht tödlich, ward er ruhig wolte aber nicht eher angerühret werden, bis sein Vater verbunden wäre. Darauf wies er

er hin auf einen, der mit ihm ein gleiches Schicksal gehabt hatte. Ich bitte Sie, mein Herr, sprach er zum Wundarzte, verbinden Sie auch den armen Mann erst, der hier neben mir so kläglich seufzet. — Herr Ives sagte ihm: der Mann habe schon die nöthige Hülfe erhalten, und er bäte ihn, ihm nun zu erlauben, seine Wunde zu untersuchen. Er ließ es sich gefallen, und sprach mit großer Gelassenheit: Mein Herr, ich besorge, Sie werden über das Gelenke das Bein abnehmen müssen. — Ich muß freylich, mein Bester, erwiederte der Wundarzt! darauf schlug er seine Hände zusammen, und schickte mit aufgehobnen Augen, diese kurze aber brünstige Bitte zum Himmel: Guter Gott, gieb mir Stärke, mich in meinen jezzigen Umständen, als ein würdiger Sohn meines Vaters zu betragen! hierauf sagte er Herrn Ives: er sey nun ganz Unterwerfung. Dieser verrichtete die Operation über dem Gelenke des Knies, und während der ganzen Zeit, entfuhr dem unerschrockenen Jüngling weder ein Wort, noch ein Seufzer, der in einer Entfernung von einigen Schritten, hätte gehöret werden können. Was der Vater in dieser Zeit fühlte, das läßt sich ohnfehlbar leichter empfinden, als beschreiben; aber wie heftig auch immer sein Schmerz war, so waren doch Thränen die einzige Aeusserung desselben. Beyde wurden nach Calecut gebracht, der Vater in das Haus seines Schwagers, der Sohn zu Herrn Ives ins Lazareth.

reth. Dieser tröstete in der ersten Woche beyde, und brachte gute Nachrichten von einem zum andern; aber leider! wurde der Zustand des jungen Menschen gar bald mißlicher. Der Hauptmann nahm die Gefahr aus den Minen des Wundarztes gewahr, und um die Betrübniß desselben nicht zu vermehren, sprach er nur selten von seinem Sohn. Einst fragte er ihn: was meinen Sie, mein Freund, wie lange wird mein Wilme noch in diesem ungewissen Zustande bleiben? Herr Ives antwortete: ich würde die beste Hofnung von seiner Genesung haben wenn er den funfzehnten Tag nach der Operation überleben sollte. Den dreyzehnten Tag starb er, und den sechzehnten sahe ihm der Hauptmann steif ins Gesicht, und fragte: Nun, Ives, wie stehts mit meinem Jungen? da er aus seinem Stillschweigen die Wahrheit entdeckte, that er einen wehmutsvollen Schrey, drückte ihm fest die Hand, und bat denselben, ihn auf eine halbe Stunde allein zu lassen. Als dieser zurück kam, fand er ihn, und hat ihn nach der Zeit nie anders gesehen, vollkommen heiter und ruhig. — Der vortrefliche Jüngling war den Abend vor seinem Tode, in einem unbesinnlichen Zustande gewesen; und um zwey Uhr des Morgens sandte er Herrn Ives einen Zettel, worauf er mit einer Bleyfeder folgendes geschrieben hatte: Sie werden sich meine Beklemmung leicht vorstellen können, da ich sterbe, und nicht weis, wie es mit meinem Vater

steht

steht — lassen es Ihre Geschäfte zu; so beehren Sie mich mit einer Antwort, der Bursche soll darauf warten. Augenblicklich gieng Herr Ives selbst zu ihm, und er hatte noch Besinnung genung, um ihn zu kennen. Sein erstes Wort war: Und ist er todt! — Wer, mein Lieber? — Mein Vater, Herr Ives? — Mein bester Freund, er ist gar in keiner Gefahr; er ist fast gänzlich wieder hergestellt. — So danke ich Gott; ich bin nun ruhig, und bin bereit zu sterben! Es kostete ihn viel Mühe zu reden, doch verstand ihm Herr Ives jedes Wort, das er sprach. Er bat ihn, ihm zu verzeihen, daß er ihn so frühe beunruhiget hätte — und ehe der Tag zu Ende war, gab er seinen Geist auf.

* 36. *

Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Joh. 6, 60.

Der berühmte Doktor Leß in Göttingen hielt im Jahr 1767 eine nachher gedruckte Predigt, von der unveränderlichen Pflicht der Christen, kein ungerechtes Gut zu besitzen. Diese Predigt gereichte zum großen Anstoß und Aergerniß vieler seiner Zuhörer; und fast alle glaubten, es sey eine neue Lehre. Einige erstaunten über die Impertinenz einer solchen Predigt, und noch denselben Nachmittag gaben verschiedene dem Professor Michaelis ihr Erstaunen

darüber zu erkennen. Indem sie aber behaupteten, daß es zu weit gienge, bezeugte ihnen dieser gelehrte Mann, daß es gerade dieselbe Lehre sey, die er in seinem Collegio über die Moral vorzutragen pflege. So unangenehm aber diese Rede für Viele war, so kräftig und gesegnet war sie für Andere; denn man hörte aus der Licentstube, daß auf diese Predigt manche nahmenlose Wiedererstattungen erfolgt waren.

* 37. *

Elias war ein Mensch gleich wie wir, und er betete ein Gebet, daß es nicht regnen sollte, und es regnete nicht auf Erden drey Jahr und sechs Monden; und er betete abermal, und der Himmel gab den Regen, und die Erde brachte ihre Frucht.

Jak. 5, 17. 18.

Der selige Schade in Berlin, ein Mann im Geiste des Elias, erfuhr einst folgende merkwürdige Probe des Glaubens und des Gebets. Ein Jude hatte ein krankes Kind, von welchem er glaubte, daß es besessen sey: es war aber vermuthlich von einer Epilepsie, Mondsucht oder einer dergleichen Krankheit befallen. Dieser Jude kam mit einem Bedienten seiner Synagoge zu dem Herrn Schade und beklagte sich, daß alle ihre rabbinische Gebete und Ceremonien,

nien, deren man sich dieses Kind zu heilen, nach ihrer Art bedient hätte, nichts ausrichten können. Sie baten ihn dabey, daß er zu ihnen kommen, und die Kraft seines Gebets versuchen möchte. Herr Schade war sogleich willig ihr Verlangen zu befolgen, jedoch mit der Bedingung, daß er für dieses Kind, nicht anders, als im Namen Jesu von Nazareth beten würde. Als man ihm dies endlich erlaubte, gieng er in das Haus des Juden, rufte durch ein inbrünstig und gläubiges Gebet, Jesum von Nazareth, um die Genesung des kranken Kindes an, und — ward erhöret; denn das Kind ward von seinem elenden Zustande errettet. Seit der Zeit betrachteten ihn die Juden als einen Propheten, und da nach dem erfolgten Tode des Herrn Schade, einige gottlose Menschen von dem geringsten Pöbel, sein Grab verunehrten, und mit seinem Körper ein Gleiches zu thun gedachten, wenn sie nicht durch die Anstalten der Obrigkeit daran gehindert worden wären; so sagten die Juden, Gott würde die Bosheit dieser gottlosen Christen, welche sie gegen einen prophetischen Lehrer ausübten, gewiß genung strafen!

* 38. *

Gott ist unsre Zuversicht und Stärke; eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns troffen haben.

Psalm 46, 2.

Als im Jahr 1717 die Schweden, mit dem besten Theil ihrer Armee, in der ofnen norwegischen Hauptstadt Christiania standen, und die dasige Citadelle Aggerhuus, nach den Landseiten, eingeschränkt hielten, entdeckten sie die im Felsen liegenden Wasserröhren, welche sie alsbald verstopften, wodurch der größte Mangel an diesem unentbehrlichen Element bey den Belagerten entstand. Indes wußte sie Gott doch zu erretten. Unvermuthet öfnete sich in dem untersten Theile der Festung, Hoverstangen genannt, eine ganz neue Springquelle, und das eben im Garten des Kommendanten, wo ein ganz harter und felsichter Grund ist. Diese Quelle floß gerade so lange, als die Schweden da standen; wie diese abmarschirten, verstopfte sie sich von selbst.

* 39. *

Tapferkeit.

Der Großherzog Virold von Litthauen war in jedem Betracht ein großer Mann. Der Ruhm seines Volks ward mit seiner Regierung gebohren, und starb mit seinem Tode. Unter ihm

ihm machte sich, im Jahr 1399 ein edelmüthiger Mann, Spithko von Melstin, durch seinen tapfern Tod, eben so merkwürdig, als er es vorher durch sein ruhmvolles Leben worden war. Vitold war eben im Kriege mit den Tartarn begriffen, welche mit einer weit überlegenern Macht gegen ihn zu Felde gezogen waren. Spithko von Melstin widerrieth mit den beweglichsten Vorstellungen ein Treffen, dessen unglücklichen Ausgang er sehr wohl vorhersahe; allein statt seinen Gründen Gehör zu geben, beschuldigte man ihn der Feigheit und der Furcht für dem Tode. Voll edlen Bewußtseyns, den Vorwurf, den man ihm machte, nicht verdient zu haben, sprach er hierauf: Ich habe das feste Vertrauen, daß mir Gott die Gnade geben wird, heute mit Ehren zu sterben, du aber wirst schimpflich fliehen. — Er ging sodann zum Feldherrn der Tartarn — entschuldigte sich, daß er die angefangene Unterhandlung mit ihm, wider seinen Willen, abbrechen müßte — schlug die großmüthige Bitte des Feindes, sich durch ein Zeichen auf dem Haupte kenntlich zu machen, um in der Schlacht von ihm geschont zu werden, eben so großmüthig ab — fochte noch, da der Sieg sich schon für die Tartarn erklärte — da Vitold schon flohe, und auch ihn zur Flucht überreden wollte — drang in den dicksten Haufen der Feinde, ohne ihm Gehör zu geben — und starb den Heldentod für seine Nation, die darüber einhundert und zehntausend

Mann, an Todten und Gefangenen einbüßte — und mit dem er alles, was dem menschlichen Herzen zu verläugnen schwer ist — ein sehr glückliches und anmuthiges Leben, den Besitz einer schönen Gemahlin, und die größten Reichthümer und Ehrenstellen aufopferte.

* 40. *

Mit ruhigem Gemüthe verlaß auf ihn dich fest,
Und wiß, daß seine Güte dich ewig nicht verläßt!
Neander.

Als im Jahr 1622 Heidelberg vom Tilly belagert, und endlich am sechsten September mit Sturm eingenommen wurde, hatte die gute Stadt alles auszustehen, was nur die Frechheit der Soldaten durch Raub an Weibern und Jungfrauen, durch Morden, Plündern und Verwüstungen thun kann. Bey diesem allgemeinen Elende kam auch der berühmte Alting in die äusserste Gefahr seines Lebens; jedoch die väterliche Vorsehung Gottes wußte ihn aus den Händen seiner Verfolger zu erretten. Er war eben in seiner Studirstube, als man ihn von der Einnahme der Stadt benachrichtigte. Er verriegelte sogleich seine Thüre, wandte sich zum Gebet, und erwartete alle Augenblicke, daß die Soldaten einbrechen und ihn ermorden würden. Jedoch ehe er sichs versahe, erschien sein guter Freund, der Rektor Berhusius, rufte ihn heraus und führte ihn durch eine Hinterthüre zu

dem Hause des Kanzlers, welches Tilly, wegen der öffentlichen Nachrichten, die daselbst aufbehalten waren, zu plündern verboten hatte. Dies Haus wurde von einer Anzahl Soldaten bewacht, die unter einem Obristlieutenant, einem Manne, der nach Beute begierig war, standen. Damit er aber während der Zeit, daß er hier seyn mußte, seinen Antheil an der Beute nicht verliehren möchte, schickte er seine Soldaten hin und her, und befahl ihnen, sie sollten einen Bürger von einigem Ansehen, den sie finden würden, unter dem Vorwande der Salvegarde zu ihm bringen; seine Absicht aber war, daß er sich durch das Geld, das ihm ein jeder geben würde, bereichern wollte. Zu diesem Manne ward Alting gebracht. Der Officier hielt ihm sein von Blut noch rauchendes Schwerd vor die Augen und sagte: an diesem Tage habe ich mit dieser Hand zehn Menschen umgebracht, und ich würde den D. Alting als den eilften dazu setzen, wenn ich wüßte, wo er zu finden wäre? allein wer bist du? — Ich war, versetzte Alting, ein Lehrer bey der Universität. Durch diese sinnreiche und doch wahre Antwort entgieng er der Gefahr; denn der Obristlieutenant versprach ihm hierauf alle Sicherheit. Es war aber eine der traurigsten Nächte, die er hier ohne Schlaf zubrachte, indem er durch das Geschrey der geraubten Weibspersonen, und durch das Winseln der Männer, die an ihren Wunden und Qualen starben, wachend gehalten wurde. Da er aber

bemerkte, daß sehr viele zu diesem Hause, als zu dem einzigen sichern Orte flohen, und zugleich befürchtete, er könnte vielleicht von einigen unter ihnen, entweder aus Bosheit oder Unvorsichtigkeit verrathen werden, so versteckte er sich auf den obersten Boden. Zu eben der Zeit ward auch der Obristlieutenant vom Tilly abgerufen, und das Haus den Jesuiten übergeben. Indem also Alting wegen dieser neuen Feinde in einer gleichen Gefahr war, so sorgte Gott durch seine besondere Vorsehung auch hier für sein Leben. Die Küche des Hauses hatte sich Tilly selbst vorbehalten, und über dieselbe war ein pfälzischer Koch gesetzt. Dieser ernährte und verbarg ihn so lange, bis er eine gelegene Zeit sahe, und da die Jesuiten mit den Anstalten zu einer Messe beschäftigt waren, so bestach er drey bayrische Soldaten, die den Alting nach seinem Hause bringen mußten. Hier fand er bey seiner Ankunft alle seine Sachen zerbrochen und geplündert, in seiner Bibliothek aber saß ein Hauptmann, der sich rühmte, daß alles sein wäre; doch, sagte er, geb ich dir die Erlaubniß, ein Buch auszusuchen und mitzunehmen. Alting schlug dieses höflich aus, und sagte: Mein Herr, wenn alle diese Sachen die Ihrigen sind, so wünsche ich, daß sie dieselben länger behalten mögen, als ihr voriger Besitzer. — Mit tausend Gefahren gelangte er endlich von Heidelberg nach Heilbronn, und lebte nachmals, durch göttliche Schikkung, noch viele Jahre in Gröninnin-

ningen und Leyden, mit großem Nutzen und vielem Ruhme.

* 41. *

Eine unerwartete Predigt.

D. Manton, ein presbyterianischer Prediger zu London, der eine vorzügliche Beredsamkeit besaß, ward einst von dem Lord mayor und den Aldermännern ersucht, bey einer feyerlichen Gelegenheit in der Paulskirche zu predigen. Er wählte sich eine schwere Materie, wobey er seine Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit zu zeigen, und auf das vortheilhafteste zu erscheinen Anlaß hatte. Der verständigere Theil der Zuhörer hörte ihn mit Bewunderung und Beyfall, und er ward zum Gastmahl bey dem Mayor eingeladen, wobey er eine öffentliche Danksagung für seine Predigt erhielt. Als er aber des Abends nach Hause gieng, folgte ihm ein armer Mann, zupfte ihn sachte an dem Ermel seines Mantels, und fragte ihn, ob er der Herr sey, der an diesem Tage vor dem Lordmayor geprediget hätte. Als Manton diese Frage bejahete, so sagte der arme Mann zu ihm: mein Herr, ich befand mich auch mit einem ernstlichen Verlangen nach dem Worte Gottes, und in der Hofnung meine Seele zu erquicken, in der Kirche; allein, ich ward sehr betrogen, denn ich konnte einen großen Theil von dem, was sie sagten, nicht verstehen; sie waren

mir zu hoch. — Manton erwiederte mit Thränen in den Augen: mein Freund, wenn ich euch keine Predigt gehalten habe, so habt ihr mir eine gehalten; und mit Gottes Hülfe werde ich niemals wieder so thöricht seyn, und vor dem Lordmayor auf solche Art predigen.

* 42. *

Ergieb dich Gott mit Freuden,
Sey stark in seiner Kraft.
Sey auch zur Zeit der Leiden
Ein Christ und tugendhaft!

Neander.

Dem vortreflichen Admiral von Coligny starb sein ältester hofnungsvoller Sohn in der Blüte seiner Jahre, da er ihn eben glücklich vermählt sehen sollte. Sein Herz fühlte diesen traurigen Verlust, nichts destoweniger schrieb er seiner Gemahlin, die diesen schnellen Tod mit aller Zärtlichkeit einer Mutter empfand, folgenden schönen Brief, welcher den ersten Grund zu ihrer Beruhigung legte. „Ob du zwar vollkommen Ursache hast, dich über den Verlust unsers geliebten Sohnes zu betrüben, so bin ich doch verbunden, dich zu erinnern, daß er mehr Gott als uns zugehörte; und da es ihm gefallen hat, ihn zu sich zurückzunehmen, so müssen wir beyde seinem heiligen Willen gehorchen. Es ist

an dem, daß er schon ein Liebhaber des Guten war, und daß wir von einem mit so vielen schönen Eigenschaften gebohrnen Sohn uns sehr große Hofnung machen konnten; aber erinnere dich, meine Geliebteste, daß man nicht leben kann, ohne Gott zu beleidigen, und daß er glücklich ist, daß er in einem Alter gestorben, wo er noch von Verbrechen rein war. Kurz, Gott hat es gewollt; ich biete ihm auch noch die andern dar, wenn es sein Wille ist; thue desgleichen, wenn du willst, daß er dich segne; denn auf ihn müssen wir alle unsere Hofnung setzen. Lebe wohl, meine Geliebteste, ich hoffe dich bald zu meiner einzigen Freude zu sehen. Gegeben im Feldlager u. s w. „

* 43. *

O solltest du sein Herze sehn,
Wie sichs nach armen Sündern sehnet,
So wohl wenn sie noch irre gehn,
Als wenn ihr Auge vor ihm thränet!

Lehr.

Johann Christoph Leberecht, ein zu Glogau in Schlesien, im Jahr 1706. gebohrner Jude, welcher auf der hohen Schule zu Prag studirte, und sodann einen Hauslehrer bey jüdischen Familien abgab, hatte im Jahr 1739, in welchem Belgrad, daselbst er sich befand, an die Türken übergieng, das Unglück, nebst acht-

tausend

tausend andern Personen in die Sklaverey zu gerathen; jedoch eben dies traurige Schicksal mußte den Grund zu seinem wahren und ewigen Heile legen. Er ward mit einem evangelischen Christen, der Neumann hieß, und eines Predigers Sohn aus Sachsen war, an eine Kette zusammen geschlossen, und nach Griechenland geführet. Diesem letztern muthete einmal der Türke, dessen Sklave er war, eine schwere Sünde zu, und als er darein durchaus nicht willigen wollte, ließ er ihn mit Schlägen so erbärmlich zurichten, daß er an diesen Wunden, unter den grausamsten Schmerzen, sterben mußte. Das würdige Beyspiel dieses edlen Christen war für ihn gesegnet. Das brünstige Gebet, das er immer zu Jesu that, sein standhafter und anhaltender Widerstand gegen alle Reizungen zur Sünde, seine sanftmüthige und liebliche Gestalt unter allen Martern, die er ausstehen mußte, und seine Gelassenheit im Sterben, machten bey ihm einen eben so starken Eindruck, als kräftig ihn das bewegliche Zureden dieses seines Mitgefangenen immermehr überzeugte, daß die christliche Religion die einzige wahre seyn müßte; weshalb er ihm auch mit einem Handschlage versprach, sobald er wieder auf christlichen Boden kommen würde, sich taufen zu lassen. Nach einiger Zeit wurde er von einem Juden aus Smirna ranzionirt, kam durch viele Umwege nach Schlesien, an verschiedene Orte, unter Juden und Christen, konnte aber keinen festen Entschluß

schluß fassen, und hatte unaufhörliche Gewissens-bisse. Endlich gerieth er in eine solche Verzweiflung, daß er bey Stolpe in Pommern, auf einem Kreuzwege, sein Messer an die entblößte Brust setzte, um entweder mit seinem Blute sich dem Satan zu verschreiben, oder sich das Leben zu nehmen. In diesem Augenblicke kam ein preußischer schwarzer Husar angesprenget, und da er einen Soldaten in dieser Tracht noch niemals in seinem Leben gesehen hatte, glaubte er sicher, es sey der Satan; und blieb bestürzt und erstarrt, mit dem Messer in der Hand, stehen. Der Husar grüßte ihn mit Freundlichkeit, und da er endlich die Ursache seiner jetzigen Positur von ihm vernahm, that er eine bewegliche und bündige Anrede an ihn, sich Jesu dem Gekreuzigten im Glauben zu ergeben, und setzte seine Seele zum Pfande, daß er alsdann völlige Ruhe finden, und gewiß selig werden würde. Leberecht versprach seinem Rathe zu folgen, und ward, indem er drey Tage bis Danzig in seiner Gesellschaft reisete, noch ferner mit erwecklichen Gesprächen von ihm unterhalten. Vor ihrer Trennung pries ihm der Husar vorzüglich einen gottseligen Prediger in Preussen, an den er sich wenden möchte, um weitere Anweisung zu erhalten. Leberecht nahm sich vor, zu diesem hinzugehen, ehe er aber noch an den Ort, wo sich derselbe befand, kam, fand er an dem Herrn Pfarrer Schumann in Belga einen Mann, der sich seiner väterlich annahm, ihn andert-

anderthalb Jahr in seinem Hause unterhielt, und in der christlichen Lehre, so wie im deutschen Schreiben unterrichtete. Noch wollte seine Gemüthsunruhe nicht gänzlich aufhören, so daß er abermals den verzweifelnden Entschluß, sich zu erhenken, faßte. Schon hatte er den an einem Balken befestigten Strick um seinen Hals geschlungen, und war eben im Begrif den Stuhl, auf den er gestiegen war, umzustossen; als der Pfarrer in die Stube trat, und sein unseliges Vorhaben verhinderte. Durch ein anhaltendes Gebet, und fortgesetzte Unterweisung ward er endlich von seiner Unruhe gänzlich befreit, und am Pfingstfeste 1744 in Belga getauft, wobey er selbst alle Pathen verbat, um das gewöhnliche Pathengeld zu vermeiden. Er erlernte hierauf das Maurerhandwerk, womit er im Sommer sein Brod erwarb, und das Wollkämmen, wovon er im Winter seinen Unterhalt hatte; ließ sich in Königsberg nieder, und nährte sich redlich. — Ein gewisser vornehmer Herr, der die Gottheit Christi und die Wahrheit der christlichen Religion in Zweifel zog, und ihn einmal bey der Taxirung eines Hauses sprach, wurde durch seine mit freymüthiger Zuverläßigkeit eröfnete Versicherung, daß er die göttliche Kraft Jesu in seiner Seele mit unumstößlicher Ueberzeugung erfahren habe, und daß daher Jesus nothwendig wahrer Gott seyn müsse, sehr gerührt und beschämet. – Sein Ende, das am 13ten November 1776 erfolgte, war erbaulich; er

er schied im 70sten Jahre seines Alters mit völliger Glaubensfreudigkeit aus der Welt.

* 44. *

Merkwürdige Warnung.

Als Heinrich, der Große, der Gefahr, vom Johann Chastel ermordet zu werden, entgangen war, sagte d'Aubigne, sein berühmter Freund und Vertrauter, zu ihm: „Bisher haben Ew. Majestät Gott nur mit dem Munde verleugnet, daher hat er es geschehen lassen, daß sie nur an dem Munde verwundet worden sind; aber wenn ihn erst Ihr Herz verleugnen wird, so wird er auch dieses ungetreue Herz durchbohren lassen.

* 45. *

Er begehret mein, so will ich ihm aushelfen; er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen.

Psalm 91, 14.

Julius, der dritte Sohn des Herzogs von Braunschweig, Heinrich des Jüngern, jenes so unruhigen Kriegers und katholischen Eiferers, wagte es, sich öffentlich zur protestantischen Religion zu bekennen, wider welche sein Vater bereits zwanzig Jahre gearbeitet und gefochten, und welche ihm schon Freyheit, Ehre und Länder gekostet hatte. Der Vater warf den tödlich-

sten

sten Haß auf ihn, und Julius wagte in der That dabey sein Leben. Umgeben mit lauter Feinden seines Glaubens, von den heftigsten Eiferern wider denselben beständig begleitet, mußte er jeden Augenblick befürchten, getödtet zu werden. Sein Vater, seine Brüder, der Hof, ganz Wolfenbüttel haßte ihn. Man schmähte, fluchte und erklärte ihn für einen Abtrünnigen. Man versagte ihm die Bedürfnisse des Lebens, alle Bequemlichkeiten, und alle Bedienung. Er durfte nicht öffentlich erscheinen, ja er bekam nicht einmal die gehörige Kleidung, und seine Prinzessinnen Schwestern liessen ihn öfters im Verborgenen speisen. Nichts destoweniger blieb Julius unbewegt. Er gerieth endlich in die äusserste Gefahr; denn man verfiel auf die desperatesten und entsetzlichsten Mittel ihn zu zwingen, seinem Glauben zu entsagen; man wolte ihn lebendig vermauern lassen, wozu, vorhandenen Nachrichten zufolge, das Gewölbe schon fertig war. Noch fand sich am Hofe zu Wolfenbüttel ein Redlicher, welcher dem Prinzen von seiner bevorstehenden Gefahr Nachricht gab. Da dieses auf keine andere Weise geschehen konnte, so schrieb dieser rechtschafne Menschenfreund, in Gegenwart des Prinzen, mit einer Feuerzange, die Worte fuge, fuge — fliehe, fliehe — in die Kohlen im Kamine. Der Prinz ergrif sogleich die Flucht, und entkam der Gefahr seines Lebens. — Er fand eine sichere Zuflucht bey dem Markgrafen zu Branden

denburg, Johann dem Weisen, zu Cüstrin, seinem Schwager. — Sein Vater ließ sich durch nichts bewegen, ihm wieder Gnade zu ertheilen; vielmehr that er, als im Jahre 1553 seine beyde ältesten Prinzen, Karl und Philipp, in der Schlacht bey Sievershausen blieben, alles mögliche, ihn von der Regierung auszuschliessen; allein umsonst, denn die Vorsehung wollte es nicht. Als endlich dem Herzoge alle Versuche mißlangen, und er dem Tode näher kam, ließ er sich doch bewegen, seinen Haß gegen den Prinzen zu mildern. Er schickte einen Herrn von Quitzow an ihn, und ließ ihn nach Wolfenbüttel einladen. Der Prinz war zweifelhaft, was er thun sollte; endlich fragte er den Herrn von Quitzow, ob er ihn auf Eid und Treue versichern könne, daß die Einladung ohne Gefahr zu befolgen sey? Quitzow gerieth in Bestürzung und Verlegenheit, und konnte nichts weiter als seine Hofnung bekräftigen. Julius entschloß sich also zu folgen. Wohlan, sagte er, mein lieber Dietrich von Quitzow, ich traue nicht allein euren, sondern meines Herrn Vaters Worten, und zuförderst Gott im Himmel, und meiner gerechten Sache. Ich will im Namen der heiligen Dreyeinigkeit mit euch nach Wolfenbüttel ziehen, und meines Herrn Vaters Befehl als ein gehorsames Kind befolgen; es gehe mir darüber, wie es wolle. Mein Leben und Tod steht in den Händen Gottes; dieser kann meines Herrn Vaters

Herz lenken. Aber bey Gott, und seinem reinen Evangelio, will ich, trotz Teufel und der Welt, bis an mein Ende bleiben, und darauf leben und sterben. — In dieser Fassung ging er nach Wolfenbüttel, und ward geneigt aufgenommen. Man hofte ihn jezt durch Güte zu gewinnen, allein umsonst; Julius blieb standhaft, und gelangte demohnerachtet, als sein Vater im Jahr 1568 starb, zur Regierung, die eben so glücklich als gesegnet war.

* 46. *

Führe uns nicht in Versuchung!

Der berühmte Herr von Leibniz war von den Herzogen zu Braunschweig ausersehen worden, die Geschichte ihres Hauses zu beschreiben. Zur Ausführung dieses Vorhabens und Sammlung der nöthigen Materialien, durchreisete er ganz Teutschland, und gieng von da nach Italien, wo die Herzoge von Toscana, Ligurien und Este, die mit den Herzogen von Braunschweig von einem Hause abstammen, ihre Fürstenthümer und Erbgüter hatten. Wie er in einem kleinen Schiffe allein und ohne alle Begleitung von Venedig nach Mesola, im Ferrarischen, übers Meer fuhr; so erhob sich ein heftiges Ungewitter. Der Steuermann, der von einem Teutschen nicht glaubte verstanden zu werden, ihn aber für die Ursache des Ungewitters hielt, weil er ihn für einen Kezer ansah, that den Vor-

schlag,

schlag, ihn über Bord zu werfen, man sollte aber seine Sachen und sein Geld behalten. Hierauf zog der Herr von Leibnitz, ohne die geringste Unruhe zu äussern, einen Rosenkranz hervor, und drehete ihn in einer andächtigen Stellung herum. Sogleich sagte ein Schiffer zum Steuermann, es wäre unbillig, diesen Menschen über Bord zu werfen, weil er kein Ketzer wäre.

* 47. *

Haltet fest an der Demuth!

1 Petr. 5, 5.

Als der berühmte englische Theologe, Lardner, im Jahre 1745 von dem Marschall-Collegium zu Aberdeen, einmüthig, ungesucht, und aus freyer Bewegung, mit der Würde eines Doktors der Gottesgelehrsamkeit beehret wurde, schrieb er in sein Tagebuch: ich bitte Gott, daß der Beyfall meiner Bemühungen mich nicht stolz machen möge, sondern daß ich in Demuth, Fleiß und Aufrichtigkeit alle die übrigen Tage meines Lebens wandeln möge!

* 48. *

Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.

Matth. 5, 44.

Der selige D. Elias Veiel, der als Prediger und Professor zu Ulm im Jahr 1706 verstarb, ließ in seinem täglichen Gebete besonders

folgendes Anliegen vor Gott kund werden: „hierauf geb ich der Welt, und allem dem, was darinnen ist, bey Zeiten ihren Abschied und gute Nacht, mit herzinniglicher Bitte, daß ich mich jezt und sodann, wann es zum Sterben kommen sollte, nichts darinn anfechten oder irre machen lasse. Schließlich sollte ich des Amtseifers, oder anderer mir unbewußter Ursachen halber, auch einige Feinde und Misgünstige haben, so verzeihe ich denselben von Herzen alles, was etwa mir sie nachgeredet, nicht weniger den Irrgläubigen und Rottengeistern, welche mich mit bösen Schriften angetastet, mit Bitte, daß du, o barmherziger Vater, durch deinen heiligen Geist, sie ihrer feindseligen Affecten befreyen, und zu Freunden der Wahrheit und aller Frommen machen wollest!

* 49. *

Vergeltet niemand Böses mit Bösem — sondern überwindet das Böse mit Gutem. Röm. 12, 17. 21.

John Bruen, der aus einer alten und ansehnlichen edlen Familie abstammte, war ein sehr thätiger Christ, und befliß sich der Religion mit vorzüglichem Eifer, zu einer Zeit, da es fast niemand in seiner Gegend that. Er leuchtete als ein Licht, und gereichte seinen Zeitgenossen zu besonderm Segen. Er war von Natur cholerisch und

und geschwind; allein nachdem ihm seine Sünden im Blute Christi vergeben worden, so ward auch seine Natur verändert, seine Leidenschaften bezwungen, und seine Hitze in Gelassenheit verwandelt. Ein Beweis hiervon ist unter vielen andern auch folgendes. Ein Nachbar, der wegen einer geringen Ursache sehr zornig auf ihn war, schickte seinen Bedienten und ließ ihm sagen: „es sollte weder er, noch jemand von den Seinigen sich unterstehen, auf seinen Grund und Boden zu kommen.„ Bruen gab ihm alsbald die Antwort: „Saget eurem Herrn von mir, daß wenn er, oder jemand von den Seinigen, auf meinen Grund und Boden kommen will, so wird es mir lieb seyn; will er aber gar in mein Haus kommen, so ist es mir noch angenehmer. — Diese freundliche Antwort besiegte nicht nur den Verdruß seines Nachbars, sondern rührte auch sein Herz so sehr, daß er in Thränen ausbrach, zu dem Herrn Bruen kam, sich mit ihm versöhnte und stets sein wahrer und getreuer Freund blieb.

* 50. *

Etwas aus einer Vorrede.

So jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird innen werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede. Joh. 7, 17. Auf diesem Wege, sagt der vortrefliche Professor und Amtspre-

diger zu Strasburg, D. Lorenz, in der Vorrede zu seinen Paßionsandachten, welche 1778 zu Graiz erschienen, auf diesem Wege habe ich die Tiefe meines Verderbens, die Unzulänglichkeit natürlicher Erbarkeit vor dem Gericht des allerheiligsten Gottes, das Unvermögen der Natur, sich aus dem Schlamm, darinn sie liegt, selbst zu helfen, den unschätzbaren Werth des Blutes Jesu Christi, seine herrliche Kraft zu reinigen von aller Sünde, so wohl der Rechtfertigung, als der Heiligung nach, und eben damit zugleich geheime unaussprechliche Freuden, deren Wirklichkeit und Möglichkeit ich vorher gar nicht einmal kannte, mit einem Wort, ich habe Christum, als göttliche Kraft und göttliche Weisheit so lebendig kennen lernen; daß ich nicht nur für mich selbst davon so gewiß, als man irgend von einer Wahrheit in der Welt seyn kann, überzeugt worden, sondern die Liebe Christi hat mich auch von der Zeit an gedrungen, allenthalben, wo ich Gelegenheit finden konnte, insonderheit denn in meinem wichtigen Amte und Berufe, die Seligkeit, die in Christo Jesu zu finden ist, allen Menschen zu bezeugen. Und da im Genuß des allgenugsamen Gottes und des vollen Verdienstes Jesu Christi kein Neid statt findet, so hab ich den größten Ernst angewendet, alle Menschen so selig und bey mehrerer Treue noch viel seliger durch lebendigen Glauben an ihn zu sehen, als ich selbst durch seine unaussprechliche Gnade geworden bin. — — Der große Gedanke:

danke: Jesus, der ewige Sohn Gottes, hat um deinetwillen am Creuze gehangen, in viel schmählichern Umständen, als heut zu Tage ein öffentlicher Verbrecher, den die Obrigkeit um verübte Greuel willen, an diesen schmählichen Ort zum Thor hinausführen läßt, ist mir so tief ins Herz gedrungen, ja hat mein Herz ihm so eigen gemacht, daß ich mich für den unwürdigsten Menschen unter der Sonne halten würde, wenn ich mich über irgend einige Schmach in seiner Nachfolge beschweren, ja nicht von Herzen bereit seyn wollte, den Tod selbsten um seinetwillen zu leiden, da er sein Leben, das unendlich mehr, als das meinige und aller Geschöpfe Leben werth ist, um meinetwillen so herzlich, so willig, so begierig in den Tod gegeben. Seine inwendigen Tröstungen halten ohnedies für diese äussere Schmach reichlich schadlos. Und wenn man immer mehr gewahr wird, wie er einem so nahe ist, allenthalben durchhilft, die vermeynten größten Unmöglichkeiten möglich, und bald den bald jenen Berg vor einem zur Ebene macht, und auch, mit seinen Waffen angezogen, dem Tod so getrost in die Augen sehen läßt, in lebendiger Hofnung, der Herr, der einem so viele Finsterniß schon im Vertrauen auf ihn zum Licht gemacht, werde auch dieses finstere Todesthal, das man noch nie betreten, wenn man auf seinem Wink und in seiner Glaubenskraft hineingehet, durch das Licht der schönen Himmelsgegenden, an denen es gränzet, auf das herrlichste

aufklären; so schließt man sich täglich fester an ihn an, und legt einen Tag auf dieser mühseligen Pilgrimschaft nach dem andern, unvermerkt selig zurück. —

* 51. *

Ein väterlicher Brief.

Philip Sydney, ein berühmter Engländer, war in seinem zwölften Jahre bereits so gelehrt, daß er so wohl in lateinischer als französischer Sprache, an seinen Vater, der ein berühmter Staatsmann und zuletzt Vicekönig in Irland war, schreiben konnte. Als dieser die Briefe erhalten hatte, ertheilte er ihm folgende Antwort:

„Ich habe zwey Briefe, einen lateinisch und den andern französisch von dir erhalten; es hat mir dieses sehr wohl gefallen, und ich wollte, daß du dieses oft thätest, denn es wird dir in der Lebensart, darzu du gebohren bist, viel nützen. Und da dieses mein erster Brief ist, den ich an dich schreibe, so will ich ihn nicht gänzlich von Ermahnungen, zu denen mich meine väterliche Sorge verpflichtet, und denen du, wie ich wünsche, in diesen deinen jungen Jahren nachkommen mögest, leer seyn lassen. Laß dieses deine Haupthandlung seyn, daß du dein Herz im Gebet zu dem allmächtigen Gott erhebest, und die Worte wohl überlegest, wen und um was du in dei-

deinem Gebet bittest. Thue dieses als ein ordentliches Geschäft, und zu einer ordentlichen Stunde. Es wird dich die Zeit selbst erinnern, das zu thun, was du zu thun gewohnt bist. Wende deine Zeit in andern Stunden ernstlich auf das, was dir dein Lehrer aufgiebt; und er wird dir die Zeit, ich weiß es, so eintheilen, daß sie zu deinem Lernen und deiner Gesundheit hinlänglich seyn wird. Gieb auf den Inhalt dessen, was du liesest, sowohl als auf die Worte Achtung; so wirst du zu gleicher Zeit, deine Sprache mit Worten, und deinen Verstand mit Sachen bereichern, und die Beurtheilungskraft wird eben so wie die Jahre zunehmen. Sey demüthig und gehorsam gegen deinen Lehrer, damit du dich nicht ungeschickt machen mögest, andern zu gehorchen; ja, wenn du nicht selbst empfindest, was Gehorsam ist, so wirst du niemals andere, dir zu gehorchen, lehren können. Erweise jedermann nach seinem Stande Höflichkeit und Ehrerbietung. Es ist nichts in der Welt, wobey man mit so wenigen Kosten mehr gewinnet. Iß mäßig, so daß dein Verstand nach der Mahlzeit munterer und nicht stumpfer, und dein Leib lebhafter, und nicht träger seyn möge. Trink selten Wein, jedoch bisweilen, damit, wenn du plötzlich solltest genöthiget werden, welchen zu trinken, du nicht trunken werdest. Uebe deinen Leib, doch so, daß es deinen Gelenken und Knochen keine Gefahr bringe; das wird deine Kräfte vermehren und dein Athmen ver-

längern. Bemühe dich an allen Theilen deines Leibes und in deiner Kleidung rein zu seyn. Dieses wird dich in jeder Gesellschaft angenehm, das Gegentheil aber verächtlich machen. Bemühe dich aufgeweckt zu seyn: denn du würdest sonst deinem Vater unähnlich werden, wenn du dem Witze und Leibe nach nicht geschickt seyn würdest, alles zu thun, wenn du aufgeräumt bist; laß aber deine Freude allezeit von Thorheit und anzüglichen Worten entfernt seyn, denn durch Worte verursachte Wunden sind zuweilen empfindlicher als die, so mit dem Degen gehauen werden. Höre lieber zu, und mache dir anderer Leute Reden zu nutze; fang nicht an zu reden, oder bringe keine Materie aufs Tapet, sonst wird man dich für einen, der sich selbst gerne höret, halten. Wenn du eine weise Sentenz, oder eine geschickte Redensart hörest, merke dir selbige mit allen Umständen, damit du sie wieder brauchen könnest. Laß niemals einen Schwur aus deinem Munde hören; bringe auch keine unzüchtigen Worte vor, verabscheue solche bey andern, so wirst du dich gewöhnen, und dir gleichsam ein Gesetze machen, dich nicht gegen dich selbst zu vergehen. In jeder Gesellschaft führe dich bescheiden auf, und laß dir lieber vorwerfen, daß du zu blöde als zu verwegen seyst. Bedenke jedes Wort, das du reden willst, ehe du es vorbringst, und erinnere dich, wie die Natur die Zunge mit Zähnen und Lippen gleichsam verschanzt hat. Vor allen Dingen enthalte dich

der

der Lügen, auch so gar im Scherze. Die Gewohnheit zu lügen ist schändlich; finde ja keinen Gefallen daran, daß es die, die es hören, auf einige Zeit für wahr halten, denn es wird dir, wenn es bekannt wird, zur Schande gereichen, wie es auch wirklich eine ist; denn es kann einem ehrbaren Menschen kein ärgerlicher Vorwurf gemacht werden, als wenn er für einen Lügner angesehen wird. Bemühe dich ernstlich, dich stets mit der Tugend zu beschäftigen, so wirst du dir Gutes zu thun so angewöhnen, daß du nichts Böses thun könntest, wenn du auch wolltest. Erinnre dich, mein Sohn, des edlen Blutes, aus dem du auf Seiten der Mutter *) entsprungen bist; und bedenke, daß du dieser berühmten Familie, auf keine Weise, als durch ein tugendhaftes Leben und gute Thaten Ehre machen kannst; ausser dem aber wirst du durch Laster und Niederträchtigkeit labes generis, der größte Fluch, der einem Menschen wiederfahren kann, seyn und genennet werden. Nun wohlan, mein kleiner Philipp, das ist genung für mich, und ich besorge vielleicht zu viel für dich. Wenn ich aber sehen werde, daß dein in der Fähigkeit noch schwacher Magen diese leichte Speise vertragen wird, so will ich dir, so wie er zunehmen wird, härtere Speisen vorlegen. Ich bin dein, so lange

*) Sie hieß Maria, und war die älteste Tochter John Dudleys, Herzogs von Northumberland.

ge du in der Furcht Gottes leben wirst, dich liebender Vater, G. Sydney.

* 52. *

Kindliche Rührung.

Ich bin voller Bekümmerniß, schrieb der berühmte D. Lardner, als er bereits in seinem männlichen Alter, seinen 87jährigen Vater, einen sehr frommen und rechtschafnen Prediger verlohr, und finde es sehr schwer, unter diesem Leiden auszuhalten. Ich bitt: den allmächtigen Gott, daß er mein Vater und mein Beschützer seyn möge, der mich unterstütze, damit ich den Rest meines Lebens so führe, daß ich zu seiner Ehre, und zu seinem Ruhme leben möge. Ich flehe zu Gott, daß er mich tüchtig machen möge, als ein Christ zu leben, und als einer, der sich seiner väterlichen Fürsorge und seines Schutzes getrösten kann. Ich bitte ihn, daß diese Leiden mir darzu dienen mögen, daß ich immer demüthiger und bußfertiger werde; daß ich mich immer bereitwilliger seinem heiligen Willen unterwerfe, und meine Zubereitung zum Eingang in eine bessere Welt immer mehr beschleunige.

* 53. *

Seltene Treue.

Der katholische Landbote zu Sohlingen im Herzogthum Berg, Everts, nahm im Jahr

1751

1751 einen jungen Menschen protestantischer Religion, Namens Johannes Hoppenschoß, in Dienste. Als er eine Zeitlang bey demselben gewesen war, sorgte dieser sein Herr und dessen Frau, nicht nur für sein äusserliches Bestes, sondern kamen auch selbst zu dem evangelischen Prediger Forstmann daselbst, ersuchten ihn um den nöthigen Unterricht desselben — baten, alle Treue an ihm zu beweisen — verstatteten ihm alle zum Unterricht nöthige Zeit — und hielten ihn fleißig zur Kirche an. Als er im Jahr 1758 den 2ten September erkrankte, daß er sich zu Bette legen mußte, liessen sie so gleich am folgenden Tage den seligen Forstmann bitten, daß er ihn besuchen möchte — redeten mit diesem, als er erschien, wegen des heiligen Abendmahls, und wünschten, daß er ihm solches reichen möchte. Und so wie sie während den acht Jahren seines Aufenthalts bey ihnen alle Treue an ihm bewiesen, so genoß er auch ihrer sorgfältigen Pflege in dieser seiner letzten Krankheit. Er selbst der Jüngling entschlief selig am 9ten September, in einem Alter von 19 Jahren und 7 Monaten.

* 54. *

Ein merkwürdiger Lobspruch.

John Knox, ein treuer Zeuge Jesu in Schottland, predigte die evangelische Wahrheit, mit dem unerschrockensten Eifer, und stiftete viel

Gutes.

Gutes. Männer von allen Ständen waren bey seinem Begräbniß zugegen, das im Jahr 1572 erfolgte. Als sein Körper in die Erde gesenket wurde, sprach der Graf von Murray: hier liegt der Körper desjenigen, der das Angesicht eines Menschen in seinem Leben nie gefürchtet hat.

* 55. *

Ach! wenn ich nur Jesum recht kenne und weiß,
So hab ich der Weisheit vollkommensten Preiß!

Schröder.

Ernst der Fromme, Herzog zu Sachsen, dieser wahrhaftig große Fürst, sagte kurz vor seinem Tode: Ach wenn wir Jesum Christum vollkommen liebten, wie groß würde dann die Freude unsers Herzens seyn! Als man ihm sagte, unser Heiland wäre zufrieden, wenn man ihn aufrichtig nach dem Vermögen liebte, welches er uns geschenkt, antwortete er mit Thränen: Mein Gott, ich liebe dich von ganzer Seele, ich bitte dich verlaß mich nicht, und nimm deine Gnade nicht von mir. Hilf mir, daß ich auf dich mein ganzes Vertrauen seze! laß dein Wort, deine Klagen und Schmerzen, dein Blut und Tod, bis zum lezten Augenblick meines Lebens, meinen Trost seyn! — Er klagte über Schwachheit des Glaubens, und daß er die Freude in Gott nicht allezeit empfände; aber dann richtete er sich mit biblischen

blischen Versicherungen der Gnade Gottes auf, besonders mit dem Spruche: Also hat Gott die Welt geliebet, u. s. w. Diese Worte, sagte er, wollte ich nicht für tausend Welten hingeben, sie sind der Grund meines Glaubens. Als er an die Worte dachte: das Blut Jesu macht uns rein von allen Sünden, weinte er Thränen der Dankbarkeit und Liebe gegen Jesum Christum. Durch das Zeugniß Johannis: siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt, wurde er einigemal so gerührt, daß er von seinem Bette aufstand, seine Gemahlin suchte, und sie versicherte, durch diese Worte wäre er ganz neu belebt, denn nun wäre er überzeugt, daß Jesus Christus ihn von allen seinen Sünden erlöset habe.

* 56. *

Der christliche Held.

Als Heinrich der Große den erledigten Thron von Frankreich besteigen wollte, fand er sich in der traurigen Nothwendigkeit, solches mit Gewalt der Waffen zu thun, indem ihn die Ligue, als einen protestantischen Fürsten, durchaus nicht als König erkennen wollte. Während des Kriegs, den er desfalls führen mußte, kam es am 14ten März des Jahres 1590 zu der berühmten Schlacht bey Ivry. Der König hatte nur zehntausend Soldaten; da hingegen das Heer der Ligue sechszehn bis siebzehntausend

Mann

Mann stark war. Als er die Feinde erblickte, rührte ihn der Gedanke, daß so viele tausend Menschen, meistentheils von einem Volke, von seinen Unterthanen, im Begrif waren, sich bloß seinetwegen das Leben zu nehmen. Er seufzte daher zu Gott, und nach dem öffentlichen Gebete, welches der reformirte Prediger verrichtete, brach er selbst laut in folgenden Worten zu ihm aus: „du, o Herr, dessen göttliche Blicke durch alle Verstellungen und durch die dicksten Hüllen dringen, der du mein Herz, und das Herz meiner Feinde, bis auf den Grund durchschauest, und der du alle Begebenheiten und alle Dinge der Welt in den Händen so wohl, als vor den Augen hast; wenn du siehst, daß meine Regierung deinen Ruhm, und das Wohl deines Volks befördern werde; wenn du weißt, daß ich keinen andern Ehrgeiz habe, als zu der Ehre deines heiligen Namens, und zu dem Besten dieses Staats etwas beyzutragen: so begünstige, o großer Gott, die Gerechtigkeit meiner Waffen; bringe jetzt alle Ausrührer dahin, daß sie denjenigen erkennen, den ihnen deine heiligen Schlüsse, und die rechtmäßige Reichsfolge zu ihrem Landesherrn setzen. Wenn es dir aber gefallen hat, es anders zu ordnen; oder wenn du siehst, daß ich von der Zahl derjenigen Könige seyn sollte, die du in deinem Zorne giebst, so nimm mir nebst der Krone das Leben. Laß es geschehen, daß ich heute das Opfer deines heiligen Willens werde; mache, daß mein Tod

Frank-

Frankreich von dem Elende des Kriegs befreie, und daß mein Blut das letzte sey, welches in diesen Händeln vergossen werde! —

Dies Gebet munterte sein Heer dergestalt auf, daß es mit einem unbeschreiblichen Eifer rief: Es lebe der König!

Nachdem er hierauf seinen Helm aufgesetzt hatte, auf welchem ein Busch, von drey weißen Federn, in die Höhe ragte; so redete er die Schwadrone, welche er selbst anführte, mit diesen Worten an: „Meine Gefährten, wenn ihr heute euer Leben für mich wagt, so wage ich auch das meinige für euch; ich will entweder siegen, oder mit euch sterben. Ich bitte euch, behauptet eure Stellung tapfer, und wenn die Hitze des Gefechtes macht, daß ihr sie verlaßt, so vereinigt euch geschwind wieder; denn darauf kommt der Gewinst der Schlacht an. Thut dieses zwischen den drey Bäumen, welche ihr hier oben zur rechten Hand seht, und wenn ihr eure Fahnen und Standarten verlieren solltet, so verliert nur meinen weißen Federbusch nicht aus dem Gesichte; ihr werdet ihn beständig auf dem Wege der Ehre und des Sieges finden! —

So betete, und so sprach Heinrich der Große, und sein Sieg war der vollkommenste!

* 57. *

Demuth.

Als Gustav Adolph im dreyßigjährigen Kriege nach Sachsen kam, wurde er allenthalben, wo er erschien, nicht nur verehrt, sondern fast angebetet. Allein so sehr er die vollkommenste Hochachtung verdiente, so wenig fand er an der ausschweifenden Verehrung, die man ihm hier bewies, einigen Gefallen. Gott wird mich bald hinwegnehmen, sagte er, damit man sehe, daß er sein großes Werk auch ohne meine Person ausführen könne.

* 58. *

Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber. Psalm 119, 72.

Neuton, einer der größten Philosophen, die je gelebt haben, war so von der Religion durchdrungen, daß er sie selbst in der Optik nicht vergaß, und ihren Werth zu schätzen wußte, wo ihn sicher kein Eigennutz oder Wohlstand verband, seine Gesinnungen zu verstellen. Er war von der Offenbarung sehr lebhaft überzeugt, und unter den verschiedenen Büchern, die er allezeit um sich hatte, las er die Bibel am fleißigsten.

* 59. *

Der Ruf des Lebens, das du lebst,
Dein höchstes Ziel, nach dem du strebst,
Und deiner Tage Rechenschaft
Ist Tugend in des Glaubenskraft.

Gellert.

Als der fromme D. Lardner im Jahr 1748. seine Schwester verlor, schrieb er folgende Gedanken nieder. „Ich bin der älteste von dreyen Kindern, die Gott meinen Aeltern gab. Ich bin allein noch übrig. Nunmehr verwelken für mich alle irdische Freundschaften, und sind mir wenig werth. Vor kurzem habe ich den siebenden Band des zweyten Theils meiner Credibility herausgegeben. Allein, ein Leben und eine Gesinnung, die dem Evangelio gemäß ist, hat einen größern Werth, als alle geschriebene Vertheidigungen, Rettungen und Auslegungen desselben. Ich bitte Gott, daß ich immer mehr zunehmen möge in den Gesinnungen der Demuth und Sanftmuth, welche so schöne Früchte tragen. Ich habe große Ursache, an eine andere Welt zu denken, und an die Veränderung, die mit mir vorgehen wird. In dieser Welt darf ich solche Zärtlichkeit und Liebe nicht mehr erwarten, als mein Vater, Mutter, Bruder und Schwester gegen mich geäußert haben.

* 60. *

Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen. Ap. Gesch. 14, 22.

Als der Herzog von Würtemberg, Ulrich, ein Fürst, der in seinem ganzen Leben mit den härtesten Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, und der in der Folge ganz anders gesinnet wurde, als er es freilich ehedem gewesen war, seinem Tode nahe kam, redete er die Umstehenden, kurz vor demselben, in folgenden Worten an: Sehet zu, ihr Diener, der ich viel Schmerzen, und Herzeleid zu meiner Zeit erlitten habe, und durch manchen Unfall und Noth gejagt, und in dem Orden derer, die Christo das Creuz sollen nachtragen, wohl geübt worden bin. Da lieg ich jetzt in Gottes Gewalt, und will solchergestalt mit dem Tode vertauschen, daß mir dadurch Gott das ewige Leben soll geben, und mich durch Christum erhören. Denn Christus ist allein mein Hort, mein Schild und Hofnung, der wird mich aus aller Noth erlösen. Denn Gottes Wort wird ewig bestehen, und wird eher der Himmel und Erde vergehen. Das ist mein Zeichen hier gewesen. — Sein Wahlspruch war: verbum Domini manet in aeternum.

* 61. *

Und da er (Saulus) auf dem Wege war — umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Ap. Gesch. 9, 3.

Der sel. Pastor Forstmann in Sohlingen gab im Jahr 1743. eine Predigt heraus, unter dem Titel: Das Evangelium vor die Gottlosen. Er hatte dieselbe bey der Beerdigung eines begnadigten Jünglings gehalten, und ihr die überaus merkwürdigen Personalien desselben beygefügt. Eine Predigt, davon viele tausend gedruckt, und nachgedruckt, und mit unzählichem Segen an mehrern Seelen gekrönt worden. Unter den mannichfaltigen seligen Wirkungen derselben ist folgende besonders merkwürdig. Ein junger wilder Edelmann, der sich in allen Sünden herumgewälzt, und dem Deutschland zu seinen Ausschweifungen nicht groß genug schien, gieng ohne Wissen seiner Familie nach Holland, und suchte Gelegenheit nach Indien zu fahren. Da er sich einige Tage aufhalten mußte, gieng er zum Zeitvertreibe in einen Buchladen, und indem er die Aufschrift erblickte: Evangelium für die Gottlosen u. s. w. sagte er im Scherze zu sich selbst, das wäre wohl ein Buch vor mich. Er kaufte sich die Bogen. Kaum war er zu Hause und hatte sie halb durchgelesen, so mußte er sie vor lauter Thränen bey Seite legen. Er las sie noch einmal, und erblickte sich mit Ent-

setzen in seinem verlornen und verdammten Zustande, obgleich, wie viele glauben, das Gesetz in dieser Predigt nicht scharf genug gepredigt wird. Kurz, er lernte bald darauf glauben, daß Christus auch für ihn, den Gottlosen, gestorben sey, und dieser sein Glaube ward ihm gerechnet zur Gerechtigkeit. Nun vergieng ihm die Lust nach Ostindien zu reisen, denn er hatte nichts da zu thun; sondern er kehrte zurück zu seinem Hause, dessen Zierde und Licht er wurde.

* 62. *

So süß ein Laster ist, so giebts doch keinen Frieden.
Der Tugend nur allein hat Gott dies Glück beschieden.
Ein Mensch, der Gott gehorcht, erwählt das beste Theil;
Ein Mensch, der Gott verläßt, verläßt sein eignes Heil.

Gellert.

Ich habe aus eigener Erfahrung erkannt, sagte der Herzog von Orleans, Ludwig, der im Jahr 1752. verstarb, daß die Wollüste und die Größe dieser Welt allezeit einen großen Mangel nach sich lassen, und beständig unendlich geringer sind, als die Einbildung sie sich vorgestellet hatte; daß man im Gegentheil in der Gottesfurcht und in der Religion eine Glückseligkeit und ein Vergnügen finde, davon man sich vorher

her keinen Begrif machen können. — — Ich hinterlasse einen Sohn, (den Herzog von Chartres) sprach er in seinen letzten Augenblicken zu dessen Hofmeister, den ich gehe Gott zu empfehlen. Ich will ihn bitten, daß seine natürliche Tugenden christliche Tugenden werden; daß so viele Eigenschaften, die ihn liebenswürdig machen, zu seiner Seligkeit nützlich seyn mögen; daß seine Liebe für den König und seine Liebe für mich ein Zweig von der unsterblichen Liebe werden, die uns zu Auserwählten machet.

* 63. *

Er wird befehlen seinen Kindern, und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist. 1 Mose 18, 19.

Der selige M. Andreas Hartmann, welcher das Amt eines evangelischen Predigers, an mehrern Orten, in großem Segen verwaltete, 1729. aber als Waisenprediger und Catechet in Stuttgard, in einem Alter von 52. Jahren entschlief, hinterließ bey seinem Absterben seiner Familie zwo rührende Aufsätze, mit welchen er sie zu einer wahren und aufrichtigen Gottseligkeit verpflichtete. Folgende waren es:

Mein letzter, ernstlicher und unsterblicher Wille an meine herzlich geliebte Ehegattin, Catharina Margaretha, gebohrne Keppelmännin.

„Sey für dich nach göttlicher Vermahnung eine rechte, wahrhaftige, gottgefällige und in Gott elige Wittwe, die da nämlich im dreyeinigen Gott, und im Einig-Nothwendigen einsam ist, entfernt von allem Weltgetümmel und eigener unruhigen Zerstreuung deines Herzens. Stelle deine Hofnung, wo alle Hofnung scheinet zu verschwinden, desto fester auf Gott, der ewig treu ist, und denen, die mit ganzem Herzen auf ihn beständig hoffen, sich unmöglich läugnen und entziehen kann; und bleibe bey aller inn- und äußerlichen Prüfung am Gebet und Flehen, Tag und Nacht. Hüte, ach hüte dich für der bösen Gewohnheit der lebendig todten Wittwen, die in Wollüsten leben, faul sind, durch die Häuser umlaufen, schwäzig und fürwizzig sind, und reden das nicht seyn soll. Dies heißet von Christo, der uns mit seinem Blut zu ewiger Treue erkauft hat, sich umwenden, dem Satan nach. O meine Geliebte, behüte Deine Seele aufs fleißigste; das ist dein edelstes Kleinod, welches höher denn der Himmel, und theurer denn die ganze Welt ist. Denn um deiner Seelen willen hat dein Jesus den Himmel gelassen, und auf dieser Erden, vier und dreyßig Jahre lang, so viel Noth erlitten, und schätzet deine Seele viel köstlicher denn die ganze Welt.

Zeuch unsre lieben Kinder, die Gottes Liebe uns geschenket, und zu aller älterlichen Treue und Sorgfalt uns hoch und theuer eingebunden hat, so du mit ihnen leben wirst, ja nicht nach

dem

dem heutigen weltförmigen Modechristenthum, darinn Aeltern mit den Kindern häufig in die Verdammniß sich versenken; sondern nach dem rechtschaffenen Wesen, das in Christo Jesu ist; — nach dem Bilde Gottes, so da ist rechtschaffene Erkenntniß, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wird unser liebes Söhnlein, Andreas Gottlieb, tüchtig erfunden werden, die Theologie, zu welcher wir ihn, nach dem Willen Gottes, gewidmet haben, zu studiren; so siehe dich sorgfältig nach klugen, erfahrnen und gottesfürchtigen Räthen um, die da wissen, wie des armen Kindes Studia aufs heiligste, weislichste, nöthigste und beste — nach seiner Capacität, unter der guten Hand Gottes, mögen eingerichtet werden. Sollte das Kind zur Theologie untauglich seyn, so applicir es, auf abermaliges Einrathen kluger und christlicher Personen, zu einer solchen Profeßion, die am wenigsten sündlichen Versuchungen unterworfen ist, Gottes Ehre am besten befördert, und darinn dem gemeinen Wesen am nützlichsten gedienet werden kann. Denn das ist die allgemeine und Hauptregel im Christenthum: Alles zu Gottes Ehre — Alles zum Guten — zur Besserung! — Unser liebes Töchterlein, Christina Margaretha, führe zu allem, was nahrhaftig häußlich ist — pünktlich und ordentlich, auch in Kleinigkeiten an — nach der Ordnung Gottes, der in allen Dingen ein Gott der Ordnung ist, und alles ordentlich

 thut;

thut; jedoch mit der Behutsamkeit, daß du das Kind von allem abziehest, was ihm und Andern Anlaß und Reizung zur Eitelkeit der Welt geben kann, worinn es ofte christlich gesinnte Aeltern gröblich versehen und damit weder Gott noch Menschen wahrhaftig gedienet seyn mag. Mit einem Wort: Thue Fleiß, daß unser Söhnlein ein Gottlieb — und unser Töchterlein eine Christina in der That und Wahrheit bleiben möge; ja daß du selber eine Catharina, das ist, rein im Herzen, rein im Gewissen, rein von aller verdammlichen Befleckung für Gott heißest. Zu diesen beyden Punkten verbinde ich dich, durch deine, Gott in der Taufe, und in unserer ehelichen Verbindung, geschworne Treue — durch die blutige Liebe dessen, der mich und dich, und unsere liebe Kinder, mit seiner schmerzlichen Erlösung, auf ewig sich verpflichtet hat, und wünsche dir darzu die überschwängliche Weisheit, Gnade und Kraft des werthen heiligen Geistes, mit dem herzlichen Beysatz: Wirst du dieser, und anderen tausendfachen an dich geschehenen Erinnerungen, treulich Platz geben, so werd ich nächst Gott am ersten, über deiner Ehrenkrone, dir im Himmel gratuliren und mit dir jauchzen; wirst du sie aber in den Wind schlagen, (davor dich Gott bewahre,) so würde ich genöthiget werden, nächst Gott am ersten und schärfsten wider deine Untreue zu zeugen! — Gott aber sey unser und unserer lieben Kinder Gott, immer und ewiglich!

Mein

Mein letzter und unsterblicher Wille an meine zwey herzlich geliebte Kinder, Andreas Gottlieb, und Christina Margaretha.

Vor allen Dingen gebet ihr dem dreyeinigen Gotte, was des dreyeinigen Gottes ist, und ihr ihm in eurem heiligen Taufbunde, den der heilige Geist selber den Bund eines guten Gewissens mit Gott nennt, so theuer gelobet und zugesaget habt; auch Gott einst von euch fordern wird. Gedenket an euren Schöpfer, den ihr Leben und Wohlthat, und fürnehmlich die vollkommenste Gabe seines einigen Sohnes und einigen Geistes zu danken habt, zu aller Zeit, besonders aber alsdann, da er mit neuer Güte an euch denket; so werdet ihr seiner nie vergessen. Fürchtet ihn als euren allwissenden, allgegenwärtigen, allerheiligsten und allmächtigsten Vater, mit kindlicher Furcht. Liebet ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem Gemüthe, von allen Kräften, und achtet es für die allergrößte Ehre und Freude, wo ihr Gelegenheit und Vermögen habt, ihm zu dienen und seinen guten Willen zu thun.

Lasset euer bestes Wissen, Rühmen und Vergnügen seyn, euren Erlöser Jesum Christum, der auch euch, meine Kinder, geliebet und sich für euch dahingegeben hat, gründlich, wahrhaftig und lebendig zu kennen, zu bekennen, zu ehren, und seinen Sinn und Leben an

euch

euch zu nehmen! — Thut alles, was ihr thut, mit Worten und Werken, in seinem gebenedeyeten und seligen Namen, und seid ihm getreu bis in den Tod, sollt es euch auch Leib und Leben, und Alles kosten! Er wird euch Alles in Allem seyn! — Betrübet niemalen den heiligen Geist, der euch in der heiligen Taufe wiedergebohren hat, und allein euer Zeugniß, Pfand und Siegel eurer Seligkeit, und euer höchster Tröster in Noth und Tod ist; noch weniger treibet ihn gar mit muthwilligen, vorsätzlichen und beharrlichen Sünden! aus eurem Herzen aus; sondern lasset ihn in eurem Herzen ewig bleiben, regieren, in alle Wahrheit führen, euern Jesum in euch verklären, und seine edlen Früchte pflanzen und vermehren, und beweiset in allen Dingen, daß ihr seine liebe und gehorsame Kinder seyd.

Fleißiget euch lebenslang, euch wohl zu beweisen gegen aller Menschen Gewissen vor Gott. Ehret eure treue Mutter, all euer Lebelang, im Herzen, mit Geberden, mit Worten, und mit der That, wie das vierte Gebot, und das schöne Exempel aller rechtschaffenen Kinder — fürnehmlich das Beyspiel eures Jesu — euch höchstens verbindet; und vergesset ja nie, wie sauer ihr derselben worden seyd, da sie euch unter ihrem Herzen trug, mit Schmerzen gebahr, mit unzähliger und unaussprechlicher Sorge und Aengsten anfieng zu erziehen, und mit mir viel tausend Bekümmernisse in ihrer Seele, für eure Seelen hatte. — Werdet unsere Freude

und

und Krone auf den Tag Jesu Christi, daß wir euch demselben, mit diesen Worten, voll seliger Freude vorstellen können: Siehe da, wir und die zwey Kinder, die du uns gegeben hast! — Habt einander unverrückt brünstig lieb, aus reinem Herzen, und führet einander eurem erstgebornen Bruder Jesu, mit Wort und Wandel, zu. — Haltet alle eure Vorgesetzten, sonderlich die euch wohl und treulich im Herrn fürstehen, und für eure Seelen herzlich sorgen, zweyfacher Ehren werth, und seyd ihnen in allen Dingen, die nicht wider Gott und das Gewissen sind, unterthänig und gehorsam, mit allem guten Willen!

Seyd dankbar für alles gegen eure Wohlthäter, absonderlich gegen die, welche euch an euren Seelen wohlthun; und ob ihr schon ihnen nimmer gleiches vergelten könnet, so betet für sie ohne Unterlaß, um Gottes unendliche Vergeltung, und thut ihren Angehörigen, was ihr den Wohlthätern selbst nicht gutes thun könnet. — Seyd niemand jemals ärgerlich, wo ihr unter Menschen wandelt, — eingedenk, was die Wahrheit für ein entsetzliches Weh den Aergernissen drohet — weder mit bösen, unnützen Worten, noch sträflichen Werken; sondern verhaltet euch allenthalben und allezeit also, daß ihr jedermann gefallen könnet zum Guten und zur Besserung!

Seyd gegen alle Menschen mitleidig und freundlich, auch gegen eure bitterste Feinde; dienet jedermann mit den Gaben, die ihr von Gott empfa-

empfahen werdet, und thut an jedermann, so viel ihr könnet, Gutes, allermeist aber an den Glaubensgenossen, die um Gottes und um Christi willen, Dürftigkeit, Arbeit und viele Trübsal erdulden.

Fleißiget euch der Ehrerbietung, Erbarkeit, Wahrheit und Aufrichtigkeit gegen jedermann; liebet alle Menschen, wie euch Christus geliebet hat, herzlich, ohne Falsch, insonderheit die aus Gott geboren sind. Habt mit allen Menschen, so viel an euch, und so weit es Gewissens halber möglich ist, Frieden. Kurz, alles was ihr wollet, das euch andere Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.

Haltet nächst Gott, eurer Seelen Ruhe, einen guten Namen, und ein ordentliches Leben, für euren edelsten Schatz. Solchen wohl zu bewahren, fliehet alle böse Gesellschaft, wie eine Pest. Seyd mäßig, züchtig, ordentlich in allen euren Affekten und Begierden, durch den Geist der Zucht und Mäßigkeit, und enthaltet euch aller fleischlichen Lüste, die eure Seele, guten Namen, und wohlgeordnetes Wesen stürzen. Habt einen lautern göttlichen Sinn in allen euren Absichten und Anschlägen, und denket nur dem nach, was wahrhaftig ist. Thut alles, was ihr wollet, mit gutem Bedacht, daß euch nichts zeitlich und ewig reuen, und vor Gott, Engeln und Menschen, verwerflich machen müsse; und wenn ihr gethan habt, was ihr schuldig waret,

so

so bleibet bey allem dennoch demüthig gegen Gott und Menschen, und erkennet euch für unnütze Dienstboten.

Weil aber dies alles nicht euer, sondern Gottes Werk ist, der das Wollen und Vollbringen alles Guten allein geben kann und will, nach seinem Wohlgefallen; ach so lasset euch folgende sechs unvergleichliche Mittel bestens anbefohlen seyn:

Ein unermüdetes Gebet im Geist und in der Wahrheit;
eine tägliche genaue und ernstliche Uebung im Worte Gottes;
eine stete kräftige Erneurung eures Taufbundes;
eine weise Wahrnehmung aller Gelegenheit zu einer wahrhaftig gottseligen, reinen, erfahrnen und geübten Gesellschaft;
eine gottgefällige Anwendung aller Trübsalen, die euch begegnen werden, und endlich
den öftern und rechten Gebrauch des heiligen Abendmahls.

Werdet ihr das thun, so werdet ihr meinen väterlichen Willen, zu eurem unendlichen Segen erfüllen, und wird der rechte Vater und Gott aller Gnaden mit euch seyn immer und ewiglich!

* 64. *

Etwas aus einer gelehrten Zeitung.

Der berühmte Herr Doktor Büsching recensiret im fünften Jahrgange seiner wöchentlichen Nachrichten von historischen und geographischen Schriften und Büchern, 1777. S. 383. f. das Denkmal der Freundschaft, welches dem genesenden, nun aber verewigten Martini, an seinem 48sten Geburtstage, von zwey edlen Freunden gestiftet wurde. Hier spricht er am Schlusse folgendermaßen: „Dieses und alles was in der Schrift beschrieben wird, wäre ganz vortreflich, wenn nicht Heidenthum und Christenthum darinn vermischt wären; eine Unanständigkeit, deren sich kein schöner Geist unter den heidnischen Griechen und Römern schuldig gemacht haben würde. Die Götter, die Göttin Cybele, die allmächtige und liebreich sorgende Mutter Natur, Appollo, der Liebesgott, abermals Apollo und ein Faun an den Seiten eines Altars, auf welchem geopfert und zugleich gesungen wird, nimm Vater unser Opfer an, Gebet zu dem Gott der Götter, und der fromme Martini mit seinen auf Gott und den Himmel gerichteten Gedanken, machen hier einen wunderlichen Mischmasch. Warum setzen unsere schönen Geister unsere Zeit, Philosophie und Religion so ganz aus den Augen? warum sind sie nicht Erfinder, dem Ueblichen (und Christlichen) unserer Zeit gemäß?

* 65. *

Der selige D. Petersen, der seiner verschiedenen eigenen Meynungen ohnerachtet, doch ein sehr gelehrter und wahrhaftig frommer Mann war, hielt als Professor der Poesie zu Rostock gleich nach dem Antritte seines Amts eine Rede, de christiano poeta, die viel Beyfall erhielt, und darinn er zeigte, daß man zwar die heidnischen Poeten lesen und nachahmen könne; daß aber der Geist Christi ja wohl so beredt mache, als die heidnischen Poeten beredt gewesen, besonders da wir solche Sachen und Wahrheiten hätten, die jener ihre Materien weit überstiegen. Er las in dieser Absicht öffentlich über des Hugonis pia desideria, welcher den Ovidius und seinen Stil überaus schön exprimiret, und zeigte, daß solcher den heidnischen Poeten nichts nachgäbe. Er verstattete auch den Studirenden, so lange er dieses Amt verwaltete, nicht, daß sie sich leichtfertiger Ausdrücke, von Göttern und Göttinnen, bedienten; und diese waren damit wohl zufrieden, weil er sich außerdem viel Mühe gab, ihre Gedichte, die sie ihm überlieferten, zu ihrem Ruhme zu verbessern.

* 66. *

Heinrich Bullinger, einer der vornehmsten schweizerischen Theologen, der im Jahre 1575. verstarb, unterhielt sich in seinen letzten Stunden sehr angenehm mit seinen Freunden.

Unter andern sprach er einst zu ihnen: „Wenn der Herr mich noch ferner in dem Dienste seiner Kirche brauchen will, so werde ich ihm willig gehorchen; allein gefällt es ihm, wie es mein Wunsch ist, mich aus diesem elenden Leben wegzunehmen, so werde ich mich herzlich freuen; denn ich werde aus einem bösen Geschlechte entrissen, und gehe zu meinem Erlöser, Jesu Christo. Sokrates, fuhr er fort, freute sich, da sich sein Tod näherte, weil er hofte, daß er zu dem Homerus, Hesiodus und andern gelehrten Männern kommen, und in der andern Welt ihres Umganges genießen würde. Um wieviel mehr habe ich mich zu freuen, da ich gewiß versichert bin, daß ich meinen Erlöser Jesum Christum, die heiligen Patriarchen, die Propheten, Apostel und alle fromme Männer, die vom Anfange der Welt her gelebet haben, sehen werde. Da ich hiervon gewiß versichert bin, daß ich sie sehen, und an ihren Freuden Theil haben werde, warum sollte ich nicht willig sterben, um ein Mitglied ihrer ewigen Gesellschaft und ihrer unaufhörlichen Herrlichkeit zu seyn.„

* 67. *

Vermächtniß eines Predigers.

D. Johann Jeffery, Archidiakonus in Norwich, hinterließ bey seinem Tode eine Anweisung für den, der ihm die Leichenpredigt halten

ten würde, die er bereits siebzehn Jahre vorher aufgesetzt hatte. Diese Anweisung war kurz und folgenden Inhalts:

„Man sage nichts zu meinem Lobe, nicht einmal so viel, daß ich es verboten habe, daß von mir etwas gesagt werden soll. Man erwähne nur, daß ich folgende schriftliche Anweisung zu dem Ende hinterlassen, damit sie nach der mir gehaltenen Leichenpredigt den Zuhörern vorgelesen werden soll. — „

„Da ich selbst nicht mehr zu euch reden kann, so rede ich jetzt zu euch zum letztenmale, durch den Mund eines Andern; und das, was ich gern eurem Gemüthe, bey jedem Andenken an mich einprägen möchte, ist dieses: — So wie es der beständige Zweck der Gebete und Bemühungen meines ganzen Lebens gewesen ist, euch, die ihr mich gehört habt, die richtigsten Begriffe des Christenthums beyzubringen, und euch zu überreden, als Christen zu leben und zu wandeln; so beschwöre ich, der ich todt bin, und doch rede, euch auch jetzt bey aller der Achtung, die ihr jemals den von mir vorgetragenen Wahrheiten Gottes bewiesen, und bey aller der Sorgfalt, die ihr jemals für eure unsterbliche Seele gehabt habt, daß ihr niemals vergessen möget: — „Daß das Christenthum in der Nachahmung Gottes bestehe, dazu wir das große Beyspiel in der Person Jesu Christi haben; — daß so wie

alle Offenbarungen und Mittheilungen Gottes gegen die Menschen durch Christum geschehen sind, so müssen auch alle Bitten und Danksagungen der Menschen Gott durch Christum dargebracht werden; — daß, so wie alles, was von dem Heilande der Menschen, zur Vergebung der Sünden und zur Seligkeit gethan und erduldet zu werden nöthig war, in der Versöhnung, die durch den Gehorsam Christi bis zum Tode, und die dadurch erlangte Befriedigung Gottes geschahe, enthalten ist; wir auch durch denselben Tod Christi schlechterdings zur Buße verbunden und unter dieser Bedingung der Vergebung der Sünden versichert werden; — daß man keinen seligen Tod ohne ein vorhergeführtes gottseliges Leben erwarten kann, und daß keine andere Glückseligkeit in der Ewigkeit zu hoffen ist, als diejenige, die aus der nothwendigen Grundlegung der Rechtschaffenheit in unsern Seelen bey unserm hiesigen Aufenthalt entspringet; durch welche Rechtschaffenheit wir in unsern Gesinnungen wieder hergestellt und in unserm Wandel gebildet werden, zu der Natur und zu dem Willen Gottes, und zu den ewigen Regeln der Wahrheit und Gerechtigkeit; — daß unsre Seelen nur durch die Beschäftigung ihrer Fähigkeiten mit Gott, durch unsre Aehnlichkeit mit ihm, und durch unsre Vereinigung mit ihm glückselig werden können,

nen, und daß diese Seligkeit der Endzweck des Christenthums ist. — — Diese Anweisung hinterlasse ich euch, bis wir uns an dem großen und schrecklichen Tage des Herrn, vor dem Richterstuhl Christi, unsers göttlichen Gesetzgebers, Heilandes und Richters wiedersehen; wo ich von meiner Treue in meinem Religionsunterricht Rechenschaft geben muß, und wo ihr von eurer Treue gegen Gott, in Erlernung und Befolgung dessen, was euch gelehret worden ist, Rechenschaft geben sollet. — Mit einem tiefen Gefühl alles dessen in meiner Seele habe ich gelebet; und mit einem tiefen Gefühl alles dessen in meiner Seele bin ich gestorben. Gott gebe, daß wir uns in der Auferstehung der Gerechten mit Freuden wiedersehen, und den ewig preisen mögen, der uns durch das Blut seines Sohnes von Sünde und Elend erlöset hat!

* 68. *

Es sucht der liebste Jesus Christ
Das Schäflein das verloren ist,
Bis daß er es gefunden.

Laurentii.

Der sel. M. Seeger empfand in seiner frühesten Jugend eine ungemeine Lust und Neigung zu dem Worte Gottes, daß er hernach mehrmals zum Preise Gottes erzählte, wie ihm

dasselbe nie schmackhafter und herzerquickender gewesen, als eben damals, so, daß er sich daran nie satt lesen, noch darüber mit seinem Gott im Verborgenen genung unterreden können. Er führte aber auch zu seiner eigenen Beschämung an, daß er einer Zeit sich erinnern müsse, in welcher er vom Bibellesen und Gebet, durch eifriges Studiren zu Tübingen, ganz abgekommen sey; wodurch er in einen so lauen und trägen Gemüthszustand gerathen, daß er unmöglich tüchtig werden können, andere auf die Weide des Wortes Gottes zu führen, wo ihn nicht Gottes Barmherzigkeit, aus diesem Zustande, auf eine unerwartete Weise erwecket, und wieder lebendig und begierig nach dieser Nahrung des geistlichen Lebens gemacht hätte. Es geschah dies unter der Predigt eines Vorgesetzten des Collegiums, die er sich zu künftigem Gebrauche nachschreiben wollte. Das Thema dieser Predigt über das Evangelium vom verlornen Schaafe, war der Rückfall aus der Gnade. Indem nun der Prediger bewies, daß in diesem Evangelio von den Rückfälligen die Rede sey, weil das Schaaf einmal bey der Heerde und dem Hirten gewesen; so warf ihn sein Gewissen plötzlich vor, daß er auch durch Untreue sich vom Hirten verloren, und von der gesunden, und sonst so süßen Weide des gütigen Wortes Gottes verirret habe. Darüber fiel ihm Feder und Papier aus der Hand, und ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen. Von dieser Stun-

Stunde an bewies er einen unabläßigen Ernst, göttlicher Gnade wieder versichert zu werden; suchte sie aber auf eine so gesetzliche Art, daß er über Jahr und Tag in der größten Aengstlichkeit, und unter besondern Bußübungen zubrachte. Endlich aber wurde er derselben zu seinem Heil wieder versichert, und bewies sich bis an das Ende seines Lebens, als einen treuen Knecht Christi.

* 69. *

Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeine, und lasse sie für sich beten — und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und so er hat Sünde gethan, werden sie ihm vergeben seyn. Jak. 5, 14. 15.

Als der berühmte Baxter in England noch zu Kedermünster das Evangelium predigte, wurde seine nachmalige würdige Ehegattin, nicht lange nach ihrer Erweckung, von einer auszehrenden Krankheit befallen, bey welcher nicht nur die besten Mittel der geschicktesten Aerzte vergeblich waren, sondern bey der auch ihre besten Freunde die Hofnung zu ihrer Genesung schwinden ließen. Indessen entschloß sich eine Menge frommer Personen, die sich an diesem

sem Orte befanden, einen eigenen Tag auszusetzen, an welchem sie durch Fasten und Gebet ihre Umstände Gott vortragen wollten; als wozu sie sich um so mehr bewegt fanden, da sie schon vorher merkwürdige Proben der Erhörung ihres gemeinschaftlichen Flehens, erfahren hatten. Die Versammlung kam dann an dem bestimmten Tage zusammen, bey welcher Baxter selbst zugegen war, und man betete um so viel brünstiger und eifriger für sie, je größer das Mitleiden war, das man für sie empfand. Und siehe, Gott erhörte auch dies gemeinschaftliche Flehen seiner Freunde, und Frau Margaretha Charleton wurde schleunig von ihrer Krankheit befreyet. — Als nicht lange hernach ihre fromme Mutter jene gottseligen Freunde, die für sie so brünstig gebetet hatten, auf einen andern Tag einlud, um nun auch dem Herrn gemeinschaftlich, für seine gnädige Erhörung und Hülfe, zu danken; so setzte diese würdige Person, an eben dem Tage, eine Schrift auf, in welcher sie ihren Bund mit Gott feierlich erneuerte. Hier schrieb sie also: „Dies ist ein Tag, welcher besonders ausgesetzt worden, Gott für seine Erbarmung zu danken, daß er mich, da ich schon vor den Pforten des Todes stand, wunderbar errettet hat; weil dieses Volk vor dem Thron der Gnaden so ernstlich um meine Genesung gebeten. Dahero erueure ich hierdurch meinen Bund mit dem allmächtigen Gott, und fasse durch seine Gnade den Vorsatz, mich ernstlich dahin zu bestre-

streben, daß seine Gnade, die er an meiner Seelen erwiesen, beständig kräftig seyn, und ich auch meine Sünden immer besser erkennen lernen möge. Ich fasse den Entschluß, mich allen Sünden mit aller Macht zu widersetzen, und niemals ihre Parthey zu nehmen, oder sie geringer zu machen, als sie sind, oder des Teufels Rath zu folgen, wie ich bisher, zur Beleidigung Gottes und Verwundung meiner eigenen Seele gethan habe. Ich fasse mit Gottes Hülfe den Vorsatz, alle mir obliegende Pflichten, aufs sorgfältigste zu beobachten; ich will auch keine Ausflüchte und Entschuldigungen suchen, diejenigen, welche entweder mühsam oder beschwerlich sind, oder die mich etwa in den Augen fleischlicher und weltgesinnter Leute gering und verächtlich machen möchten, deshalb aus der Acht zu lassen.„ — So schrieb die vortrefliche Charleton, verzeichnete sodann hierbey noch einige Bewegungsgründe und Ursachen, die sie hierzu bewogen — und schloß endlich mit diesen Worten: „Den zehnten April, den Donnerstag, um zwölf Uhr des Nachts. Ein Tag, eine Nacht, welche ich nimmermehr vergessen will. Deine geringste, allerunwürdigste, undankbare und harte Creatur, Margaretha Charleton.„

* 70. *

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;

Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.

Gellert.

In der preußischen Stadt Salfeld führte, im vierzehnten Jahrhunderte, als das Land dem deutschen Ritterorden unterworfen war, ein Bürger gegen eine Wittwe einen Rechtshandel, wegen einer Erbschaft. Der Ordensrichter war der unzüchtigste Mann von der Welt. Der Bürger, der dieses wußte, lieferte ihm sein eigenes Weib in die Arme, um in der ungerechten Sache einen milden Richter zu haben. Der Proceß währte so lange, bis der Richter der Bürgerfrau überdrüßig wurde. Nun sahe er die Rechtmäßigkeit der Forderung der Wittwe so lebhaft ein, daß er geneigt wurde, ein Urtheil zu sprechen; seine Unkeuschheit aber verleitete ihn, der Wittwe eine Bedingung vorzuschreiben. Sie sollte ihre schöne Tochter seinen Umarmungen überlassen. Diese Bedingung schien der Wittwe unmenschlich, und sie verlor also ihren Rechtshandel. Die unglückliche Wittwe klagte die Umstände ihren Freunden; und diese waren von der Gerechtigkeit des Hochmeisters des Ordens, welches eben damals Lothar, ein Herzog von Braunschweig, war, so sehr überzeugt, daß sie demselben von der ganzen Begebenheit sogleich Nachricht gaben. Lothar erstaunte über einen Vorfall, der den Hochmeister eben so sehr beleidigte, als den Ruf des ganzen Or-

dens

dens schändete. Er ließ die schärfste Untersuchung anstellen, und wurde dadurch von der Wahrheit der Frevelthat überzeugt. Er fällte ein Urtheil, dessen Härte der Abscheulichkeit des Verbrechens angemessen war. Der grausame unzüchtige Richter wurde geschleifst, und mit Pferden zerrissen; die Ehebrecherin auf den Backen gebrandmarkt, und unehrlich gemacht: der Bürger geviertheilt, und seine Güter [illegible] ,o-gen davon die Hälfte, nebst der strei[illegible] -rbschaft, der Wittwe und ihrer Tochter gegeben wurde.

* 71. *

Der Gottlose ist so stolz und zornig, daß er nach niemand fraget; in allen seinen Tücken hält er Gott für nichts. Ps. 10, 4.

Im Jahr 1733 verreiseten am 18ten Junius, zu Forste in der Niederlausitz, zwey Musquetairs, welche Urlaub erhalten hatten, und deren einer Gräbe, der andere aber Zimmermann hieß. Indem sie ihren Weg fortsetzten, ereilte sie ein heftiges Gewitter, während dem sie an einen kleinen Hirten kamen, den sie betend fanden. Der Knabe lag auf seinen Knien, hielt seinen Hut in der Hand, und flehte herzlich zu Gott. So rührend der Anblick seyn mußte so hatte doch einer der Soldaten, Gräbe, die Frechheit zu ihm zu sagen: Junge, setze dei-

deinen Hut auf, oder der Donner wird ihn in Stücken schlagen. Allein kaum waren sie zehn Schritte von ihm entfernt, so traf der Donner den Spötter — sein Hut flog weit von ihm weg — und er selbst fiel entseelt zu Boden.

* 72. *

Wer seine Missethat läugnet, dem wirds nicht gelingen. Sprüchw. 28, 13.

Als der nachmalige berühmte Pastor der Stadt und Vestung Driesen, Christoph Starke, noch zu Nennhausen bey Rathenau, Prediger war, hatte sich eine Weibsperson in seiner Gemeine verleiten lassen, die Büchse, darinn das Seckelgeld verwahrt wurde, zu bestehlen. Ob nun gleich die deutlichsten Merkmale da waren, daß niemand anders als sie es gethan, so läugnete sie es doch gänzlich, und that den erschrecklichsten Wunsch darzu: wenn sie sich des Diebstahls schuldig gemacht hätte, so sollte Gott ein Zeichen an ihr thun. Als sie nach Hause kam, befiel sie nicht nur eine außerordentliche Angst, daß sie ihr Verbrechen gestand, sondern sie ward auch an Händen und Füßen lahm, und nach vielen Mitteln kaum so weit gebracht, daß sie an Kricken ihr Brod betteln konnte.

* 73. *

Senk deine wahre Furcht in aller Menschen
Herzen;
Laß niemand mit der Buß' und wahrem Glau-
ben scherzen.

Hedinger.

Der Obriste von W * *, welcher im Jahre 1721, am letzten Junius zu * *, eines begangenen Mordes wegen, enthauptet wurde, war in seinem Leben, das sechzig Jahre gedauert hatte, ein sehr lasterhafter und frecher Spötter der Religion. Als ihm Gott endlich noch, in seinem letzten Arreste, die Gnade der Bekehrung gewährte, bereuete er solches mit den wehmüthigsten Empfindungen seines Herzens. Unter andern sprach er noch am letzten Tage seines Lebens: „O Herr Jesu, so muß mich dann dein Wort, dein wahres prophetisches Wort, trösten, welches ich gottloser Mensch vorhero, so verfluchter Weise, verspottet und mißbraucht habe, da ich doch ohne dasselbe nun vergehen müßte in meinem Elende.„ — Seine übrigen Reden aber waren dahin gerichtet, daß er bezeugte, wie er sein sündliches Leben vermaledeye, über die ihm noch erschienene Barmherzigkeit des Herrn sich verwunderte, denen aber schlecht danke, die ihm sicher gemacht, und noch in seinem Arreste um die beste Zeit gebracht hätten; daß er sich nun über nichts mehr ängstige und quäle, als weil er so spät, so spät angefangen Buße zu thun,

thun, dawider er keinen andern Trost habe, als daß er an den bußfertigen Schächer, und an jenen gedenke, der auch erst in der eilften Stunde in den Weinberg gekommen; daß er keinen Groschen zu empfahen begehre, sondern gern mit einem Scherflein vorlieb nehmen, Hundesrecht genießen, die Brosamlein unter dem göttlichen Gnadentisch auflesen, und der Allergeringste in dem Hause Gottes heißen wolle, auch völlig entschlossen sey, das über sein sündliches Fleisch noch ergehende Gericht Gottes geduldig auszustehen. — — Er klagte in diesen seinen letzten Stunden über Niemand, als über seinen in der Jugend gehabten Informator, einen gottlosen Menschen, und über seinen Advokaten, welcher die Sache als eine Bagatelle angesehen und vorgestellt, ehrliche Leute suspekt, ihn hingegen sicher gemacht, daß er beynahe an der Bekehrung und Seligkeit verkürzt worden wäre; indessen bezeugte er, daß er nicht die geringste Bitterkeit gegen ihn hege, bat auch seine Gemahlin, ihm seine gehabte Mühe großmüthig zu vergelten. Noch seufzte er über eine andere Person, die ihn in der letzten Zeit seines Lebens, zu vielen Sünden nicht nur verleitet, sondern recht gezwungen habe. — Wegen der Todesstrafe, die er leiden mußte, blieb er zwar bis an sein Ende dabey, daß ihm zuviel geschehe; erkannte aber das darunter vorwaltende Gericht Gottes über sein voriges Leben, und sagte offenherzig: An mir wird wahr, was die Neutenser

von

von Paulo gesagt haben; dieser Mensch gewiß ein Mörder seyn, welchen die Rache nicht leben läßt. — Seine Frau Gemahlin bat er in diesen seinen letzten Augenblicken ganz besonders: sie möchte ebenfalls in sich gehen, und ihm versprechen, Buße zu thun, er könnte sonst nicht ruhig sterben; ihre Sünden wären groß, und rede er mit ihr jetzt als aus dem Grabe, dem sie sich auch nähere. Er empfahl ihr überdies, den Armen, so viel möglich, Gutes zu thun — besonders einem treuen Knechte, der eben zugegen war, und dem er seine silberne Handschale, sogleich als ein Andenken übergab — so werde Gott destomehr Geduld mit ihr haben, und sie in der Ewigkeit wieder zusammen bringen.

* 74. *

Das Gewissen schläft im Leben,
Einst im Tode wacht es auf.

Hübner.

Als die kaiserlichen Truppen im Jahr 1704. Ulm belagerten, wurde dabey unter andern ein vornehmer französischer Officier tödtlich verwundet, welcher dieser guten Stadt sehr wehe gethan hatte. So unbesorgt er bis dahin deswegen gewesen; so unruhig wurde er anjetzt darüber, und eben dies bewog ihn alsbald in seinem Testamente zu verordnen, daß nach seinem Tode den Armen zwanzig tausend Thaler aus-

ausgetheilet werden sollen; weil es ihn reue, daß er von dieser Stadt viel Ungerechtes erpreßt habe.

* 75. *

Ich gieng in das Heiligthum Gottes, und merkte auf ihr Ende — wie werden sie so plötzlich zu nichte!

Psalm 73, 17. 19.

Der Herzog George zu Sachsen hatte im Jahr 1524. einen rechtschafnen Hofprediger, Alexius Croßner, welcher das Evangelium treulich predigte. Der Herzog hatte ihn selbst dazu verpflichtet, indem er ihn, als Croßner die Vokation von sich abzulehnen suchte, um Gottes willen bat, das Evangelium auch nur ein Jahr zu predigen, dabey er ihm die Versicherung ertheilte, daß er erfahren solle, wie ihm das Evangelium gar nicht zuwider sey, wenn es nur nicht mit Ungeschicklichkeit vorgetragen würde; er solle daher das Evangelium nur lauter und rein predigen. Dies that Croßner mit wahrer Sorgfalt; allein er ward gar bald darüber angefeindet, verfolget, und zuletzt gänzlich seines Amtes entlassen. Als er von Dreßden abzog, begegnete ihm der bekannte, sehr heftige Feind der evangelischen Wahrheit, Hieronymus Emser, dem nichts erwünschter seyn konnte, als dieser Anblick.

blick. Er konnte dies so wenig verbergen, daß er öffentlich zu ihm sprach: „nun diesen Tag sehe ich mit Freuden an, daß doch endlich einmal des Ketzers Predigen ein Ende gemacht worden. Fahr hin ins Teufels Namen, ich bleib hier. — Croßner versetzte: in Gottes Namen, ist auch ein Wort. Ich bin vor dir in Meißen gewesen, und werde darinn bleiben, wenn du nicht mehr bist. — Dies traf sehr schnell ein; denn noch denselben Abend ging Emser bey einem reichen Bürger zu Gaste, war mit den andern Gästen lustig, und füllte sich wohl an; nach der Mahlzeit setzte er sich auf einen Sessel, stieß allerhand gräßliche Reden aus, machte gräuliche Geberden, und starb auf der Stelle.

* 76. *

Der Bischof zu Costniz, Johann von Weza, der zugleich Erzbischof von Lunden in Dännemark hieß, und den seine Bekannten selbst für einen tapfern Säufer hielten, hatte sich bey einem Schmause vernehmen lassen: „er hätte noch einige lutherische und zwinglische Buben in seinem Bisthum, die wolle er noch strafen; oder die Hand Gottes müsse ihn rühren. — Dies letztere geschah sehr bald; denn schon am folgenden Tage gab er seinen Geist auf.

* 77. *

Der Graf Felix von Werdenberg war ein so großer Widersacher Luthers, daß er sich vernehmen ließ: wo es zum Kriege wider die Lutherischen käme, so wollte er sich umsonst dazu gebrauchen lassen; desgleichen, er wollte nicht leben, oder die lutherische feste Burg zerstören helfen. Allein seine Wünsche waren eben so vergeblich als unselig; denn als er Montags nach Kilian mit dem Abt von Weingarten ziemlich geschmauset, ward er trunkener Weise dahin gerissen, im Bette todt gefunden, und den Dienstag darauf begraben. Als man ihn beerdigte, stand eben ein Augspurger Bürger bey einem fürstlichen Rathe, und da er vernahm, daß es Graf Felix von Werdenberg sey, den man zu Grabe trage, so erschrack er heftig darüber, und sprach: ey wohl ein wunderlicher Richter ist Gott! habe ich doch noch gestern aus seinem Munde gehöret, daß er mit theuren Worten geredet hat; er wolle nicht leben, er wolle sein Leib und Gut dran setzen, die lutherische Lehre auszurotten; darauf ist er so kurz dahin gegangen.

* 78. *

Erhalt uns in der Wahrheit,
Gieb ewigliche Freyheit,
Zu preisen deinen Namen,
Durch Jesum Christum Amen!

Helmbold.

Der

Der Lord Mordaunt, ein eifriger Catholik in Engelland, wünschte nichts mehr, als seine Gemahlin in die Gemeinschaft seiner Kirche zu bringen. Er hofte sie am ersten dahin zu vermögen, wenn eine Disputation zwischen zween Gelehrten und Hauptpersonen von jeder Seite veranstaltet würde, und seine Gemahlin dabey gegenwärtig wäre. In diesem Entschlusse wählte er zum Vertheidiger seiner eigenen Sache den Jesuiten Beaumont, dessen wahrer Name Rookwood, und der ein Bruder des Rookwood war, welcher wegen der Pulververschwörung hingerichtet wurde. Wider diesen Gegner wählte die Lady Peterborough den berühmten Primas Jakob Usher, welcher, ungeachtet seine Gesundheit ihm damals dergleichen kaum verstattete, indem er nur eben von einem Fieber aufgestanden war, doch aus brennendem Eifer für die reformirte Lehre, von welchem er immer belebt wurde, und um eine Seele aus den Fallstricken eines arglistigen Jesuiten zu retten, der Lady Ansuchen bewilligte. Der zur Haltung der Disputation bestimmte Ort war Drayton in Northamptonshire; ein Ort, der dem Grafen gehörte, und der zu diesem Geschäfte sehr bequem war, weil er mit einer sehr zahlreichen Bibliothek von den Schriften aller alten Kirchenväter versehen war, welche man gleich zur Hand hatte, wenn es sich, wie es in diesem Falle gewöhnlich ist, zugetragen, daß man sich auf einen derselben bezogen hätte. Man kam

überein, daß die Hauptpunkte der Disputation die Transsubstantiation — die Anrufung der Heiligen — die Bilder — und die beständige Sichtbarkeit der Kirche seyn sollten. Nachdem sie drey Tage, jeden Tag fünf Stunden, war gehalten worden, wobey der Primas Usher den Respondenten abgab; so kam den vierten Tag dieses Geschäfte, nach der von ihm selbst gemachten Einrichtung, an den Beaumont. Aber der Jesuit erschien nicht; im Gegentheil schickte er einen Brief an den Lord, worinn er sich wegen des Ausbleibens entschuldigte, und anführte, daß alle Beweisgründe, die er gemacht hätte, aus seinem Gedächtnisse entfallen wären, daß er keine Kraft hätte, sie wieder zu sammlen, indem er die Ursache dieses Unfalls einem gerechten Urtheile Gottes über sich zuschrieb, daß er aus eigner Bewegung, ohne Erlaubniß seiner Obern, gewagt hätte, sich mit einer Person von so hohem Stande und Gelehrsamkeit, als der Primas war, in einen Streit einzulassen. Eine so seltsame Ausflucht machte einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Lord Mordaunt, so daß er, nach einigen Unterredungen mit dem Primas, der papistischen Religion entsagte, und bey dem Bekenntnisse des protestantischen Glaubens bis an sein Ende beharrete.

* 79. *

Führet einen guten Wandel, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure gute Werke sehen, und Gott preisen, wenns nun an den Tag kommen wird.

1 Petr. 2, 12.

Als der berühmte Abt Breithaupt noch als Pastor und Senior in Erfurt stand, wo er sein Amt in großem Seegen, jedoch unter manchen Bedrückungen verwaltete, ward er einst von ansehnlichen Katholiken mit Arrest bedroht. Auf inständiges Bitten gottseliger Freunde, mußte er sich vor dem ersten Anlauf in die Sacristey seiner Kirche begeben; aus welcher er aber, nach vielem Gebet, getrost wieder nach Hause gieng. Als dies geschah, begegneten ihm drey Römischkatholische, davon einer so laut, daß es jemand seiner Freunde hören konnte, zu den Andern sagte: Ach möchte ich nur ein so eifriger Beter seyn, als dieser Mann ist! Und da er zu eben der Zeit, bey dem Churfürsten zu Maynz, von seinen Feinden heftig verklagt wurde, so antwortete ihnen der Erzbischof: Lasset den Mann zufrieden, er mag wohl ein guter Mann seyn; er betet für uns. Breithaupt selbst gestund: Alle meine Sachen gehen schwer; aber durchs Gebet wird alles bey mir durch- und ausgekocht. Ich be-

sorge oft, ich werde mit Andern, und um ihrentwillen verdammt werden; aber im Gebet stärkt mich Gott dergestalt, daß, was ich dann mit ihm anfange, gehen oder brechen muß. Er betete für die ganze Kirche, für alle Stände, für seine Obern, Gehülfen und Freunde namentlich, und täglich zu gesetzten Stunden, da er sich in seinem Zimmer verschloß. Er betete auch für seine Feinde sehr eindringend; und es war dies öfters von einer solchen Wirkung, daß Gott die mächtigsten von ihnen zu seinen Freunden machte. Er verrichtete sein Gebet gern auf seinen Knien. Wenn er daher, wegen seiner Gichtschmerzen, auf dem Lager seine Füße eine Zeitlang nicht hatte regen können, und Gott schenkte ihm einige Erleichterung, so freute er sich innig darüber und sagte: Ach sehet einmal meine Füße an, ich kann sie wieder im Gebet für Gott beugen, und dem Zuruf Davids folgen: Kommt, lasset uns anbeten, und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat.

* 80. *

Ehe du solltest zu ihnen fallen, so müssen sie ehe zu dir fallen. Jerem. 15, 19.

Der gottselige Obriste Gardiner erhielt, nicht lange vor seinem Tode, einen Besuch von dem kommandirenden Generale der königlichen Truppen, nebst einigen andern Obristen und

vor-

vornehmen Officiers, welche sämmtlich das Mittagsmahl zu Bankton bey ihm einnahmen. Dieser eben so kluge, als wahrhaftig fromme Mann sahe wohl vorher, was bey einer Versammlung so verschiedener Gemüther und ihrer Neigungen vorgehen könnte; und dieweil er befürchtete, daß sein Gewissen durch ein sündliches Stillschweigen beflecket werden; oder er auf der andern Seite, die Gränzen der Wohlanständigkeit überschreiten, oder sonst anstößig werden möchte, wenn er Gästen, denen er so viel Hochachtung schuldig wäre, etwas verwiese: so entschloß er sich, durch folgendes Mittel alle diese Schwierigkeiten zu vermeiden. So bald sie zusammen gekommen waren, so empfieng er sie mit großer Ehrerbietigkeit, doch auch mit einer freien und gefaßten Gemüthsart, und bezeugte ihnen gleich Anfangs, er habe die Ehre, über diese Gegend ein Friedensrichter zu seyn, und folglich habe er geschworen, die Gesetze, und unter andern auch das Gesetz wider das Schwören, aufs genaueste zu beobachten; er könne aber nicht über die Beobachtung derselben bey andern mit Freudigkeit halten, oder sich als einen unpartheyischen und redlichen Mann beweisen, wenn er zugäbe, daß dieselben in seiner Gegenwart von jemanden gebrochen würden, er möchte seyn, von welchem Stande er wollte: Daher bäte er alle die Herren, so ihn mit ihrer Gegenwart beehrten, sie möchten es sich gefallen lassen, auf ihrer Hut zu seyn; wenn ihnen

aber ja ein Eydschwur oder Fluch entfahren sollte, so hofte er, sie würden seine den Gesetzen gemäße Bestrafung desselben, als so etwas ansehen, das sein Amt und Gewissen erfordere, und es ihm nicht für einen Mangel der ihnen schuldigen Hochachtung auslegen. Der kommandirende Officier fiel ihm alsbald in dieser Erklärung bey, weil solches dem Amte, in welchem er sich befände, ganz gemäß wäre, versicherte ihn auch, er wäre bereit die Geldstrafe zu zahlen, wenn er etwa unvermerkt das Gesetz übertreten sollte. Und als der Obriste Gardiner, einer gewissen Veranlassung wegen, aus dem Zimmer gehen mußte, übernahm er selbst das Amt in seiner Abwesenheit, über das Gesetz zu halten. Und da auch einer von den niedrigern Officiers, während dieser Zeit dasselbe übertrat, so meldete er es dem Obristen, so, daß die Strafe eingefordert, und den Armen gegeben wurde, mit allgemeinem Beyfall der ganzen Gesellschaft.

* 81. *

Ermahnet euch unter einander, und bauet einer den andern. 1 Theß. 5, 11.

Diese Vorschrift beobachtete der große Staatsminister Mornäy mit vorzüglicher Sorgfalt. Unter andern bewies er das gegen den gelehrten und sehr erfahrnen Staatsmann, Arnold Ferriere, den er zu Venedig hatte kennen

nen lernen. Nach Verlauf mehrerer Jahre traf er denselben zu Paris an, und da er von ihm hörete, daß er schon sechs und siebzig Jahr alt wäre, so brach er mit großer Bewegung seines Herzens in die Worte aus: „Und es ist noch nicht Zeit, Ihrem Gewissen Gehör zu geben, sich des guten Vorsatzes zu erinnern, der ehedem zu Venedig gefaßt worden, der Ueberzeugung des Gemüths Folge zu leisten, und die längst erkannte, aber auch so lange verhelte Wahrheit öffentlich zu bekennen?“ — Diese zärtliche Ermahnung rührte den abgelebten Greis dergestalt, daß er sich von der Stunde an darzu entschloß, und Mornäy bewies seine herzliche Freude darüber dadurch, daß er den König dahin vermochte, die ihm selbst zugedachte Würde eines Kanzlers ihm zu ertheilen. — Um eben diese Zeit schrieb dieser vortrefliche Mann an den Kanzler der Königin von Navarra, Guido dü Faur, ihn zu einer wahren Bekehrung zu erwecken, unter andern folgendermaßen: „Es ist warlich hohe Zeit, ohne Verzug aus der Welt auszugehen! — Vergeben Sie mir, daß die Freundschaft, die ich zu Ihnen trage, die Ihnen schuldige Ehrerbietigkeit etwa überwindet, und mir diese Worte abnöthiget. Die Menschen sind unsterbliche Seelen, und die wahre Freundschaft der Menschen ist die Freundschaft der Seelen. Derjenige, dessen Freundschaft nicht bis dahin dringet, liebt nicht einmal

halb; ja ich muß noch mehr sagen, der liebt gar nicht.“

* 82. *

Wenn Noth zu meiner Hütte sich nahte,
So hörte Gott, der Herr, mein Flehn,
Und ließ, nach seinem gnädigen Rathe,
Mich nicht in meiner Noth vergehn.

Gellert.

Der rußische Generalfeldmarschall, Graf von Münnich, war ein außerordentlich aktiver Mann, dessen unaufhörlich geschäftiger Geist ihn beständig zur Arbeit antrieb. Um so viel empfindlicher mußte ihm der unglückliche Zustand seyn, in welchen er im Jahre 1741. gerieth, da ihn die Kaiserin Elisabeth nach dem geringen Städtgen Pelim in Sibirien verwies, und welcher über zwanzig Jahre dauerte. Nichts destoweniger versicherte dieser große Mann selbst, daß er in seinem vieljährigen Elende niemals traurig, vielweniger niedergeschlagenen Gemüths; sondern allezeit, im Vertrauen auf Gott, voll Hofnung, und eines gelassenen, ja frölichen Muthes gewesen sey. Entstunden ja einige unruhige Gedanken in seinem Gemüthe, so wiederholte er oft die Worte: Stille, stille, Seele stille! und o Wille, gieb dich in Gelassenheit! trau auf Gott, so wird dein Klagen, sammt den Plagen, sich verändern

ändern bald in Freud! — Er beschäftigte sich in dieser seiner langen Verbannung damit, daß er viele zur Kriegswissenschaft g hörige Zeichnungen verfertigte — über die meisten Grundsätze der christlichen Lehre seine Gedanken niederschrieb, in Reime brachte und Gebete beyfügte — dann einen beträchtlichen Theil eines jeden Tages, entweder zu gemeinschaftlichen, oder zu besondern Andachtsübungen anwandte — und im Sommer einen kleinen Garten, zu seinem Vergnügen und zu seiner Gesundheit, bearbeitete. — Zum Gebete hatte er sich, in diesem vieljährigen Elende, dergestalt gewöhnet, daß, da er des Nachts gemeiniglich nur einige Stunden schlief, er sogleich, wenn er aufwachte, seine Gedanken auf Gott richtete, und nicht eher aufhörte zu beten, als bis er entweder wieder einschlief, oder aus dem Bette aufstund, und die Morgenbetstunde anfieng. — Von seinem Glaubensbekenntnisse erklärte er sich, daß es in folgenden kurzen Begriffen bestehe: Ich glaube, was die Propheten und auserwählten Männer Gottes, getrieben durch den heiligen Geist, uns schriftlich hinterlassen — und was unser theuerster Heiland, Jesus Christus, und seine Apostel gelehret. — Ich hoffe, was diese heilige Männer gehoft, und Christus den Gläubigen verheißen; — und habe das Vertrauen, daß Gott um Christi und seines theuren bittern Leidens und Verdienstes willen, mir großen Sünder werde

gnä-

gnädig seyn, mir meine Sünden vergeben, und mich in sein Reich aufnehmen. — — Seine sämmtliche Zeichnungen und Schriften, die er in dieser Zeit verfertiget, mußte er kurz vor seiner Erlösung, um des Frevels eines Soldaten willen, verbrennen. Diese selbst aber erlangte er, am 11ten Hornung 1762, und gleichwie die Freude darüber allgemein war; so verdankte er sie selbst, nebst seiner Gemahlin, Gott auf seinen Knien von Herzen. Jetzt ward er aufs neue mit Ehre und Würde überhäuft, und beschloß seine Tage im Segen.

* 83. *

Vor seinem Tode aber forderte Tobias seinen Sohn zu sich, und sieben junge Knaben, seines Sohns Kinder, und sprach zu ihnen: — So höret nun, meine Söhne, euren Vater; dienet dem Herrn in der Wahrheit, und haltet euch zu ihm rechtschaffen. Thut, was er geboten hat, und lehret solches eure Kinder, daß sie auch Allmosen geben; daß sie Gott allezeit fürchten, und trauen von ganzem Herzen. Tob. 14, 5. 10. 11.

Als Herr P. ** in Berlin sich seinem Ende näherte, verlangte er herzlich seinen Sohn, der

der eben abwesend war, nochmals zu sprechen. Kaum hatte dieser die Nachricht hiervon erhalten, so nahete er sich seinem Bette mit Wehmuth und zärtlichen Thränen, und jetzt sahe man einen der rührendsten Auftritte. Der Sterbende sammelte seine letzte Kräfte, richtete sich auf, und nachdem er einige Zeit, die Augen starr auf den Geliebten seines Herzens gerichtet, in stillem Nachdenken verharret, sprach er mit der Zufriedenheit eines Christen, und mit dem Herzen eines Vaters, die beyde aus seinen ernsten, holdseligen Blicken hervorleuchteten, auf folgende merkwürdige Weise zu ihm:

„Mein Sohn! Gott ruft mich näher zu sich, und ich fühle ganz merklich, daß mir nur noch wenige Augenblicke vor meinem letzten Schritte übrig sind. Mein letzter Wunsch war, Dich, mein einziges Kind, noch zu sehen, ehe ich sterbe. Mein Wunsch ist erfüllt, und ich verlasse nun diese Welt mit desto größerer Zufriedenheit. Meine zeitliche Güter, die nunmehro die Deinigen sind, wirst Du in der guten Ordnung antreffen, so Dir bereits bekannt ist, und in welcher Du sie mir durch Deinen nützlichen Beystand hast erhalten helfen. Ich übergebe sie Dir ohne Schulden und ohne Rechtshändel, als ein reines Geschenk der Vorsehung, auf welchen kein Fluch eines einzigen, mit Unrecht erworbenen, aus Kargheit ersparten, oder aus Unmenschlichkeit dem Dürftigen entzogenen Hellers haftet. Ich habe meine beyden Landgüter

güter mit dem Gelde Deiner Mutter, welches sie von ihrem frommen Vater ererbet, vor vierzig Jahren gekauft, und sie, durch meinen langen Fleiß und ordentliche Haushaltung, unter dem göttlichen Segen, zu dem jetzigen reichen Ertrag gebracht, ohne daß ich einen Fuß breit davon durch Ränke oder Gewalt meinem schwächern Nachbar entzogen. Und das Kapital, so ich bey *** auf vier pro Cent stehen habe, ist von meinem jährlichen Ueberflusse, nach und nach gesammlet worden. Wirst Du nur die ganze Erbschaft von Geiz und Unrecht, und auch von Müßiggang und Verschwendung eben so rein erhalten, als ich sie Dir lasse, so wirst Du sie auch mit einem eben so reinen Gewissen besitzen, und dereinst Deinen Kindern überliefern können. In meinen Rechnungen wirst Du jährlich eine Post von fünf hundert Thalern finden, die ich seit zwanzig Jahren her, jeden vierten Februar, an den Kaufmann *** in *** übermacht habe, um solche unter der Hand dem verarmten Herrn von **** und, nach dessen Absterben, seinen eben so dürftigen Kindern zuzustellen. Mein lieber Sohn! dieser Herr von **** war eben derjenige, welcher kurz nach meiner Verheyrathung mit Deiner tugendhaften Mutter, die er vergeblich um die Ehe angesprochen hatte, den vierten Februar, nachdem er zwey Tage vorher einen Pistolenschuß nach mir gethan, mir Gift beybringen ließ; vor dessen tödtlichen Wirkungen aber die göttliche Barmher-

herzigkeit mich durch eine sonderbare Hülfe befreyete. Einige Jahre darauf gerieth dieser heftige Mann, durch seine verschwenderische Lebensart, in die äußerste Armuth, die um so viel betrübter war, weil er inzwischen sich verheyrathet hatte. Ich ergrif diesen Umstand mit freudiger Danksagung gegen Gott, daß seine weise Vorsehung mir Gelegenheit und Mittel gegeben, meinem Feinde Gutes zu thun, und wählte darzu eben den Tag des Jahres, an welchem Gott so wunderbar über mich gewacht hatte. Und nun, mein Sohn, weißt Du die eigentliche Ursache, warum ich allemal den vierten Februar, nach meinem Aufstehen länger in meinem Schlafzimmer allein blieb, und bis zu einer so merklichen Freude vergnügt war, wenn ich den Jäger mit einem Paquete nach *** abfertigte. Nun weißt Du auch, was mich bewogen, daß ich vor drey Jahren, in unserer abendlichen Andachtsübung ein besonderes Dankgebet veranstalten ließ, als ich vernahm, daß dieser Herr von **** zuletzt noch in sich gegangen, und durch eine rechtschaffene Bekehrung zu Gott seine Seele gerettet, so wie Gott mein Leben aus seiner Hand gerettet hatte. Diese Post nun, mein Sohn, wirst Du jährlich an eben dem Tage, an den Kaufmann ***, auf dessen Verschwiegenheit und Treue Du Dich sicher verlassen kannst, so lange übermachen, als es diese dürftige Familie nöthig haben wird. Ich kenne Dein Herz, und kann dies von demselben

fest erwarten; sonst würde ich Dich, als Dein Freund darum bitten, als Dein Vater aber es Dir befehlen. Insonderheit aber nimm dieses Dir entdeckte Geheimniß einmal mit Dir in Dein Grab. — Ueberhaupt, mein Sohn, schaffe Dir ein frohes Herz und einen Grund des Trostes zu Gott, durch reiches dabey auch kluges Wohlthun an den Armen. Ich weiß, diese Deine dürftigen Brüder werden, in Deinem mitleidigen Gemüthe, eben die Erquickung und Hülfe überflüßig finden, die sie nunmehr weiter nicht aus meiner Hand empfangen können. Du bist dabey edel gesinnt genug, um mit aller Behutsamkeit die Quelle zu verbergen, aus welcher ihnen so viel Gutes zufließt. Du weißt, daß das Gewissen der eigentliche und beste Schauplatz der Tugend seyn muß, und auch bey unsern besten Handlungen, kein reines Vergnügen in die Seele dringt, so bald wir Lob und Ruhm bey Menschen suchen.

„Meine Domestiquen sind alle, wie Du weißt, bey und mit mir alt und grau worden, und können Dir wohl nicht, nach Deiner Lebhaftigkeit und Jugend, die erforderlichen Dienste erweisen. Verwechsele sie also mit jüngern; reiche ihnen aber, in dem für sie von mir erbauten Nebenhause, ihren Unterhalt, bis sie ruhig sterben. Dem alten Gärtner aber laß sein gedoppeltes Gehalt und den einen Küchengarten zu seiner Nutzung, so lange er lebt; weil er, in meiner Jugend, mich von einer Aus-

schwei-

schweifung zurück hielt, und eine Hand voll Dukaten, die ich ihm anbot, ganz unwillig auf den Tisch warf, mit den Worten: Herr, ich will lieber aus Eurem Dienst gehen, als an Eurer Sünde Theil nehmen. In der Wahl Deiner neuen Bedienten siehe vor allen Dingen auf Mäßigkeit und Gottesfurcht. Leide ja keinen Säufer und keinen ruchlosen Menschen um Dich, so geschickt er auch seyn möge. Glaube meiner langen Erfahrung: Kein Mensch wird Dir mit Treue und Segen dienen, der Gott nicht treu ist, und seines Schöpfers nicht gedenket. Sey ein ordentlicher und ernsthafter, dabey aber sanftmüthiger und liebreicher Herr, und denke, daß Deine Diener, als Menschen, Dir gleich sind, und auch zwischen dem reichsten Lohne und der Nothwendigkeit, daß ein Mensch einem andern Gesindedienste leisten muß, noch gar keine Gleichheit ist. Gehe ihnen mit gutem Exempel vor, und erwäge wohl, daß ein Herr sich auf das schimpflichste erniedrige, und sich weit unter sein Gesinde herunter setze, wenn dieses ein Zeuge oder Unterhändler seiner Laster ist, und bey ihm die Eigenschaften nicht antrift, die einen jeden Herrn in dem Herzen seiner Domestiquen nur allein verehrungswürdig machen. In deiner Haushaltung sey ordentlich und geschäftig, aber nicht auf eine geizige oder pedantische Weise pünktlich. Schäme Dich nicht, wie ich mich auch nicht geschämet habe, aus Deinem Hause ein Bethaus zu machen, und in Gesellschaft

Deines Gesindes demjenigen das schuldige Opfer zu bringen, der euer beyder Herr ist. Du wirst die Annehmlichkeiten des Lebens um ein großes vermehren, und von den mancherley Gesindeverdrießlichkeiten nichts wissen, mit welchen sich so viele Herrschaften plagen, wenn Du dasselbe gewöhnest, Gott zu fürchten, und sich in seiner Erkenntniß täglich zu üben. Folge darinn dem Exempel der alten Zeiten, da der gesunde Verstand mehr galt, als der bloße Wiz, und die Tugend mehr als die Frechheit.

Meinen hier stehenden Freund empfehle ich Dir zur ehrerbietigsten Hochachtung und Liebe. Du wirst in ihm eben die Sorgfalt und Zärtlichkeit eines Vaters finden, die ich Dir nunmehr in dieser Welt nicht weiter erweisen kann. Folge also in allen Stücken seinem treuen und erfahrungsvollen Rath, insbesondere aber seinem Exempel. Sie aber, mein Freund, darf ich nicht bitten, fortzufahren, mich in meinem einzigen Sohne zu lieben. Ich kenne Sie, und das ist mir schon genung zu meiner Beruhigung.

Vergiß nicht, den einen unserer Prediger, welchen ich vor einigen Monaten auf das eine Dorf berufen habe, ernstlich und wiederholt zu ermahnen, daß er von seinem Geize und seiner Geschenksucht abstehe, und sich der Worte erinnere, die ich ihm nur noch leztens gesagt habe. Fruchten Deine Ermahnungen nichts, so trachte auf alle nur mögliche Weise, dieses unwür-

würdigen Geistlichen los zu werden. Den andern aber, der hier steht, halte in Ehren, und thue ihm Gutes; denn er ist ein ehrlicher Mann, der so spricht, wie er denkt, und so lebt, wie er predigt. Ueberhaupt laß Dir gesagt seyn, daß kein einziges Deiner Rechte wichtiger ist, und eine schwerere Verantwortung nach sich zieht, als das Jus Patronatus. Giebst Du einer Gemeine einen untüchtigen oder bösen Prediger, so wird Gott das Blut der versäumten und verlornen Seelen mehr von Deinen Händen fordern, als von den Händen des eingeschobenen Miethlings.

Wann Du mich wirst zur Erde bestattet haben, so denke ernstlich an Deine Verheyrathung. Ich lasse Dir Güter genung, um eine Familie mit Anständigkeit und ohne Nahrungssorgen, zum Dienst des gemeinen Wesens, zu erziehen. In Deiner Wahl aber siehe mehr auf gesunden Verstand, als auf flüchtigen Witz; mehr auf eine gute Erziehung, als auf gute Mittel, mehr auf Ordnung und Reinlichkeit, als auf Pracht und Putz in der Manier sich zu kleiden. Vor allen Dingen aber suche eine aufrichtig gottesfürchtige, aber ja nicht falsch andächtige Ehegattin. Du wirst auf die eine Weise eben so unglücklich werden, als auf die andere, und Deine Tage in tausend bitterm Verdruß mehr verlieren als leben, Du magst Dich mit einer Enthusiastin vereinigen, oder mit einer Person, welche die Empfindungen der Religion in sich

zerstöhret hat. O möchte doch die Vorsehung Dir eine Ehegattin zuführen, wie Deine tugendhafte und fromme Mutter war, in deren Gesellschaft ich das reinste und größte Glück meines Lebens genossen!, — — Hier gerieth der Sterbende in ein denkendes Stillschweigen, welches er, nach einigen Minuten, mit aufwärts gewandten Augen und den heitersten Gesichtszügen also abbrach: „Ich werde Dich antreffen, ich werde Dich kennen, verklärte Seele, und Dir auch noch dort vor Deine Liebe und reine Treue danken! — Hier schwieg er wieder eine Zeitlang, worauf er also fortfuhr. —

Schenkt Dir Gott Kinder, so bedenke, daß Du sie ihrem Schöpfer und dem gemeinen Wesen schuldig bist. Ihre Bestimmung ist, dem einen und dem andern rechtschaffen zu dienen, und Dein eigentlicher Beruf ist, sie darzu, durch eine gute Erziehung, geschickt zu machen, und Dir selbst dadurch die süßeste Freude Deines Lebens zu schaffen. Zu dem Ende suche einen geschickten und erfahrnen Mann, der Dir in dieser großen Pflicht helfen könne. Spare keine Kosten, um einen solchen zu erlangen und zu behalten. Und wann Du einen gefunden, so halte ihn als Deinen Freund, nicht aber als Dein Gesinde. Das größte Gewicht aber in der Erziehung Deiner Kinder muß Dein eigenes Exempel geben.

Du bist zu jung, mein Sohn, und hast die Welt noch nicht auf allen ihren Seiten kennen

nen gelernet, um Dich, noch zur Zeit, dem ruhigen Landleben mit Geschmack und Vergnügen zu ergeben. Biethe also dem gemeinen Wesen zu andern Verrichtungen Deine Dienste bescheiden an; aber dringe Dich in kein Amt, insbesondere aber erkaufe keines durch Bestechung und Ränke. Es kommen in öffentlichen Bedienungen ganz unausbleiblich solche Umstände, da nur ein gutes Gewissen beruhigen und Muth einflößen kann; welches aber der nicht hat, der nicht auf reinen Wegen in sein Amt gekommen ist. Deine Berufsgeschäfte verrichte mit Ordnung, mit Ueberlegung und mit Fleiß. Spotte nicht Deines Eydes. Bedenke, daß Du dem gemeinen Wesen ganz gehörest, und nicht sein Brod issest, um gemächlich zu leben, sondern um zu seinem Dienst zu arbeiten. Deine Hände und Dein Gewissen halte rein von allen Verblendungen der Geschenke und der Leidenschaften. Gehe allezeit den geraden Weg, ohne Menschenfurcht und ohne Menschengefälligkeit. Thue nur recht, und dann scheue niemand; so wirst Du, wann Du dereinst dem Urtheile der Menschen entweichest, das Urtheil des Allmächtigen mit einem tröstenden Gewissen erwarten können. Mache Dich, auch bey Deiner größten Redlichkeit, auf Veränderungen des Glücks und auf manche widrige Fälle gefaßt. Diese anscheinende Unordnung gehöret mit zu der größten Ordnung dieser Welt; denn sonst könnte

sie nicht die weise Anlage zu einer zukünftigen, und unser Erziehungszustand zu einem unendlich bessern seyn. In allen Deinen Widerwärtigkeiten aber fasse Deine Seele zur Ueberlegung und zur Geduld. Klage nie niederträchtig; sondern siehe auf die Vorsehung, und sey durch Unterwerfung und Gelassenheit größer, als Dein Unglück.

Zuletzt, mein Sohn! und das liegt mir am meisten am Herzen: fürchte Gott, und ehre den König! Sey ein guter Christ, und ein guter Unterthan. Du mußt eines und das andere zugleich seyn, oder Du bist keines von beyden. Laß aber ja Deine Gottesfurcht keine Heucheley seyn; und hüte Dich auf das äußerste für Kopfhängerey und marktschreyerischer Andacht. Die Religion muß das geheime Gesetz Deiner Neigungen und Deines Wandels, nicht aber ein prahlhaftes Wirthshausschild Deines Lebens seyn. Hüte Dich aber auch für einem andern Abwege. Werde nie ein Verräther und falscher Freund der Religion. Laß Dich keine Mode, keine Gesellschaftslust, und keine einzige Gelegenheit in Deinem Leben verleiten, aus Nachahmung unglaubig zu scheinen, oder Dich Deiner Ueberzeugung zu schämen. Setze aber auch ja Deine Religion nicht in bloßen Glauben; sondern mehr in rechtschaffene Uebung der Wahrheit und Tugend, davon eine allgemeine Gütigkeit und unpartheyische Menschenliebe das unbetrüglichste Kennzeichen

zeichen ist. Verachte großmüthig den eingerissenen Spott über die Bibel. Laß dieselbe Deine tägliche und liebste Lesung seyn. Du wirst daraus eine Weisheit lernen, welche die Welt nicht kennt, und Dir Dein bester Rath, und Dein bester Trost seyn wird. Versäume nie das Gebet zu Gott; denn das wird bey Dir die Empfindung des Guten unterhalten, und den Grund Deiner Seelenzufriedenheit befestigen. Vergiß nicht, daß ein ewiges Leben auf Dich wartet, welches Du nur allein durch Gottesfurcht und Tugend für Dich glückselig machen kannst. Solltest Du ja durch Deine Jugend und die Verdorbenheit der Welt zur Sünde verleitet werden; ach! mein Sohn, so sey großmüthig genung, Dich bald aus diesen schimpflichen Stricken des Verderbens wieder los zu reissen, ehe sie Dich bis zur Verstockung verwickeln. Halte Deine Buße und Bekehrung weder für unmöglich; noch für eine gar zu niederschlagende und traurige Beschäftigung. Folge nur den ersten Rührungen Deines treuen Gewissens, und sey versichert, daß die göttliche Barmherzigkeit allezeit bereit sey, Dir zu vergeben, und Du in Deiner Wiederkehr zu Deinem Schöpfer, unendlich mehr Vergnügen und Freude finden werdest, als Dir Welt und Sünde nur immer geben können, wenn Du auch gleich leider bis an Deinen Tod, mit einem schweigenden Gewissen ge-

nießen könntest; welches doch nicht möglich ist." —

„Nun, mein Sohn, habe ich Dir alles gesagt, was mir noch auf meinem Herzen lag. Komm, gieb mir die Hand, und versprich mir, daß Du diesem allen nachkommen wollest, damit ich Dir meinen väterlichen Segen ertheile."

Nachdem der weinende Sohn dies auf die ehrerbietigste Weise gethan hatte, legte ihm sein sterbender Vater die Hände auf das Haupt, und sprach mit mehr erhabener Stimme: „Barmherzigkeit und Gnade von dem Schöpfer und Wohlthäter meines Lebens sey über Dir ewiglich, mein Sohn! Ach Herr, deiner väterlichen Bewahrung und Leitung übergebe ich ihn! dein Geist führe ihn auf ebener Bahn zum ewigen Leben! Ach Gott, ach Gott, bewahre ihn in dem Glauben an deinen Sohn, und gieb nicht zu, daß dieser Grund der Hofnung in seiner Seele zerstöhret werde! Laß mich ihn dort in jenen seligen Wohnungen — —

Hier stockte das Blut des sterbenden Vaters und seine Stimme. Eine gänzliche Erschöpfung seiner Lebenskräfte führte ihn sanft in die lange Nacht des Todes. Er sank allmählig auf sein Lager zurück, und schloß nach wenig Minuten, ohne Kampf und Angst, auf Erden seine Augen. Sein unsterblicher Geist wand sich ungequält aus den Banden des Körpers los, und prägte noch auf sein erblassendes Gesicht die respektablen Züge von den hohen

Empfin-

Empfindungen der Hofnung und eines guten Gewissens, mit welchem er sich in die Hände seines Schöpfers übergab.

* 84. *

Als Hervey starb, kam ohngefähr drey Stunden vorher, D. Stonhouse zu ihm. Hervey redete stark und rührend von der wichtigen Sorgfalt wegen seiner ewigen Angelegenheiten, weil wir hier keine bleibende Stätte haben. Er bat ihn, sich nicht in Dinge dieses Lebens so sehr zu vertiefen, sondern mitten unter seinen vielfältigen Geschäften, auf das einzige Nothwendige bedacht zu seyn. Ist dieses gethan, sagte er, so kann dem Aermsten nichts mangeln; ist dieses versäumt, so muß der Reichste arm seyn. — — Stonhouse bemerkte, daß er mit immer größerer Beschwerde redte, und daß die Todesangst herannahete, deswegen bat er ihn, sich zu schonen, und nicht so viel zu reden. „Nein, antwortete Hervey, Sie sagen mir, daß ich nur noch einige Minuten zu leben habe; ach, lassen Sie mich dieselben zur Verherrlichung unsers großen Erlösers anwenden. Er gab darauf eine Erklärung über die Worte des heiligen Paulus: Es ist alles euer, es sey das Leben, oder der Tod, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer, ihr aber seyd Christi, Christus aber ist Gottes. Hier, sagte er,

ist der Schatz eines Christen, und ein edler Schatz ist es. Der Tod wird mit darzu gerechnet. Wie dankvoll bin ich deswegen; denn er ist der Weg, auf welchem ich zum Herrn, zum Geber des ewigen Lebens komme. Er befreit mich von allem diesem Elende, das Sie mich jetzt leiden sehen; das ich aber so lange zu leiden willig bin, als es meinem Gott gefällt. Ich weiß, er wird mich nach und nach, zu rechter Zeit, von den Banden des Körpers befreyen. Diese leichte Trübsal währet nur einen Augenblick; und dann kommt eine ewige, über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit. Willkommen also, o Tod! Mit Recht wirst du zu den Schätzen des Christenthums gezählt. Christus ist mein Leben; Sterben ist mein Gewinn. — — Er schwieg hierauf ein wenig still, und nachdem er sich in seinem Stuhle etwas aufgerichtet hatte; so wiederholte er, obgleich die Zeichen des Todes an ihm sichtbar waren, mit großer Heiterkeit in seinem Gesichte, die Worte: Herr, nun lässest du deinen Diener im Friede fahren! Wenige Zeit, nachdem er diese und andere erbauliche Worte ausgesprochen hatte, entschlief er.

* 85. *

Gott aber kann machen, daß allerley Gnade unter euch reichlich sey; daß ihr in allen Dingen volle Gnüge habet, und reich seyd zu allerley guten Werken. 2 Cor. 9, 8.

Der sel. Abt Breithaupt, ein vorzügliches Muster wahrer christlicher Gottseligkeit und Tugend, übte die Verläugnung seiner selbst, bis zu einer freywilligen Armuth im Leiblichen. Er fastete nicht nur öfters, insonderheit, wenn er zu mancher Zeit um den Schaden Josephs bekümmert war, und darüber mit Gott und andern im Gebet kämpfte; sondern er lebte auch und hielt sich überall sehr mäßig; so daß er von allem, was ihm zukam, nur die Nothdurft gebrauchte, wobey er gewiß irdische Schätze, für sich und seine Verwandte, rechtmäßig hätte sammlen und hinterlassen können. Allein er war so weit entfernt, daß er sich vielmehr entblößte durch Wohlthätigkeit auf Schulen und Universitäten, da er viel arme Studirende unterstützte, und einmal seinem Famulus von Bergen nach Halle schrieb, er solle das Geld nicht sparen, wo es wohl angelegt sey, sonderlich, wo er frommen Studiosis zu statten kommen könne, damit sie ja nicht Mangel leiden dürften. — Er bewies die bereitwilligste Gutthätigkeit an den Klosterunterthanen auf

den Dörfern, wo er Dürftige in ihrer Krankheit pflegen, und sie zur Erden bestatten ließ — oder in Sachen der Unmündigen die Proceßkosten bey hundert Thalern bezahlte. — Er theilte auch sonst ganzen Familien, die den Herrn fürchteten, das Seine reichlich mit, und forschte in der Stille nach, wo arme Glieder Christi anzutreffen, denen er durch Reichung der Miethe — Anschaffung des Holzes im Winter — oder durch einen monatlichen Beytrag zu Hülfe kommen könnte. Ja, wenn er von einer Krankheit genesen, oder Gott ihn sonst merklich erquickt hatte, theilte er reiche Allmosen aus, und sagte einst zu einem Vertrauten: „Nun Gott hat geholfen, wir wollen ihm auch danken. Nehme er Geld zu sich und gebe allen Armen, die er nur finden kann.“ Wo er selbst gab, gab er freundlich und reichlich, und allemal mit einer liebreichen Erinnerung, sich die Bedürfnisse der Seelen, aus der reichen Fülle Jesu Christi, ersetzen zu lassen. Und so suchte er auch seinen Verwandten den Sinn einzuflösen, daß sie mit ihm in der Welt, als Fremdlinge, kein irdisches Eigenthum haben wollten, und bereitete sie darauf, daß sie von ihm keine Erbschaft erwarteten; wie er denn von zeitlichem Vermögen nichts übrig gelassen; auch seine Bibliothek nach seinem Ableben zu verkaufen, und das daraus gelößte Geld zu Schulstipendien anzuwenden befohlen hat.

* 86. *

Als zu den Zeiten des sel. D. Löschers in Dreßden eine Collekte für die abgebrannte Kirche in Koppenhagen angestellet wurde; so legte dieser würdige Gottesgelehrte funfzig Thaler ein. Als der König dies vernahm, war er begierig zu wissen, von wem ein so reicher Beytrag herrühre, und als man beym Nachfragen erfuhr, daß er vom D. Löscher käme; so ließ sich der König vernehmen, wie es ihm wundere, daß sein Superintend mehr eingelegt habe, als seine Minister. Diese Aeußerung hatte die erwünschte Folge, daß den andern Tag wichtige Paquete zum Besten dieser Collekte einliefen.

* 87. *

Ein ausnehmender Wohlthäter der Armen war der sel. Böhme, Hofprediger des Prinzen Georg von Dännemark in London. Er suchte sie in ganz London mit möglichstem Fleiße kennen zu lernen, und hielt eigene Leute, welche die Fremden und Verlassenen, die sich in elenden Umständen befanden, ihm anzeigen mußten, damit er ihnen Liebe erweisen könnte. Einer seiner Freunde sagte einst zu ihm über der Mahlzeit, er wisse zwar wohl, daß er vielen Ueberlauf von armen Leuten habe; allein er könne doch nicht unterlassen, ihm eine arme englische Frau zu empfehlen, die in den dürf-

tigsten

tigsten Umständen krank liege. Hierauf antwortete Böhme: „Das ist allezeit mein Sagen und Ermahnen, daß, wo jemand selbst nicht geben kann, er, nach Hiobs Exempel, des Lahmen Fuß, des Blinden Auge, und des Stummen und Blöden Mund seyn solle. Es ist mir von Herzen lieb, daß er das gethan hat, und ich danke ihm dafür. Ich habe jetzo zwar kein Geld, aber es wird mir zuweilen von gutherzigen Leuten bald für deutsche, bald für englische Arme etwas Geld gegeben, und da bin ich froh, wenn ich es recht anbringen kann.“ — Er hatte wöchentlich einen Tag darzu ausgesetzt, da er des Nachmittags die Tollhäuser und Gefängnisse besuchte, in welchen insonderheit eine große Menge solcher Personen, die Schulden wegen gefangen sitzen, sich befindet; diesen gab er nicht nur viele heilsame Lehren, sondern theilte ihnen auch Allmosen mit. — Er hatte selbst die Bitterkeit der Armuth erfahren, und gelernt, wie dem Elenden zu Muthe sey. Die göttliche Vorsehung hatte ihn darauf in bessere Umstände versetzt, und er hätte es in denselben für den größten Undank gehalten, wenn er gegen Nothleidende hätte hart seyn sollen. Er wendete einen großen Theil seines Gehalts an die Dürftigen, und war ein Vorsprecher der Armen bey Andern. Wenn jährlich, in der Schloßkapelle zum Besten der Armen eine Collekte gesammlet wurde; so wußte er durch die beweglichsten Ausdrücke

drücke die Zuhörer zu einer Beysteuer zu bewegen. In seiner Stube war eine Armenbüchse angeheftet, über welche in englischer Sprache, die Worte standen: Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn. Da viele von der englischen Nation ihn besuchten; so wurde aus dieser Büchse mancher Arme erquickt. Eine ähnliche Anstalt hatte er bey einer frommen Frau gemacht, bey welcher viele Seefahrende einkehrten, denen, nach besondern Errettungen aus Gefahren, Gelegenheit zur Wohlthätigkeit und Dankbarkeit sollte gegeben werden. Im Jahre 1712. wurde, auf seine Anordnung, in London, durch eine gottselige Gesellschaft, eine ordentliche Casse für die Armen aufgerichtet. Er entwarf den Plan darzu, welcher im zweyten Theil seiner Schriften, unter dem Titel: Regeln zur Armenpflege, zu finden ist. Viele begüterte Personen, auch selbst der Prinz, in dessen Dienst er stand, und die Königin Anna vertrauten ihm Gelder zum Besten der Armen an, überließen aber die Austheilung ganz seiner Einsicht. — Seine Liebe und Bereitwilligkeit, den Armen zu dienen, war aber noch weiter, als auf einige Personen und Familien ausgebreitet. Da der letzte Friede zwischen Frankreich und Engelland geschlossen wurde, so stellte er der Königin Anna vor, wie durch ihre Vermittelung die zu den Galeeren verurtheilten Protestanten auf freyen Fuß könnten gestellt werden. Die Vorbitte

der

der Königin bey dem französischen Monarchen war auch so kräftig, daß alle noch übrige Gefangene losgegeben wurden. — Sein Herz öfnete sich jedem in Liebe und Wohlthun. An den Pfälzern, welche über England nach Amerika ziehen wollten, bewies er große Treue; er schickte an sie Bibeln, und andere nützliche Bücher, mit den nachdrücklichsten Ermahnungen, daß sie in fremden Landen für das Heil ihrer Seele besorgt seyn möchten.

* 88. *

Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Matth. 10, 37.

„Viele sagen, sie hätten Kinder, spricht der heilige Augustin irgendwo, und könnten also Gott nichts geben, dieselbe trift das Wort Christi: Wer seine Kinder mehr liebet, als mich, der ist mein nicht werth. Du aber, mein Bruder, räume dem Herrn Christo auch einen Platz und Zahl ein unter deinen Kindern. Siehe zu, daß dein Herr auch zu deiner Familie gehören möge. Hast du zwey Söhne, so halte den Herrn Christum für den dritten. Hast du drey Kinder, zähle deinen Heyland als das vierte. Hast du fünfe, so halte dafür,

er

er sey der sechste. Hast du zehn derselben; so laß den Herrn Christum das eilfte seyn. Gott hat dir Kinder gegeben, nicht daß du geizig, sondern wohlthätig seyn sollst. Willst du deinen Kindern eine gute Erbschaft hinterlassen; so setze Christum in den Armen, mit ihnen, zum Erben ein!“ — — Diese rührende Stelle war es, welche, außer andern, den berühmten und gottseligen Würtembergischen Prälaten, Johann Andreas Hochstetter, bewegte, von allen seinen Besoldungen, Zinsen und Einnahmen, jedesmal den zehnten Theil, zum Besten der Armen zu verwenden. Aber auch hierbey ließ er es nicht bewenden; sondern verordnete noch in seinem Testamente verschiedene Legate für dieselben; außer diesen aber eintausend Gülden zu dem in dortiger Kirche aufgerichteten Pfarrwitwenfiskus; eben so viel zum Waisenhause in Stuttgard — fünfhundert Gülden zu einem Stipendium — und hundert Gülden zu Beförderung der Mißionsanstalten in Ostindien.

* 89. *

Wir haben aber große Freude und Trost an deiner Liebe, denn die Herzen der Heiligen sind erquicket durch dich. Philem. v. 7.

Der berühmte Doddridge besuchte einst einen Dragoner, zu Harborough, in seiner

letzten Krankheit. Dieser Mensch gehörte zu dem Regimente des vortreflichen Obristen Gardiners, und bezeugte von diesem, daß er ewig Ursache habe, Gott seinetwegen zu preisen; indem er sich in allen seinen, so wohl zeitlichen als geistlichen Angelegenheiten, als ein Vater gegen ihn bewiesen hätte. Er setzte hinzu, er habe ihn in seiner Krankheit fast täglich besucht, und hätte ihm sowohl erbauliche Erinnerungen und Anweisungen gegeben, als auch alle Mühe angewandt, daß es ihm an nichts fehlen möchte, was nur zur Wiederherstellung seiner Gesundheit diensam wäre. Ueberdies aber versicherte er, daß dieses nicht etwa aus einer besondern Zuneigung gegen ihn herrührete; sondern er wäre gewohnt, alle, die unter seinem Commando stünden, also zu behandeln.

* 90. *

Siehe, das alles thut Gott zwey oder dreymal mit einem jeglichen; daß er seine Seele herumhole aus dem Verderben, und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen. Hiob. 33, 29. 30.

Der ruhmwürdige Markgraf zu Bayreuth, George Friedrich Karl, bezeugte auf seinem Sterbebette, daß ihn Gott in seinem Leben drey besondre Gnadenblicke seiner Süßigkeit schmecken

cken lassen. — Den ersten in seiner Kindheit, da er etwann sieben Jahr alt gewesen, zu welcher Zeit er, nach seinem kindlichen Alter, recht von Herzen fromm gewesen wäre, und einstmals etwas von der Liebe Gottes in seiner Seele empfunden hätte; daß er beynahe, als entzückt, Blicke in das ewige Leben gethan, und dieselbe selige Empfindung wäre ihm niemals wieder aus dem Sinn gekommen; aber oft hätte er hernach in seinem Leben bitterlich darüber geweinet, daß ihm diese süße Empfindungen wieder entgangen, und er nicht in der kindlichen Einfalt blieben wäre, in welcher er damals gestanden. — Den andern besondern Gnadenblick der Liebe Gottes habe er um die Zeit geschmecket, da er in Holland das erstemal zum heiligen Abendmahle gegangen wäre. Es hätte ihm Gott die Gnade erwiesen, daß ihn ein von Herzen frommer und rechtschafner evangelisch-lutherischer Prediger im Haag zu demselben zubereitet hätte. Diesem Manne, der nun schon lange in seine Ruhe eingegangen, wolle er dereinst noch in der Ewigkeit für seine gute Unterweisung danken; denn durch dessen Unterricht wäre er vornehmlich auf den Grund eines rechtschaffenen Christenthums geführet worden, und hätte erkennen lernen, was für ein Unterschied zwischen dem Namen und dem wahren Christenthum sey. Er wünschte nur, daß er in dem Stande der Unschuld, in welchem er sich damals befunden, geblieben seyn möch-

te. Er wüßte sich noch gar eigentlich zu erinnern, daß er damals oft gewünscht, daß ihn doch Gott nur gleich, durch den Tod zu sich nehmen möchte; ob er schon noch bey jungen Jahren gewesen, in welchen man sonst am wenigsten Lust zu sterben hätte. Er aber hätte eine solche Freudigkeit zu Gott und eine so brünstige Begierde nach dem Himmlischen in sich empfunden, daß ihm sein Leben mehr eine Last, als eine Lust gewesen sey. — Den dritten Gnadenblick habe ihm Gott bey seiner vorletzten Communion gegönnet, bey der er in Thränen zerflossen war. Hier hätte ihn Gott aufs kräftigste versichert, daß er ihm gnädig sey, und ihm alle seine Sünden vergeben habe; und diese Versicherung ließe Gott noch in seinem Herzen beständig bleiben, daher er auch dem Tode ganz getrost entgegen gienge.

* 91. *

Der selige geheime Kammerrath, Baron Bachof von Echt in Schlettwein, gedachte oft in seinen freundschaftlichen Unterredungen mit vertrauten Personen, nicht ohne herzliche Dankbarkeit gegen Gott, sowohl der guten Unterweisung, die er im Christenthum genossen; als auch der rühmlichen Beyspiele, die er in dem väterlichen Hause täglich vor Augen gehabt. Der tiefe Eindruck von der Seligkeit wahrer Christen, welchen er bey der Zubereitung

tung zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls empfunden, blieb in seinem Gemüth unauslöschlich. Das Verlangen nach einer seligen Vollendung war dazumal so groß in ihm, daß er bey einer ihm zugestoßenen Krankheit, über die Nachricht von seiner anscheinenden Besserung, ganz betrübt worden.

* 92. *

Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen. Sprüchw. 10, 7.

So vielfältige Beyspiele dieses bestätigen, so deutlich bewähret es das Exempel des seligen D. Haubers, der zuletzt als Pastor der deutschen Peterskirche in Kopenhagen verstarb. „Er war nicht nur ein Mann, schreibet der würdige Herr Oberconsistorialrath Büsching in seiner Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinen im rußischen Reiche, Th. I. S. 194. f. von ihm; er war nicht nur ein Mann von sehr weitläuftiger und zugleich gründlicher Gelehrsamkeit; sondern auch ein Weiser, ein unpartheyischer Menschenfreund ohne alle Sektirerey, und ein vieljähriger und aufrichtiger Verehrer, Nachfolger und Bekenner Jesu Christi. Ich habe, ungeachtet meiner ziemlich großen Bekanntschaft mit Gelehrten, seines Gleichen nicht gefunden. Er hat mich durch Unterricht und Beyspiel zur ehrerbietigen Liebe Gottes, Jesu Christi, und seines Evangeliums,

zur Liebe aller nützlichen Wissenschaft, zur unpartheyischen Untersuchung der göttlichen Wahrheiten, die uns zur ewigen Glückseligkeit weise machen, und zur allgemeinen und uneigennüzigen Menschenliebe, gereizet. Der Unterricht, den er mir in Sprachen und Wissenschaften ertheilet, hat nicht nur dasjenige ersetzt, was mir in der öffentlichen Schule abgegangen; sondern auch meine Aussichten in das große Reich der Wissenschaften sehr erweitert, und mich gelehret, das Wichtige und Nützliche, von dem Entbehrlichen und Unnützen, zu unterscheiden; alle Erkenntniß aber zur Ehre Gottes und meiner Glückseligkeit anzuwenden. Die starken Rührungen und Erweckungen, welche mir 1740. u. 1741. durch seine Ermahnungen wiederfahren sind, und zur Sinnesänderung gedienet haben, sind mir unvergeßlich; — und noch jetzt ist er in unterschiedenen sittlichen Fällen das Muster, dessen ich mich zur Nahahmung erinnere."

* 93. *

Gott weis es, was dir fehlet,
In jedem Augenblick.

Neander.

Johann Dodd, ein rechtschafner englischer Prediger, der im Jahre 1645. verstarb, bekam einst bey spätem Abend einen besonders

star-

starken Trieb, nach einem seiner Freunde zu gehen, welcher eine englische Meile von seinem Dorfe wohnte. So wenig er einen bestimmenden Grund zu dieser nächtlichen Reise fand, so fühlte er sich dennoch darzu unwiderstehlich gedrungen. Als er in das Haus seines Freundes kam, war die ganze Familie schon zu Bette gegangen, nur sein Freund war noch wachend, der ihm auf wiederholtes Anklopfen die Thüre öfnete. Ich komme zu Ihnen so spät, sagte Dodd, ohne zu wissen warum. Aber Gott wußte es, antwortete der Freund; hier ist der Strick in meiner Tasche, an welchem ich mich aus Gewissensangst aufhängen wollte. Dodd wurde also durch besondere Regierung Gottes ein Werkzeug, wodurch der unglückliche Freund vor seinem Untergange bewahret wurde.

* 94. *

Ich will dich unterweisen, und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollt.

Psalm 32, 8.

Der selige Diakonus Lehr in Cöthen, ein vorzüglich begnadigter und sehr treuer Knecht Christi, bekam, als er noch nicht lange in diesem Amte gestanden, den Ruf als Pastor und Superintend an einen auswärtigen Ort. Er erhielt denselben mit den beweglichsten Worten,

und dies durch eine hohe Person, welche vornehmlich durch ihn und seine gesalbten Reden, zur lebendigen Erkenntniß Jesu gebracht worden war. Alle an diesem Orte befindliche erfahrne und treue Knechte Gottes riethen nicht nur darzu, sondern drangen recht in ihn, dem Rufe zu folgen. Einer derselben kam selbst, auf Befehl seiner Herrschaft nach Cöthen, um durch seine bündige Vorstellungen ihn mündlich zu bewegen, und die Sache zu stande zu bringen. — Auf der andern Seite ließen ihn der regierende Fürst zu Cöthen durch einen ihrer Räthe, nicht nur Dero besondern Gnade versichern; sondern ihm die Sache auf sein Gewissen legen, ob er so bald von seiner Gemeine eilen könne, und dabey bezeugen, wie sie hoften, er würde mehr auf den obersten Hirten sehen, und nach dessen Wink handeln, als sich durch äußere Vortheile bewegen lassen. Eben dies that die regierende Fürstin. Mit den nachdrücklichsten Worten ließ sie ihn ihrer Gnade versichern, und bezeugen: daß sie ihn zwar nicht wider seine Ueberzeugung nöthigen wollte; allein sein Abschied würde ihr recht empfindlich wehe thun, dagegen es ihr die größte Freude verursache, wenn er in Cöthen bliebe. — Seine Zuhörer, besonders die erweckten und redlichen derselben, kamen täglich — baten ihn mit Thränen — und fragten auf das beweglichste: Wie er seine Gemeine verlassen könne? Er wäre kaum zwey Jahre da,

er sollte doch wenigstens so lange bey ihnen bleiben, als der Herr Jesus sein Lehramt geführet habe. — Lehr, ein wahrer Jünger Jesu, kam hierbey ins Gedränge. Er schrieb zwar bald, daß er, als der allerunwürdigste und ungeschickteste unter allen Knechten Jesu, für Verwunderung gar nichts darauf antworten, noch begreifen könnte, wie man auf ihn unnützen Wurm gefallen. Er würde es als eine besondere Wohlthat Gottes ansehen, wenn er noch zu ** in die Schule gehen sollte, und so mancher Knechte Gottes Gaben, Erfahrung und Kraft seliglich nützen dürfte; als daß er dahin als Pastor primarius und Superintendens gehen möchte. Dabey setzte er noch hinzu: daß sein Cöthnisches Amt oft menschliche Kräfte zu übersteigen schiene, und es wäre vielleicht auch gut, wenn er von seinem scharfen Posten etwa bald abgelöset würde; doch könnte er sich zu nichts entschließen, wofern seine gnädigste Herrschaft nicht darein willigten; wenn seine Gemeine nicht von ihrem Bitten und Flehen abstünde, und wenn man endlich seine Stelle nicht vorher mit einem tüchtigen Manne besetzte. Indessen, da er sich ganz dem Herrn überließ, kam er gar bald, durch einen völlig unerwarteten Umstand, zur gewissesten Ueberzeugung von seinem Willen in dieser Sache, und damit zur seligen Ruhe des Herzens.

Er gieng nämlich unter diesen Umständen einmal auf dem Felde spatzieren. Hier fand er einen alten Hirten bey seinen Schaafen, welcher bitterlich weinte. Lehr fragte ihn um die Ursache; aber der arme Mann konnte sie kaum für Thränen herausbringen. Ich habe gehöret, sagte er endlich, daß der Herr Diakonus uns verlassen will; nun bin ich so alt worden, und habe mich noch nicht bekehret, und Gott hat jetzo sein Werk in mir angefangen; wenn er doch nur so lange da bliebe, bis ich recht bekehret wäre. — Diese Begebenheit entschied die ganze Sache, und es war ihm seit der Zeit unmöglich, den Ruf nach ** anzunehmen. Gewiß ein starker Beweis von dem lautern und redlichen Sinne dieses rechtschaffenen Knechtes Jesu!

* 95. *

Das ists, das ihr Vater mit ihnen geredet hat, da er sie segnete, einen jeglichen mit einem sondern Segen.

1 Mose 49, 28.

Als der gottselige Markgraf zu Bayreuth, George Friedrich Karl, sich seinem Ende näherte, ließ er seinen geliebten Erbprinzen, und dessen königliche Gemahlin, wie auch seine Prinzeßin Enkelin, für sein Sterbebette kommen, und segnete sie, jedes besonders, sehr rührend und mit den nachdrücklichsten Worten: „Mein Sohn,

Sohn, sprach dieser sterbende Fürst, unter andern, zu seinem Prinzen, Gott hat mir, über unsere Hofnung, ein Fürstenthum anvertrauet, und mich zum Regenten über dasselbe gesetzet. Ich habe gesucht mein Regiment so zu führen, daß mich dessen jetzt, auf meinem Todbette, nicht gereuen kann. Da ich nun dem Ansehen nach, bald sterben, und Euch das Regiment in die Hände übergeben werde; so wünsche ich — hier legte der sterbende Fürst seine Hand auf das Haupt des gerührten Prinzen, der vor seinem Bette kniete und weinte — daß der Segen des Allmächtigen über Euch und Eurem Fürstenthum stets ruhe, und Euer Stuhl höher werde, als der meinige; und daß Ihr das Gute, was ich angefangen habe, als ein frommer und weiser Regent fortsetzen und vollenden möget; u. s. w. — — Auf gleiche Weise sprach er zu der Gemahlin des Prinzen, mit aufgelegter Hand: „Der Allerhöchste überschütte Sie mit seinem reichen Segen, und regiere Sie stets mit seinem heiligen Geiste! Er mache Sie zu einer recht beglückten Landesmutter, und erquicke Sie an Leib und Seele! Der allmächtige Gott schenke Ihnen, was Ihr Herz begehret, und alle leibliche und geistliche Freude. Er gebe Ihnen seinen irdischen und himmlischen Segen; u. s. f. — — Zu seiner Prinzeßin Enkelin sagte er: „Der Herr segne Dich, mein allerliebstes Kind! Er lasse Dich groß werden an Weisheit und Verstande, daß Du

mögest deinem lieben Herrn Vater, Frau Mutter und diesem ganzen Hause, zur Ehre und Freude erwachsen! Er segne Dich im Geistlichen und Leiblichen, fürnehmlich an ewigen Gütern, nach Leib und Seele, und lasse Dich in der Furcht Deines und meines Gottes aufwachsen, u. s. w." — In der Folge, nachdem Er mit seinem Hofprediger und Beichtvater, dem rechtschafnen und nun ebenfalls verewigten Silchmüller, für das ganze Land — dessen künftigen Regenten und sein Haus — für die Ministers und Kollegien — für den Geistlichen und Hausstand — und für alle Unterthanen, herzlich gebetet; verabschiedete er sich von allen seinen Räthen, Kavaliers und Officianten, mit den merkwürdigsten Worten, und zu allgemeiner Rührung derselben.

* 96. *

Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen, und Freude den frommen Herzen. Psam. 97, 11.

Als der verewigte Doddridge zu Northampton sein Lehramt verwaltete, befand sich in seiner Nähe, eine betagte arme, aber sehr redliche Frau. Diese hatte mit vieler Schwierigkeit, in Beweisung eines starken Glaubens, großer Geduld, Sorge und Demuth, nach ihres Mannes Tode, ihr ziemliches Häuflein Kinder durchzubringen und zu erziehen gesucht,

ohne

ohne deshalb dem Kirchspiel zur Last zu seyn. Da nun dieses wider ihre Hofnung glücklich von statten gegangen, redete sie oft davon mit großem Vergnügen. Endlich, da sie, von Alter und Schwachheit ganz ausgezehret, auf ihrem Sterbebette lag, bezeugte sie, auf eine sehr lebhafte und rührende Weise, ihre Hofnung und Freude, womit sie der herannahenden Herrlichkeit entgegen sahe. Bey aller der Freudigkeit aber, die mit dieser Hofnung verknüpft war, lag noch eine Sorge und Bekümmerniß sehr schwer auf ihrem Herzen, welches diese war, daß, da mit ihrer Pilgrimschaft auch ihr leiblicher Vorrath zu Ende gieng, sie besorgte, sie würde entweder auf Unkosten des Kirchspiels müssen begraben werden, oder ihre sehr gehorsame und zärtlich gesinnte Töchter würden den wenigen Hausrath, der noch in ihrem Hause übrig wäre, verkaufen müssen, um ihr den letzten Liebesdienst zu erzeigen. Da sie nun mit dieser noch übrigen Aengstlichkeit zu thun hatte, geschahe es, daß Doddridge, ob er wohl ihre äußerste Krankheit nicht wußte, zu ihr kam, und ihr eine Guinee mitbrachte, welche ihm der gottselige Obriste Gardiner, durch einen eigenen Boten, zur Hülfleistung dieser Familie übersandt, nachdem er ihre Umstände gehört, ob er wohl nie jemanden aus derselben gesehen hatte. Ein solches Geschenk, welches vermuthlich das ansehnlichste war, so sie je in ihrem Leben bekommen, und das auf diese Art,

zu

zu einer so mißlichen Zeit, von einem ganz Fremden kam, setzte die Sterbende in eine recht entzückende Freude. Sie sahe solches als eine besondere Probe der göttlichen Vorsehung an, die ihr dasselbe, in ihren letzten Augenblicken, als ein Gnadenzeichen zugesandt, und nahm es als ein besonderes Merkmal der Liebe und Freundlichkeit Gottes auf, die sie in alle Ewigkeit erfahren würde. Sie ließ sich daher in ihrem Bette aufrichten, damit sie Gott darüber auf ihren Knien preisen, und mit ihrem letzten Othem für ihren liebreichen Wohlthäter, und für denjenigen bitten möchte, der das Werkzeug gewesen, desselben Güte in diesen Kanal zu leiten. Hierauf gab sie ihren Geist auf, mit solcher Ruhe und Freundlichkeit, daß alle, welche sie sahen, nichts anders konnten, als sich herzlich an ihr vergnügen, und viele, welche die Umstände wußten, nahmen daher Gelegenheit, Gott ihrenthalben zu verherrlichen.

* 97. *

Erhalte mir, o Herr, mein Hort, den Glauben an dein göttlich Wort, um deines Namens willen; laß ihn mein Licht auf Erden seyn, ihn täglich mehr mein Herz erneun, und mich mit Trost erfüllen.

Gellert.

Die Frau von Mornäy, eine sehr christliche und vortrefliche Dame, sprach einst mit

dem

dem Herrn Milon, einem römischkatholischen Arzte, von ihrer Krankheit. Bey dieser Gelegenheit ließ sie sich in eine Unterredung vom Tode mit ihm ein, und rühmte ihm den besondern Trost, welchen ein evangelischer Christ alsdann besitze, da es dagegen bey den Katholicken, in diesen letzten Augenblicken, ganz anders beschaffen sey. „Denn, sagte sie, nach eurer Lehre muß man den Leuten viel vom Fegefeuer sagen, das nach diesem Leben auf sie wartet, und welches nach eurer Meynung ein viel größeres Leiden ist, als die heftigsten Schmerzen alle zusammen sind, die man in dieser Welt ausstehen kann. Eine solche Vorstellung aber ist geschickter, sie in Traurigkeit zu versenken, und in Verzweiflung zu stürzen, als sie zu trösten, und zu einem freudigen Abschied vorzubereiten. — Hingegen, wenn man uns die Sünden vorgehalten, und zur Buße, und zum herzlichen Flehen nach Gnade und Vergebung bey Gott, ermahnet hat, wird nichts anders geredet, als von dem unermeßlich tiefen Abgrunde seiner Barmherzigkeit; von Jesu Christo, der zur Vergebung unsrer Sünden gestorben und auferstanden ist, und der nun für uns zur Rechten Gottes, seines Vaters, bittet; von den Verheißungen des Evangeliums, und den allertröstlichsten Wahrheiten der heiligen Schrift. Wenn dieses nun von uns angenommen, und im Glauben zugeeignet wird; so bringt es uns dahin, daß wir mun-

munter, mit Freuden, und mit einem beruhigten Gewissen aus dieser Welt gehen.“ — Und eben dies bewies das Beyspiel dieser erhabenen Christin, in ihrem Tode. Denn als ihr der Herr von Mornäy, ihrem mehrmaligen Verlangen zufolge, die Annäherung desselben, mit dem wehmüthigsten Herzen anzeigte, versicherte sie ihn: daß sie diese Nachricht nicht nur ganz getrost, sondern auch mit Freuden vernehme. Sie erklärte sich hierauf ferner gegen ihn: „nächst der Erkenntniß ihres Heils in Jesu Christo, habe sie Gott für nichts so sehr zu danken, als daß er sie ihm zur Gemahlinn gegeben; er möchte es mit standhaftem und gelassenem Gemüthe, aus Liebe zu ihr, von Gott annehmen, daß sie nun aus so vieler Mühseligkeit erlöset werden solle. Seiner wolle sich Gott noch bedienen, und daher möchte er sich nicht, durch die Betrübniß über ihren Tod, zum Dienst der Kirche untüchtig machen. Sie flehe Gott inbrünstig, und von ganzem Herzen an, daß er ihn je mehr und mehr segnen wolle. Was sie betreffe, so gehe sie jetzt hin zu ihm; indem sie gewiß versichert sey, daß sie nichts scheiden könne von der Liebe, welche Gott in seinem hochgeliebten Sohne zu ihr getragen hätte. Ihr Erlöser lebe, er habe das Feld behalten, und durch seine Gnade habe sie Antheil an seinem Siege, und werde in eben diesem Fleische dereinst ihren Gott sehen. — Im Glau-

ben an Jesum verließ sie die Welt getrost und freudig, und gelangte zum Genusse der Seligkeit, auf welche die vornehmsten Wünsche ihres Herzens schon längst gerichtet waren.

* 98. *

Der du für unsre Seelen wachst,
Sie zu dir ziehst, und selig machst,
Laß mich mit freudigem Vertraun
Im Tod auf dich, Vollender, schaun!

Neander.

Der Prinz von Braunschweig, Albrecht Heinrich, welcher am achten August 1761. in einem Alter von neunzehn Jahren entschlief, äußerte in seinen letzten Stunden die angenehmste und seligste Fassung. Gleich nach der empfangnen Wunde, die seinen Tod veranlaßte, sahe er die Vorbereitung zum Tode, als sein wichtigstes Geschäfte, an, das er bey den schmeichelnden Hofnungen der Aerzte nicht entfernte; das ihm aber auch bey den drohendsten Vorboten eines nahen Endes nicht erschrecklich ward; denn es war ihm keine neue Beschäftigung. Er brauchte nicht jetzt erst die Gründe von der Unsterblichkeit seiner Seele, und von der Versicherung einer glücklichen Ewigkeit, ängstlich zusammen zu suchen. Ihre Betrachtung war ihm allemal eine der angenehmsten gewesen; und diese seine glückliche Ueberzeugung, durch den unmittelbaren Beystand jetzo gestärkt, gab

ihm Muth, daß er auch in der Nähe die Ewigkeit, mit einer kühlen Heiterkeit des Geistes, ansehen konnte. — Am Tage seiner seligen Vollendung, an dem sich schon Frühmorgens alle Züge des Todes im Gesichte zeigten, fragte er seinen ersten Wundarzt Buillon: wie weit er glaubte daß sein Ende noch wohl entfernt sey? Und als dieser ihm, mit einer wehmüthigen Mine, zur Antwort gab, daß seine bevorstehende große Veränderung wohl nicht weit mehr seyn könne, sprach er mit der heitersten Gelassenheit: ich bin mit dem Willen Gottes vollkommen zufrieden, und will meinem Tode geruhig entgegen sehen; ich kann ihn aber auch eben so ruhig im Bette erwarten. Nachdem er sich hierauf vom Lehnsessel dahin tragen lassen, empfahl er seinen, durch die Genungthuung seines Erlösers gerechtfertigten Geist, in die Hände seines himmlischen Vaters, und nahm darauf von allen Umstehenden, mit Darreichung der schon erstorbenen Hand, und mit den zärtlich freundlichsten Blicken, womit er allezeit seine Freunde, die Menschen, ansahe, und worüber auch die Todeszüge keine Gewalt hatten, Abschied. — Nach einem kurzen Schlummer, den alle Umstehende schon für den letzten hielten, erwachte er wieder, bat den Kammerjunker du Till, sich neben ihm ans Bette zu setzen, und diktirte ihm eine Art eines letzten Willens, worinn er, bis auf seine geringsten Bedienten, alle diejenigen,

nigen, denen er sich, für ihre ihm bewiesene Treue, seine Erkenntlichkeit zu beweisen schuldig glaubte, der großmüthigen Fürsorge seines Durchlauchtigen Herrn Vaters empfahl, und der Kammerjunker mußte ihm die Hand darauf geben, den Brief sogleich noch mit einer Estafette wegzuschicken. Hierauf fiel er wieder in einen sanften Schlummer, man erwartete abermals sein Ende; indessen erwachte er bald darauf ganz belebt, bat den Kammerjunker du Till noch einmal, sich wieder bey ihm ans Bette zu setzen, diktirte ihm einen Brief an seinen Durchlauchtigsten Herrn Vater, einen an seine Frau Mutter königliche Hoheit, einen an seine Durchl. den Erbprinzen, zwey andere an die Prinzen Friedrich und Wilhelm, und noch einen an die Prinzeßin Elisabeth, worinn er von allen, wie auch von dem geheimen Etatsrath von Wallmoden — welcher die Aufsicht über seine Erziehung gehabt hatte — mit den zärtlichsten Ausdrücken, die sein Herz nur empfinden konnte, und zugleich mit der beherztesten Gegenwart des Geistes Abschied nahm, sie auch alle noch mit seiner sterbenden Hand unterschrieb, und auf seinem Bette versiegeln ließ. Als hierauf der Leibmedikus Schäffer ihn ersuchte, sich ein wenig zu erholen, antwortete er, er hätte nur noch von seinen beyden jüngsten Geschwistern, der Prinzeßin Augusta und dem Prinz Leopold Abschied zu nehmen; wolle aber den Brief in eins ziehen. Er

fieng denselben auch zu diktiren an, aber mitten im Briefe schien der in der Auflösung stehende Geist sich von der Erde zu erheben; denn die Anrede an seine Geschwister, die sich mit einer rührenden Ermahnung zur Gottesfurcht und Tugend anfieng, verwandelte sich mitten im Briefe in eine Rede mit Gott. Und gleich darauf übergab er auch seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters, schloß seine Augen, und starb.

* 99. *

Seyd allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hofnung, die in euch ist, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht.

1 Petr. 3, 15. 16.

Der vortrefliche Obriste Gardiner befand sich zur Zeit seiner Bekehrung in Paris. Es war damals in dieser Stadt eine sehr bekannte Dame, welche die Grundsätze derer eingesogen hatte, die dafür halten, man brauche kein offenbartes Wort Gottes, selig zu werden, und wußte sich viel damit, daß sie eine treue Verfechterin derselben abgab. Der Obriste antwortete ihr, mit der ihm eigenen Anständigkeit und Freymüthigkeit, als ein Mann, der den Betrug ihrer Beweisgründe wohl durchsahe, und sich über ihre Verführung herzlich betrübte.

Hier-

Hierauf forderte ihn die Dame herzhaft auf, sich über diese Materie in einen umständlichen Dispüt mit ihr einzulassen, und einen Tag zu diesem Vorhaben festzusetzen, da er mit ihr zu Mittage speisen sollte, in Gesellschaft eines Geistlichen, den er selbst aus der protestantischen oder katholischen Kirche wählen möchte. Die Erkenntniß seiner Pflicht wollte ihm nicht erlauben, diesen Antrag auszuschlagen; er hatte denselben aber kaum angenommen, so kam er in große Unruhe und Angst, und zwar deshalb, weil er besorgte, daß, da er ein Christ wäre, der kaum sechs Wochen alt sey, er einer so guten Sache, durch seine ungeschickte Art dieselbe zu vertheidigen, einen Eintrag thun möchte. Demohnerachtet nahm er seine Zuflucht zu einem ernstlichen und oft wiederholten Gebet zu Gott, daß ihm der, der sich aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge eine Macht und ein Lob zubereiten kann, bey dieser Gelegenheit Gnade verleihen möchte, die vorhabenden Wahrheiten, auf eine solche Weise, zu erhärten, daß es eine Ueberzeugung davon in dem Gemüthe derer, die dabey seyn sollten, zuwege brächte. Darauf bemühte er sich, die Beweisgründe in seinem Gemüthe sich so ordentlich vorzustellen, als er konnte; und weil er besorgte, er würde vor mehrern Leuten, nicht mit der gehörigen Freymüthigkeit, reden können, besonders vor solchen, in deren Amt er zu greifen scheinen möchte, wenn er nicht den

Haupttheil der Unterredung ihnen überließe, so ersuchte er einige Geistliche darum; an dem bestimmten Tage aber wartete er der Dame allein auf. Er empfand einen solchen Trieb dabey, daß er früher kam, als man ihn erwartet, und hatte noch vor Tische zwo Stunden Zeit, sich mit der Dame zu unterreden; er scheuete sich auch davor nicht, ohnerachtet zwey junge Leute, die mit derselben nahe verwandt waren, sich während der Untersuchung gegenwärtig befanden. Der Oberste eröfnete dieselbe durch Vorstellung solcher Beweisgründe zur Bestätigung der christlichen Religion, welche er in seinem eigenen Gemüthe wohl erwogen hatte, und zeigte, daß die Apostel sich nicht geirrt hätten, und auch die Absicht nicht können gehabt haben, uns zu betriegen durch die Nachrichten, welche sie von den großen Begebenheiten ertheilen, die sie bezeugen, und mit deren Wahrheit die Wahrheit der christlichen Religion, augenscheinlich verbunden ist. Es gereichte ihm hierbey zur großen Ermunterung, als er merkte, daß, so ungewohnt ihm auch Gespräche dieser Art bis dahin gewesen, er doch einen ungewöhnlichen Zufluß, sowohl an Gedanken als Ausdrücken hatte; so, daß er eine jede Sache sich so vorstellte und aussprach, wie er nur wünschen konnte. Die Dame hörte mit Aufmerksamkeit zu, und ob er gleich zwischen einem jeden Stück des Beweises etwas stille hielt, so unterbrach sie doch nicht den Zusammen-

men-

menhang desselben, bis er ihr selbst sagte, er habe nunmehro sein Vorhaben vollbracht, und warte auf ihre Antwort. Sie brachte hierauf einige Einwürfe vor, welche er aber auf eine solche Weise beantwortete, daß sie endlich in Thränen ausbrach, und die Kraft seiner Beweisgründe und Antworten zugestehen mußte. Sie schien auch einige Zeit hernach, durch diese Unterredung, so tief gerührt zu seyn, daß einige ihrer Freunde solches an ihr wahrnehmen konnten; und man hatte Ursache zu glauben, daß dieser Eindruck bey ihr geblieben, wenigstens in sofern, daß sie dadurch abgehalten worden, jemals wiederum die Parthey eines Zweiflers gegen die christliche Religion zu nehmen.

* 100. *

Ein Zeuge des Herrn war sonst der,
Der dies sein kurzes Leben hier
Bis an den Tod nicht liebt', und Jesum
Mit seinem Blute bekannte,
Jetzt tödten sie di: Christen nicht;
Allein sie reichen bittern Spott
In vollem Kelch uns zu, und lassen
Bis auf die Hefen ihn uns trinken,
Herr, der für uns am Kreuze starb!

Klopstock.

Eben dieser ruhmwürdige Obriste Gardiner vernahm, als er sich noch in Frankreich befand, daß unter seinen ehemaligen Freunden in England das Gerüchte gienge, er wäre ganz närrisch worden. Er schloß daraus, daß er bey seiner Rückkehr manchen Kampf würde zu kämpfen haben, und war daher bereit, seine Sache, so bald er konnte, auszumachen. Derowegen, als er in seinem Vaterlande wieder angelanget war, und sich vorgenommen hatte, einige Tage, auf einem Landgute einer vornehmen Standesperson zuzubringen, mit der er sehr vertraut umzugehen pflegte; so bat er sich von derselben die Gewogenheit aus, die Anstalt zu machen, daß nach ein oder zwey Tagen, wenn er würde angelanget seyn, einige ihrer vorigen lustigen Freunde daselbst mit ihnen speisen möchten, damit er eine Gelegenheit bekomme, sich gegen sie zu vertheidigen, und ihnen sowohl die Beschaffenheit, als die Ursachen seiner Veränderung bekannt zu machen. Es wurde dies auch genehm gehalten, und es kam, an dem bestimmten Tage, eine ziemlich große Gesellschaft zusammen, welcher vorher war gemeldet worden, daß der Obriste Gardiner daselbst seyn würde. Bey der Mittagsmahlzeit wurden viel Scherzreden geführt, auf welche der Obriste sehr wenig antwortete; als aber die Tafel aufgehoben war, und die Bedienten bey Seite gegangen, bat er sich auf einige Minuten Geduld aus, ihn anzuhören;

und darauf sagte er ihnen im Ernste, was er für ganz andere Begriffe von der wahren Tugend und Religion bekommen hätte, und auf welche Vorsätze er wäre geleitet worden, die er durch die Gnade Gottes sein Hauptgeschäfte im Leben seyn lassen würde, was er auch immer dadurch verlieren, und was er auch nur für Spott und Verachtung darüber würde ausstehen müssen. Weil er wußte, daß es sich nicht schicken würde, in einer solchen Gesellschaft, die besondern Umstände seiner Bekehrung zu erzählen; so begnügte er sich mit einer vernünftigen Schutzrede eines züchtigen, gerechten und gottseligen Lebens, weil er sich überzeugt hielt, daß niemand von ihnen, mit einem Schein der Wahrheit, etwas dagegen würde einwenden können. Darauf forderte er sie auf, sie sollten, wenn sie könnten, etwas aufbringen, zu beweisen, daß ein gottloses und liederliches Leben der Furcht, Liebe und dem Dienste des ewigen Gottes, und einem dem Evangelio gemäßen Wandel, vorzuziehen sey. Er ließ es auch nicht ermangeln, die eigene Erfahrung seines vorigen Lebens zum Beweis anzuführen, von dessen unglücklichen Beschaffenheit viele derselben Zeugen gewesen waren; daß, nachdem er alle sinnliche Lüste ausgeübet hätte, und dabey alle Vortheile genossen, so ihm die beste Leibesbeschaffenheit und sein guter Verstand gegeben, er doch dabey nie etwas geschmecket hätte, was verdiente Glückseligkeit

genannt zu werden, bis er sich zu Gott gewandt, und dessen Dienst zu seinem Vergnügen erwählet hätte. Er bezeugte auf eine sanfte, aber zugleich auch beherzte Weise, was für eine beständige Heiterkeit und Ruhe er dabey in seinem Herzen fühlete, und wie er solche Dinge, mit der größten Fassung und mit Vergnügen ansehen könnte, welche der lustige Sünder, so wohl für unvermeidlich, als auch schrecklich halten müßte. Denn die besondern Erquickungen, welche er genoß, achtete er nicht vor dienlich anzuführen, damit sie dieselben nicht für etwas enthusiastisches halten möchten. Man weiß nicht, was manche von der Gesellschaft hierauf geantwortet haben; so viel aber erzählte der Obriste Gardiner selbst, daß der Herr des Hauses, ein Mann von einem sehr freyen und aufrichtigen Wesen, den Streit kurz abgebrochen, und gesagt habe: „Lasset uns unsern Discours auf was anders richten, wir dachten, dieser Mann wäre närrisch, und er beweiset im Ernst, daß wir es sind.“ — Dieser wohl ausgedachte Umstand befreiete den Obristen von mancher zukünftigen Unruhe; denn als seine vorigen Bekannten merkten, daß er noch umgänglich und ganz munter, aber auch in seinen Entschliessungen ganz unbeweglich wäre, hörten sie auf, ferner auf ihn los zu dringen; und er versicherte, daß anstatt dessen, daß er einen einigen werthen Freund durch die Veränderung seines ganzen Zustandes verloren, er vielmehr befunden

den hätte, daß er von vielen, so sich auch nicht entschließen können, seinem Beyspiele zu folgen, doch wäre hochgeschätzt und geehret worden.

* 101. *

Ich achte alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn! 1 Petr. 3, 8.

Der Herr von Mornäy, der sich aus eigner Ueberzeugung, sehr frühzeitig, zur protestantischen Kirche bekannte, und von der Zeit an, mit der größten Sorgfalt und Treue, ein wahres und thätiges Christenthum übte, hatte in seinem Leben vielfache Versuchungen zu überwinden. Vorzüglich bemühte sich sein Vetter, der Kardinal Philip von Bec, der Anfangs Bischof zu Nantes war, in der Folge aber Erzbischof zu Rheims wurde, nebst andern seiner Anverwandten von dergleichen Stande, ihn wieder mit der römischen Kirche zu vereinigen. Er ermahnte ihn, nicht lange nach seinem Uebergange zur protestantischen Kirche, da er sich noch in der Blüthe seiner Jahre befand, die alten Kirchenlehrer fleißig zu lesen, und damit er ihm desto eher gewinnen möchte, versprach er ihm, sein Bisthum abzutreten, überdies aber ihm gleich zu einem Priorat zu verhelfen. Allein Mornäy dankte für dieses Anerbieten, und antwortete: daß er sich ganz und gar Gott überlassen, und von demselben alles das zuver-

sichtlich erwarten wolle, dessen er nur jemals bedürftig seyn möchte. Diese Erklärung versetzte den Kardinal sowohl, als die Uebrigen in die heftigste Erbitterung; und von dem an suchten sie, durch Drohungen und Verfolgen dasjenige bey ihm auszurichten, was ihre Schmeicheleyen zu thun nicht vermochten; allein es war alles vergebens. Mornay blieb unbeweglich, unterließ aber nicht, ihnen, in den an sie erlassenen Briefen, die Wahrheit vorzustellen; besonders aber dem Kardinal, der ihm die Lesung der Kirchenväter empfohlen, solche Stellen daraus vorzuhalten, welche zur Bestätigung der protestantischen und Widerlegung der papistischen Religion dienlich waren. In der Folge schrieb er unter andern, im Jahre 1583, an den Kardinal folgendermaßen: „Blos und allein die Religion, die ich unverändert bekenne, hat Dero Herz von mir entfernt; welches doch, wenn Sie es recht erwägen wollten, Dero Freundschaft gegen mich verdoppeln sollte. Denn ich bin von Dero Tugend und Großmuth dermaßen überzeugt, daß ich nicht anders glauben kann, als daß es ihnen zu vielem Mißvergnügen gereichen müßte, einen Neffen zu haben, der sein Gewissen an den Nagel hienge; vielweniger kann ich mir vorstellen, daß Sie verlangen sollten, Ihnen zu gefallen, mir das Mißfallen Gottes zuzuziehen. Ich überlasse es Denenselben zu beurtheilen, ob ich durch mein Gewissen oder falsche Leidenschaften, durch göttliche

liche oder menschliche Absichten getrieben werde? Ich bin ein Mensch, und menschlichen Affekten unterworfen, und Sie können leicht erachten, daß ich nach meinem natürlichen Sinne, eben so wohl als Andere, eine Begierde in mir empfinde nach den Bequemlichkeiten der Welt, Gütern, Ehre, Hoheit, und dergleichen. Vielleicht aber werden Sie sagen: möchte ich doch nur in meiner Religion leben wie Andere; aber das thäte Ihnen wehe, daß ich so viel davon schriebe und ans Licht stellte! Ich könnte mich ja freylich, wenn ich menschlich handeln wollte, dieser Mühe und des damit verbundenen Hasses entschlagen; allein ich bitte Sie auch hierbey, mein Herr, zu urtheilen, ob ich nicht verbunden sey, diesem allen die Liebe Gottes vorzuziehen, und mit welchem Gewissen ich schweigen könne? Ist derjenige, welcher glaubt und weiß, nicht verbunden zu reden! Ist denn der, welcher glaubt, nicht schuldig, dasjenige zu schreiben, was er die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten zu erfordern meynet? Der uns den Glauben geschenket, hat uns auch Mund und Feder gegeben. Derjenige, welcher uns etwas verliehen, so er Andern nicht mitgetheilet, hat es nicht nur uns, sondern allen zu gut dargereichet. Ich müßte einen Menschenraub, ja ich muß noch mehr sagen, ich müßte einen Kirchenraub begehen, wenn ich mich dessen enthalten wollte. So hat mich eben das Gewissen, welches mich zur Annehmung der Wahrheit

heit gedrungen, auch genöthiget, solche öffentlich vor aller Welt zu bekennen." — — Welche würdige, welche vortrefliche Gesinnungen dieses großen Staatsmannes, in denen er unverrückt beharrete, bis er selig vollendet wurde!

* 102. *

Dein mächtiges Wort ist uns Fels!
Ist Sieg uns über ihren Stolz!
Wir kennen unsre Kron' am Ziele,
Der Ueberwinder Belohnung:
Wer vor den Menschen mich bekennt,
Den will vor meinem Vater ich,
Und allen seinen Engelschaaren,
Im Weltgericht einst auch bekennen!
Bekennen ihn, der mich bekennt!

Klopstock.

Als der ruhmwürdige Churfürst zu Sachsen, Johann Friedrich, in seine bekannte traurige Gefangenschaft gerieth, legte ihm Kaiser Karl der Fünfte sehr harte Punkte vor. Der gottselige Churfürst ließ sich solche insgesammt gefallen, den allein ausgenommen, kraft dessen er sich in Religionssachen dem Concilio unterwerfen sollte. Als der Kaiser in der Folge das Interim durchzusetzen suchte, wiederholte man diese Forderung, allein der fromme Churfürst verwarf dieselbe auch jetzt. Der Kaiser ließ ihn

ihn zu München selbst für sich kommen, und ermahnte ihn: „er sollte von seinem Irrthume abstehen, und sich dem Concilio unterwerfen; so wollte er sein gnädiger Herr seyn, und seinen erlittenen Schaden ergänzen, daß er zufrieden seyn sollte.“ Hierauf antwortete der vortrefliche Churfürst folgendermaßen. „Allergnädigster Kaiser, ich stehe hier, vor eurer kaiserlichen Majestät, als ein armer gefangener Mann. Ich läugne nicht, daß ich die Wahrheit bekannt, und darüber Haab und Gut, Weib und Kind, Land und Leute, kurzum Alles, was mir Gott in dieser Welt gegeben und verliehen hat, verlassen habe, und habe nicht mehr, dann diesen gefangenen Leib, der doch nicht in meiner, sondern in Ew. Majestät Macht und Gewalt stehet. Und dieweil ich von aller Welt blos stehe, und soll dazu das Ewige auch verlassen, durch meinen Widerruf, dafür wolle mich Gott behüten; dann ich meinen höchsten Trost darinn gesetzet, daß ich gewiß weiß, ob ich schon diesen armen Leib, sammt dem Leben darob verlieren muß, daß mir Gott ein Bessers geben wird. Mir stünde auch übel an, daß ich durch meinen freventlichen Widerruf, viel tausend Menschen in groß Aergerniß führen sollte; dieweil ich so lange die Wahrheit bekannt, und auf das Letzte davon fallen sollte. Derhalben, allergnädigster Kaiser, Ew. Kaiserliche Majestät hat mich in ihrer Gewalt, mögen mit mir handeln, wie mit einem Gefan-

fangenen; bey der bekannten Wahrheit will ich bleiben, und einem andern zu einem Exempel darob leiden, was mir Gott und Ew. Kaiserliche Majestät aufleget." — So rührend sprach der edelmüthige Fürst. Der Kaiser konnte ihm nicht antworten; er wandte sich um, vermuthlich mit Thränen im Auge, ließ den Churfürsten stehen, und ihn endlich wieder in seine Verwahrung bringen. Als hierauf das Interim publicirt war, ließ der Kaiser dem Churfürsten nochmals, durch den Bischof von Arras und Granvella sagen, daß er dasselbe annehmen möchte, und ihm dabey große Versprechungen und Hofnung der Freyheit machen; der Churfürst aber blieb felsenfest und unbeweglich. Er berief sich auf seine vorige Erklärungen, und nicht weniger darauf, daß der Kaiser schon ehedem selbst diesen Punkt ausgestrichen. Er sagte, „er wäre von Jugend auf in Gottes Wort so unterrichtet, daß er die in der augspurgischen Confeßion enthaltene Lehre, demselben gemäß erkenne, für welche sein Vater und er sich öffentlich erkläret, und dieselbe in seinen Landen predigen lassen. Weil er nun in seinem Gewissen von der Wahrheit überzeugt wäre, könne er für solche herrliche Gnade gegen Gott, sich nicht dankbarer erzeigen, als wenn er davon nicht abgienge, und das Erbe des ewigen Lebens erwartete, maßen Christus ihn wieder vor seinem himmlischen Vater bekennen würde, so wie er ihn jetzo be-

kenne-

kennete. Sollte er aber das Interim annehmen, müßte er die augspurgische Confeßion abläugnen, wodurch er sich zeitlich und ewig an Gott versündigen würde. Es wäre wohl wahr, es könnte ihm und seinem beschwerlichen Leibe — der Churfürst war ein starker und korpulenter Herr — nichts lieber seyn, als seine Befreyung; doch könne er dermaleinst vor Gottes Richterstuhl freymüthig bezeugen, daß er keine Gemächlichkeit dieses elenden zeitlichen Lebens, sondern allein die Ehre Gottes, und Ererbung des ewigen Lebens gesuchet. In andern äußerlichen Dingen habe er dem Kaiser schon gehorsamet, und wollte sich auch ferner als einen gehorsamen Fürsten verhalten. Gott möchte im Uebrigen des Kaisers Herz gegen ihn erweichen, daß er als der vornehmste, und dem Kaiser verwandte Fürst, nicht in der Gefangenschaft sein Leben beschlösse." — So standhaft war der Glaube dieses gottseligen Prinzen, der stark geprüfet, aber auch endlich herrlich belohnet wurde!

* 103. *

Erleucht und stärke meine Seele,
Weil ohne dich sie nichts vermag.
Du gönnst, daß ich mein Heil erwähle,
Aus Gnaden mir noch diesen Tag.
Was ist nicht eine Stunde werth,
Die deine Langmuth mir gewährt!

Neander.

Der vortrefliche Markgraf zu Bayreuth, George Friedrich Karl, bezeugte auf seinem Sterbebette seinem Leibmedikus, „wie er Gott besonders danke, daß er ihm die Gnade gethan, Arnds wahres Christenthum noch einmal völlig hinaus zu lesen, und dies wenig Tage vorher, ehe er bettlägerich worden. Er habe zwar, fügte er hinzu, dies Buch schon lange gehabt, und gelesen; aber dies letztemal hätte er sich besonders vorgesetzt, es mit noch mehrerem Bedacht und Ueberlegung zu thun; und versicherte dabey, daß ihm solches in manchen Stücken ein größeres Licht gegeben, als er sonst gehabt, indem es ihm seinen Seelenzustand dermaßen deutlich vorgestellt, daß er mehrere Thränen darüber vergossen hätte; denn er wäre überzeugt worden, daß ihm noch gar viel fehle, und daß es mit seinem Christenthum noch besser werden müßte.“

* 104. *

Eben dies gesegnete Buch des verewigten Arnds ward ein kräftiges Mittel zur Erweckung und Bekehrung des seligen D. Schrebers. Dieser würdige Mann gerieth eines Processes wegen, unverschuldeter Weise, in Arrest. In diesem las er dasselbe wiederholt, und rühmte nach seiner erfolgten Befreyung öffentlich den Segen, den er davon empfunden hatte. „Es war nicht ohngefähr geschehen, schrieb er davon, daß ich mir, vom

vom Anfange meines Arrestes, Arnds Bücher vom wahren Christenthume, die ich zuvor wenig oder gar nicht geachtet, darreichen lassen, und nächst der Bibel, binnen eilf Wochen fleissig gelesen. Ehe mir die Augen geöfnet wurden, verstund ich den Sinn des Verfassers allenthalben selbst noch nicht recht. Da ich aber in diese hohe Schule kam, in welcher ich warlich keinen sichtbaren Lehrmeister hatte, gleichwohl in kurzer Zeit mehr lernete, als ich in meinem ganzen Leben gelernet hatte, da ward mir dieser Sinn aufgeschlossen, und da lernte ich vieles nicht nur verstehen, sondern der Herr brauchte auch diese geistreiche Schriften, und insonderheit das 53. und 54. Kapitel, im zweyten Buche, zu Mitteln des Trostes in meinen großen Nöthen. Demjenigen Freunde, der mir in meiner damaligen Seelennoth, — welche er für Wirkung eines melancholischen Temperaments, dazu ich aber keine Disposition bey mir finde, ansahe — das Lesen der Arndischen Bücher deswegen widerrathen wollte, weil er gehöret, daß Leute darüber tiefsinnig worden, wünsche ich von Grunde der Seelen, daß ihm der Herr doch auch die Augen des Verständnisses öfnen wolle, damit er, nebst allen, die in diesem Wahne stehen, heilsamlich erfahren möge, wie viel Segen der Herr in die Schriften dieses seines frommen und treuen Knechtes geleget habe."

* 105. *

Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.
Eph. 6, 4.

Der Markgraf von Renty ließ, an dem Abende eines jeden Tages, in seinem Hause, mit seinen Kindern und Gesinde, eine Betstunde halten; des Sonnabends aber hielt er selbst eine Unterredung mit ihnen, über das Evangelium des nächsten Sonntages, damit er ihnen die heilsamen Lehren des Christenthums tief eindrücken, und sie zu ihrem Heil erwecken möchte. Besonders suchte er seinen Kindern einen tiefen Eindruck von der Furcht Gottes, und hingegen eine Geringschätzung der Welt beyzubringen, indem er ihnen zeigte, wie die Grundsätze derselben, dem Geiste Jesu Christi ganz zuwider wären, und der wahre Adel nur allein in der Tugend bestehe. Eben diese Gesinnungen suchte er bey Andern zu erwecken. Er schrieb hierüber unter andern einst an eine Dame also: „das Verderben ist gegenwärtig so groß unter uns, daß selbst alle Unterweisungen, die wir, und diejenigen, so über die Kinder gesetzt sind, ihnen geben, nur darzu dienen, um das Feuer der Eitelkeit in ihren Herzen anzuzünden, da dessen schon gar zu viel drinnen ist; indem wir die Jugend durch heidnische Gleichnisse und Beyspiele darzu reizen,

daß

daß sie nichts ertragen und dulden, sondern nur immer nach dem, das am höchsten ist, trachten sollen. — Bricht etwa bey Gelegenheit etwas Böses bey ihnen hervor, so sagt man vielleicht mit lachendem Munde oder im Vorbeygehen: O! das taugt nicht — Gott hats verboten; aber ey lieber, verhindert ihrs denn auch auf eine laue Weise, daß euer Sohn keine krummen Beine, oder ungestalten Leib bekomme?“

* 106. *

Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt. Coloss. 4, 1.

Der selige Abt Breithaupt suchte die Pflicht eines christlichen Herrn, in allen Fällen zu beobachten. Einst fand er einen Knecht auf dem Klosterhofe, den er also anredete: „Was macht ihr? — Sorgt ihr auch für eure Seele? Ihr wartet eure Pferde recht wohl ab; wartet ihr denn auch eurer selbst so? Ihr müßt bey eurer Arbeit stets gute Gedanken haben, und gedenken, daß ihr dem Herrn Jesu dienet, der euch für euren Dienst den Gnadenlohn geben will. Thut ihr im Geist- und Leiblichen treulich, was ihr sollt; wie groß wird euer Lohn nicht seyn? — Der Lohn, den wir euch

reichen, hat nur den Namen, und bedeutet nichts; denn kein Mensch kann dem andern auch nur die geringste Mühe und Arbeit bezahlen. Der Arbeiter ist viel zu edel, und der, dem er arbeitet, viel zu schlecht zur Vergeltung. Nur ist das Ordnung: Der Arbeiter ist seines Lohnes werth!" — Dieser Zuspruch wurde den übrigen Dienstboten wieder erzählt, und ermunterte alle zum redlichsten Diensteifer. Niemand diente einem so leutseligen Herrn mit knechtischer Furcht, und aus Zwang; vielmehr ehrten und liebten ihn alle, als einen Vater, der für ihr wahres Wohl, und für die Vergeltung ihrer Treue mehr, als sie selbst, besorgt war.

* 107. *

So hatte nun die Gemeine Friede — und bauete sich, und wandelte in der Furcht des Herrn, und ward erfüllet mit Trost des heiligen Geistes.

Ap. Gesch. 9, 31.

Einige junge Leute von der englischen Episkopalkirche, die an dem unordentlichen Wesen dieser Welt einen Abscheu empfanden, vereinigten sich im Jahre 1678. dahin mit einander, daß sie, unter der Aufsicht ihrer ordentlichen Lehrer, zu gewissen Zeiten, zusammen kommen wollten, um sich von geistlichen Dingen zu unter-

terreden, und mit Beten und Singen zu erbauen. Sie empfanden davon den größten Segen und Nutzen, und gereichten Andern zu kräftiger Erweckung. Sie lernten hierdurch selbst die Vortreflichkeit des wahren Christenthums immer besser kennen, und erhielten einen solchen Beyfall, daß in der Folge, allein in London und Westmünster, über vierzig dergleichen Gesellschaften entstanden, deren Mitglieder insgesammt zu der bischöflichen Kirche gehörten. Sie bewiesen einen vorzüglichen Ernst im Christenthume, und bestrebten sich als wahre Nachfolger Jesu erfunden zu werden. Entstand ein Zweifel in Religionssachen bey ihnen, so suchten sie den Unterricht ihrer Lehrer. Wenigstens einmal in jedem Monate bedienten sie sich des heiligen Abendmahls, und wohnten dem öffentlichen Gottesdienste bey, so oft sie Gelegenheit dazu hatten. Ueberdies bemühten sie sich, daß in allen Kirchen, wo es bisher noch nicht üblich gewesen, Betstunden gehalten, und auf alle Festtage das Abendmahl des Herrn gefeyert wurde. —

* 108. *

Segen des öffentlichen Gottesdienstes.

Der selige D. Schreber befand sich zu einer gewissen Zeit in sehr traurigen Umständen der Seele und des Leibes. Er entfernte

sich zu derselben von dem gewöhnlichen Orte seines Aufenthalts, und begab sich an einen andern in der Nachbarschaft. Hier blieb er in der Einsamkeit, da ihn niemand, als der Allsehende sehen, und niemand als der Allgegenwärtige hören konnte, im Gebete und Worte Gottes, als in einer Festung, die von mächtigen Feinden bestürmt wird, durch die Gnade Gottes stehen, und seine einzige Zuflucht war der Name Jesu. Indessen dauerte seine Angst fort, und er kam zu keiner Ruhe. Er hatte eben sechs Tage an diesem Orte zugebracht, als er sich entschloß, dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen. Es war aber der achtzehnte Sonntag nach dem Feste der heiligen Dreyeinigkeit. Schreber betete vorher zu Gott, daß er ihm die Gnade wiederfahren lassen möchte, damit er nur das kurze Gebet des Zöllners, in ungestörter Andacht und mit brünstigem Herzen, sprechen könnte. Jetzt gieng er in die Kirche, und eben hier erreichte seine Unruhe zuerst den höchsten Grad; denn unter den Gesängen vor der Predigt ward dieselbe so heftig, daß er zu zweifeln anfieng, ob er lebendig aus derselben zurück kommen würde. Indem er aber eben so ohnmächtig war, daß er kaum noch an den Namen Jesu denken konnte, fieng der Geistliche seine Predigt, mit starker Stimme, also an: „Unter deinen Schirmen bin ich vor den Stürmen aller Feinde frey. Laß den Satan wittern, laß den Feind

Feind erbittern, mir steht Jesus bey. Ob es jetzt gleich kracht und blitzt, obgleich Sünd und Hölle schrecken, Jesus kann — Jesus will — Jesus wird mich decken.“ Auf diese kraftvolle Worte, folgte eine Eingangsrede über den Ausspruch des heiligen Paulus: alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Jetzt ward der Geist des geängsteten Schrebers wieder lebendig, und zwar so, daß er selbst versicherte, er sey zu unvermögend, die Veränderung zu beschreiben, die er hier empfunden. Seine Seele, die, nach seiner eigenen Versicherung, bis auf diesen Augenblick, vor den Pforten der Hölle gewesen, und Höllenangst ausgestanden hatte, ward auf einmal davon befreyet, das beklemmte Herz ward weit, und seine Noth war verschwunden. Dagegen empfand er eine Freude in dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke, die er nicht zu beschreiben vermochte. Er konnte die ganze Predigt nicht allein in ungestöhrter Andacht, sondern auch mit einer vorzüglichen Zueignung anhören; denn sie war auf seinen damaligen Zustand so eingerichtet, als wenn er diesen dem Prediger vorher eröfnet hätte, welches doch keinesweges geschehen war, und so, als ob er ihm allein hätte predigen wollen. Der Prediger redete über das ordentliche Evangelium desselben Tages, sehr erbaulich, von dem Schicksale der Christen mit Christo, die zwar allezeit mit Christo streiten, aber auch allezeit mit ihm über-

winden. Unter der Predigt sang man das vortrefliche Lied: eine feste Burg ist unser Gott, und hier konnte Schreber, mit innigster Freude und herzlichem Lobe Gottes einstimmen: „Es streitet für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkohren. Fragst du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ!“ Ohne alle Hinderung konnte er den Gottesdienst völlig abwarten, und, unter steter Lobeserhebung der ihm erwiesenen göttlichen Barmherzigkeit, den unaussprechlichen Trost, ganz zuversichtlich, mit nach Hause nehmen, welcher ihm also ans Herz gelegt wurde: Du bist erhört — dir ist Barmherzigkeit wiederfahren — du gehest gerechtfertigt hinab in dein Haus! —

* 109. *

Fürchte dich nicht, glaube nur!
Mark. 5, 36.

Der sel. D. Wolf in Königsberg, ein sehr treuer und bewährter Knecht Christi, hatte in seinem Leben die einige Sorge auf seinem Herzen gehabt, und dieselbe auch wohl andern entdeckt, daß er ein sehr schweres Ende seines Lebens befürchtete. Er hatte stets in großer Armuth des Geistes gewandelt, von seinem tiefen Verderben einen sehr lebhaften Eindruck gehabt, und bey dem, was er Gutes that, fast blos auf das Unvollkommne bey demselben

selben gesehen, daher mochte diese Furcht bey ihm entstanden seyn. Allein das, was er besorgte, traf bey ihm so wenig ein, daß man nicht leicht jemanden mit so muntern und erwecktem Geiste die Welt verlassen gesehen, als ihn. Es fand sich bey ihm auf seinem Sterbebette eine süße Ruhe, eine fröliche Hofnung, und eine innige Begierde nach der Ausbreitung des Reiches Gottes. Er nahm mit vieler Bewegung von allen umstehenden Freunden Abschied, und segnete einen jeden, mit einem besondern und nachdrücklichen Segen. Kurz vor seinem Ende ließ er sich zuerst den 69. und hernach den 68. Psalm vorlesen, dadurch sein Geist sehr erquickt wurde. Er entschlief, nachdem er seine Kräfte, mit wahrer und vorzüglicher Treue, im Dienste Gottes seines Heilandes verzehret hatte, den 20sten Junius 1731.

* 110. *

Du, Herr, regierst — bist Weisheit, Lieb und Starke.
Du, Herr, erbarmst dich aller deiner Werke.
Was zag ich einen Augenblick?
Du bist mein Gott, und willst mein Glück.

Gellert.

Der gottselige Obriste Gardiner bewies sich allenthalben als ein wahrer Christ. Selbst in den heftigsten Prüfungen, die ihn betrafen, bewies er die kindlichste Ergebenheit in den

Wil-

Willen Gottes, und war immer zufrieden mit seinen Wegen. Eben daher war er sehr fähig und geschickt, Andere zu trösten und aufzurichten. Ein deutliches Zeugniß hiervon ist ein Schreiben, welches er im Jahre 1722. an eine vornehme Dame abließ, die sich vor einem traurigen Risse fürchtete, womit Gott ihr Haus zu bedrohen schien. „Wenn mein Gemüth zu Gott sich wendet, um bey ihm Zuflucht und Hülfe zu suchen, sagt er daselbst; so deucht mich kann ich Alles, den Verlust von Allem — den Verlust der Gesundheit, Anverwandten, zu welchen ich ein Zutrauen habe, und die ich liebe, ja alles dessen, was mir lieb ist, ohne Misvergnügen oder Murren ertragen. Wenn ich bedenke, daß Gott alle Dinge anordnet, regieret und lenket, nach dem Rathe seines Willens; wenn ich an die Ausbreitung seiner Vorsehung gedenke, wie sich dieselbe auch auf die kleinsten Dinge erstreckt, und es wird mir etwa ein nutzbarer Freund, oder ein geliebter Verwandter, durch den Tod entrissen, so fasse ich mich und stille meine Gedanken mit diesen Betrachtungen: Ist er nicht Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit? — Hat er nicht verheißen, mein Gott zu seyn? — ein Gott nach allen seinen Eigenschaften, ein Gott nach allen dreyen Personen, ein Gott in Ansehung aller seiner Creaturen, und der Regierung sowohl als der Erhaltung derselben? Und sollte ich mich unterstehen, zu sagen: Wie

wird

wird es doch mit mir werden? War er nicht die unendlich wirkende Ursache von allem, was ich in den Creaturen antreffe? Waren sie nicht, als endliche Geschöpfe, Wirkungen seiner unendlichen Liebe und Freundlichkeit? Ich habe täglich erfahren, daß, was Gott zum Werkzeuge zu etwas brauchen will, er leicht dazu machen kann; und ich weiß, daß dieser Gott die Herzen aller Menschen in seinen Händen hat; denn die Erde ist des Herrn, und was drinnen ist. Wenn diese Erde mir gut ist, so werde ich sie im Besitz haben; denn mein Vater hat Alles im Besitz. Ist mir die Gunst in den Augen der Menschen gut, so werde ich sie bekommen; denn die Quelle von einer jeden Bewegung in den Herzen der Menschen, liegt in Gottes Hand. Mein Geliebtester scheint anjetzt sterben zu wollen; aber Gott ist allweise, und alles, was er thut, gereicht zu unserm Besten. Sollte ich denn etwas, das sein eigen ist, ihm vorenthalten, wenn er solches wiederfordert? Nein, da bewahre mich Gott vor! Wenn ich die Vortreflichkeit seiner herrlichen Eigenschaften erwäge; so bin ich mit allen seinen Handlungen zufrieden. — — Welche vortrefliche Gesinnungen! Wie selig ist der Christ, der sie empfindet, und sich im völligen Glauben auf Gott verläßt!

* III. *

Ode

des Herzogs Ferdinands zu Braunschweig auf den Tod der hochsel. Herzogin, zu Braunschweig Christiane Charlotte Louise, Dekanißin des kaiserlichen freien weltlichen Stifts Quedlinburg, welche am 20. May 1766. entschlief.

Die Du, geschmückt mit amaranthner Krone,
O Selige, bey Gott nun glücklich bist;
In einer Ewigkeit, die von der Allmacht Throne
Auf seine Heiligen in ewgen Strömen fließt;
Du siehest nun aus einer höhern Sphäre
Mit reinem, ungetrübtem Blick
Auf alles Schattenspiel von Hoheit, Glanz und Ehre,
Auf alles Irdische zurück.

So selig Du, o Schwester! Und ich klage,
Geliebteste Charlotte, noch um Dich?
Obgleich so mancher schon der schwarzen dunkeln Tage
Seit Deinem Abschied mir in Traurigkeit verstrich?

Jedoch

Jedoch vergieb es mir, o Du, Die meinem Herzen
So schnell entrissen ward; vergieb es, wenn die Schmerzen
Noch nicht besänftigt sind, die mir der Schlag gemacht,
Durch den ich Dich verlor. Nicht das Geräusch der Pracht,
Nicht der Tumult uns oft verhaßter Freuden,
Um die so unrecht uns Geringere beneiden,
Verjagt den innern Gram, der, äußerlich verheelt,
Von keiner Zeit geschwächt, nur desto tiefer quält.

Wohin mein Auge blickt, wohin mein Fuß sich wendet,
Folgt mir ein Schwarm von Trauerbildern nach.
Oft seh ich noch vor mir das traurige Gemach,
In dem Du großmuthsvoll Dein Lebensziel geendet.
Ich seh den Anblick noch, als, aus der Ferne her
Von Deinem zärtlichen Verlangen
Zurückgewünscht, ich mich von Kummer schwer
Bereitete, mit Thränen auf den Wangen
Dein letztes Lebewohl, Charlotte, zu empfangen.

O welch ein Lebewohl! die Seele ward durchdrungen
Von einem Dolch! — Und doch ward ich gezwungen,

Dich

Dich zu bewundern; so gefaßt, so groß,
Empfiengest Du des Todes letzten Stoß.

Dies kann nur Der, Der so wie Du gelebet,
Den so, wie Dich, Religion erhebet,
Wenn jetzo nach und nach das Leben von ihm flieht,
Und der erschrockne Blick die Zukunft vor sich sieht.

Wie kann der Spötter Dich, auch ohne Dich zu glauben,
Religion, dem schwachen Menschen rauben!
Dich einzige, Dich sichre Führerin
Im Thal des Todes! doch sein stolzer Sinn
Wähnt, dies sey Weisheit blos, Dich sündigend zu schmähen.
O er hat nie den Christen sterben sehen!
Ja, nie vielleicht durchdrang sein hartes Herz
Ein süß Gefühl von mitleidsvollem Schmerz.

Du, Unvergeßliche, starbst ruhig und gelassen.
Wir konnten kaum in unsrer Angst uns fassen,
Doch Du bliebst unbewegt, voll heitrer Seelenruh,
Und schlossest endlich sanft Dein zärtlich Auge zu.

Dies that Religion! So starbst Du ihr zur Ehre,
Charlotte! Sie auch seys, die meine Wehmuth lehre,

Das

Das anzunehmen, was dem Herrn gefällt,
Der auch der Fürsten Loos in seinen Händen hält.

Und Du, Theresia! Die Du so viel verloren,
Mehr fast, als ich! (Sie war für Dich geboren,
War mehr, als Schwester noch, war eine Freundin Dir!
Dein andres Selbst!) Sieh künftig nun in mir,
In eines Bruders Herz, das sich Dir ganz ergiebt,
Charlottens Zärtlichkeit, die uns so sehr beglücket!
Damit die Welt, wenn sie auf unsern Umgang blicket,
Gesteh: Mehr habe nie Geschwister sich geliebt.

* 112. *

Wenn ich in Christo sterbe,
Bin ich des Himmels Erbe;
Was schreckt mich Grab und Tod?
Auch auf des Todes Pfade
Vertrau ich deiner Gnade;
Du, Herr, bist bey mir in der Noth.

Gellert.

Der regierende Fürst von Waldeck welcher im Jahre 1763. verstarb, äußerte ein überaus sehnliches Verlangen, bald aufgelöset zu seyn. Einst gegen Mitternacht, rief er seinen Leibarzt, den Herrn Hofrath Papen, und ver-

langte von ihm zu wissen, ob er nicht meyne, daß es mit ihm bald zu Ende gehen werde? Dieser, nachdem er den Prinzen genau betrachtet, versicherte ihn, daß weil Jhro Durchlaucht es so gerne wissen wollten, er Jhnen die gute Nachricht geben könnte, daß das Ende nahe sey. Auf diese Worte sahe ihn der gottselige Herr mit der freudigsten Mine an, und sagte: O mein lieber Pape, was ist er mir für ein angenehmer Bote! Gott vergelte es ihm! Ohngefähr eine Stunde darnach fragte er wieder, und reichte die Hand hin, die man ganz kalt befand. Man fand die Füße eben so, und sagte es ihm. Er nahm dies als ein Zeichen des nahen Todes mit Freuden an, und dankte dem Herrn mit den Worten: „Nun Gott sey ewig gelobet!“ Der Hofprediger Steinmez, der dabey zugegen war, kehrte sich zu den Umstehenden, und sagte: Sehen Sie, wie sich der Fürst freuet, da er den Tod kommen siehet! Welch ein Ende! Der sterbende Fürst hörte dieses, und versetzte: „Es muß ein gut Ende nehmen, denn es ist Gottes Werk!“

* 113. *

Warum säum' ich? — Leitet mich,
Pilger, Mitgenossen, Brüder!
Giebt ein Wort des Mittlers euch
Stärkung auf dem schmalen Wege;
O so ruft von eurer Höh
Mir dies Wort des Herrn herab!

Klopstock.

Als

Als der ehemalige verdienstvolle Rektor Theune zu Sorau seinen Vater und Schwiegervater verlor, suchte er sich und die Seinigen, durch eine Betrachtung der vortreflichen Stelle des heiligen Paulus, Röm. 8, 11. aufzurichten und zu trösten. Hierbey schrieb er zu ihrer Erweckung Folgendes: „Meine geliebten Geschwister, die so wohl durch die Geburt, als durch Verschwägerung mit mir verbunden sind, erinnern sich mit mir, daß es uns gebühre unter dieser Krone die nächsten um unsere Väter zu seyn. Ihre Liebe zu uns war die zärtlichste von der Welt. Wie oft hat unser Anliegen sie auf ihr Angesicht geworfen! Wie brünstig hat ihr Gebet uns vertreten! Wie zuversichtlich sind wir von ihnen auf Gott geworfen, von Mutterleibe an! Welcher unter uns würde daher den verdammenden Anblick seines verklärten Vaters ertragen können, wenn er dessen unzählige heilsame Ermahnungen, zu seiner Verdammung, hinter sich geworfen hätte; da wir ihren strafenden Blick auf Erden fürchteten, weil das göttliche Ebenbild ihrer väterlichen Auktorität allemal anklebte? Sie werden sich nach uns umsehen zur Rechten des Lammes, und dann werden sie erst zu uns sagen: ihr seyd unsre Freude und Krone, wenn wir an ihrer Seite, mit unsern Kindern, ihren Enkeln, werden erfunden werden. Wann mein seliger Vater die Freude zuweilen hatte, seine Kinder und Kindeskinder, so viel er deren bey seinem Leben gehabt, beysammen zu sehen:

so war sein Herz ungemein vergnügt; aber allermeist in der Hofnung, er werde in der Auferstehung der Gerechten ein so seliger Vater seyn, der keines von seinen Kindern und Nachkommen daselbst vermissen werde. Es gebühret uns, fleißig zu seyn, solche seine gehofte Freude gewiß zu erfüllen; dem Beyspiel Abrahams zu folgen, es unsern Kindern nach uns, auch zu befehlen, und es darauf anzulegen, daß durch die Gnade Gottes, unser ganzes Geschlecht, so weit es sich erstrecken könnte, sich in dem Besitz des väterlichen Segens unverrückt erhalte."

* 114. *

Herr, heilge dir mein ganzes Herz und Leben!
Die Frucht der Dankbarkeit,
Daß sich dein Kind für mich ans Kreuz gegeben,
Sey die Rechtschaffenheit!
Der Zweck von meinem Seyn, als wie dein Bild auf Erden
Zu glänzen, muß an mir doch noch erreichet werden. Trescho.

Der selige Günther, Prediger bey dem Garderegiment des Königs in Preußen, wurde einst, gewisser Privatangelegenheiten wegen, genöthiget, eine Reise nach S** zu thun. Ein angesehener Mann dieses Ortes hatte das Glück, mit ihm bekannt zu werden, der unter andern folgendes von ihm bemerket. „Ich bin des Zeuge, sagt er, daß er sich des Tages oft vor Gott niedergewor-

worfen, und um den Beystand seines Geistes mit Thränen geflehet hat. Da ich einmal, wider sein Erwarten, zu ihm kam, fand ich ihn auf den Knien; aber er war so entzückt in der Andacht, so ganz bey Gott, daß er meine Gegenwart nicht merkte. Dieser Anblick hatte für mich etwas Bewegliches, und das, was Günther, mit einer so kindlichen Freudigkeit, zu unserm versöhnten Vater sagte, ging mir dergestalt zu Herzen, daß ich beides empfand, tiefe Beugung, und eine mich ganz durchdringende und erhebende Freude. Wir haben uns nachher mehr als einmal gemeinschaftlich vor dem Herrn gedemüthiget, und ich bin durch die große Gabe, die Günther im Beten hatte, noch weit stärker, als durch die lesenswürdigen Predigten, die er herausgegeben hat, erbauet worden. — Von seinem Beruf nach Hamburg, den er wider alles Vermuthen erhalten hatte sprach er zwar mit einer wahren Demuth, aber doch zugleich auch auf eine Art, und mit solchen Ausdrücken, die seine Hochachtung und Dankbarkeit gegen diese Stadt, und ihren weisen Rath zu erkennen gab. — Er konnte keinen Armen sehen, ohne ihn zu erquicken, und keinen Betrübten, ohne ihn zu trösten. — Um einen Meineyd zu verhindern, entsagte er einem Anspruch, den er nach allen Rechten an einen Theil zeitlicher Güter machen konnte. — Einen gewissen Rechtshandel endigte er mit einer Lindigkeit, die seinen Charakter verherrlicht; und einem Feinde,

de, der ihn vorsätzlich, und durch bittre Kränkungen beleidigt hatte, vergab er großmüthig. Sein Wahlspruch war: Man muß ein ganzer Jünger des Herrn Jesu zu werden suchen.

* 115. *

Wenn wir des Vaters Willen thun;
Können wir in sicherm Frieden ruhn.
Still, unüberwindlich!
Des Vaters Willen
Lehr uns, göttlicher Tröster, erfüllen,
Lauter und mit Einfalt!

Klopstock.

Der vortrefliche König von England, Eduard der Sechste, starb als ein Prinz von sechzehn Jahren, in der seligsten Fassung, und mit der vollkommensten Ergebung in den Willen Gottes. Ganz England beweinte den Tod eines Prinzen, der schon in seiner frühen Jugend für ein Wunderwerk des Verstandes, Gottesfurcht und Tugend gehalten wurde. Er besaß von seinem Reiche die genauste Kenntniß, und wußte von seinen Ministern das richtigste Urtheil zu fällen. Gerechtigkeit, Huld, Liebe und Barmherzigkeit waren ihm gleichsam eigen; besonders aber hatte er ein väterliches Herz gegen die Armen. Als der Bischof Ridley von London, in seiner Krankheit vor ihm prediate, und nach Gelegenheit des Textes zeigte, wie die

Lie-

Liebe und Mildthätigkeit gegen die Armen eine große Belohnung habe, ließ ihn der König nach der Predigt rufen, und fragte ihn um Rath, wie er sich gegen die Armen recht mildthätig erzeigen könnte. Ridley konnte sich der Thränen, über das edle und empfindsame Herz eines so jungen Herrn, nicht enthalten, und bat sich Bedenkzeit aus, um den Lordmajor und Aldermanns der Stadt London darüber zu Rathe zu ziehen. Nachdem nun diese die Armen in Classen eingetheilt, gab der König die Franciskanerkirche zu Newgate zum Waisenhause — die Bartholomäuskirche zum Hospital — und sein Palais Bridewell zum Zuchthause, mit reichlichen Revenüen, und bekräftigte die Stiftung der Thomaskirche in der Vorstadt Southwark zum Hospital. Dies geschahe eilf Tage vor seinem Ende, und bey der Unterschreibung dankte er Gott, daß er ihn noch so lange leben lassen, diese nöthige Liebeswerke zu Stande zu bringen. — Nichts lag ihm mehr am Herzen, als das Werk der Reformation. Er beförderte dasselbe aus allen Kräften, und weinte, wenn er gedachte, daß, falls seine Schwester Maria ihm in der Regierung folgen sollte, solches wieder zerstöhret werden dürfte. — An seinem Sterbenstage, den sechsten Julius 1553., da er meynte, daß er ganz allein sey, und niemand sich um ihn befände, betete er unter andern also: „Herr, erlöse mich aus diesem jammervollen und verderbten Leben, und nimm mich auf in die Zahl deiner

Auserwählten; jedoch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Herr, ich befehle meinen Geist in deine Hände! du weißt, Herr, wie wohl mir ist, bey dir zu seyn; doch um der Liebe zu deinen Kindern willen, schenke mir das Leben und Gesundheit wieder! Herr Gott, segne dein Volk und erhalte dein Erbtheil! Gesegnet sey das Volk, das du erwählet hast in England! Herr Gott, behüte dies Reich für dem Pabstthum! Erhalte die wahre Religion, auf deß ich und mein Volk deinen heiligen Namen loben, um der Liebe Christi willen! So betete der fromme Prinz und entschlief im Friede!

* 116. *

Eine seltene fürstliche Verordnung.

Als der fromme und vortrefliche Herzog zu Sachsen-Saalfeld, Christian Ernst, am vierten September 1745. verschied, hinterließ er folgende Verordnung, wegen seiner Gedächtnißpredigt. „Die Ablesung meines Lebenlaufes, ingleichen eine Parentation, will ich durchaus nicht haben; wie ich denn auch dem, der die Predigt hält, recht ans Herz und Gewissen lege, daß er sich alles eitlen Rühmens und nichts tauglicher Lobsprüche von mir enthalten, mithin keines andern, als des alleinigen Ruhms der göttlichen Barmherzigkeit gedenke, die mich aus der Knechtschaft der Sünden und des Satans erret-

tet, mich aus einem Kinde der Höllen von Natur, in der Ordnung einer wahren Herzensänderung, und durch den lebendigen Glauben an Jesum Christum, meinen Heiland, zu seinem wahren Kinde gemacht, und nur das unbetrügliche Zeugniß davon, durchs Wort und Geist, aus unverdienter Barmherzigkeit geschenket hat; also daß ich in meinem Leben, mich des Kreuzestodes und der blutigen Wunden meines Heilandes, folglich der damit gestifteten Versöhnung in dem Gerichte Gottes überzeugend und getrost rühmen, auch in solcher Gemüthsfassung, mein letztes Stündlein, ohne Furcht, erwarten kann; weil ich weiß, daß, wenn auch sodann einige Pfeile der Anfechtung auf mich abgedruckt werden, und mir etwann angst und bange machen sollten, mir solche dennoch nicht schaden können, da ich mit dem Blute Jesu gewaschen und gereiniget worden bin von allen, allen meinen Sünden, durch den Glauben. Dieses alleinigen Ruhms von mir, der die Wahrheit vor Gott ist, soll also — nicht just von Wort zu Wort, wie es hier aufgesetzet ist, sondern der Sache nach — gedacht werden; sowohl, weil ich außerdem von mir nichts, als Sünde und Schande, mit allen, auch den gottlosesten Sündern, zu rühmen habe; als auch, weil dieses meinem lieben Heilande zum Ruhme gereichet, wenn die Kraft seines Versöhnungsblutes, in Bekehrung und Seligmachung eines Sünders, alle Macht des Teufels, der Welt, und des

angebornen Verderbens übersteiget, und solches, wie vor Gott, so auch vor den Menschen, offenbar wird. Es soll also nach der Predigt, an statt des Lebenslaufs, mit einem Danksagungsgebet, für die mir wiederfahrne Barmherzigkeit Gottes im Leben und Sterben, auf der Kanzel der Beschluß gemacht werden."

* 117. *

Sieh, alles weicht,
Bald wirst du sterben müssen.
Was wird alsdann dir deinen Tod versüßen?
Ein gut Gewissen macht ihn leicht.

Gellert.

Der gottselige Markgraf von Bayreuth, George Friedrich Karl war so glücklich auf seinem Sterbebette versichern zu können: Sein Gewissen beiße ihn nicht seines ganzen Lebens halber, und wünschte er, daß alle Regenten dieses möchten sagen können, vermuthete es aber von den Wenigsten. Bald hierauf erklärte er sich gegen den Hofprediger Silchmüller, daß er solches von seinem Regentenamte verstehe, als welches er so zu führen getrachtet, daß er mit Wissen, Willen und Vorsatz darinnen keine Ungerechtigkeiten begangen. Nicht, als ob er in den Gedanken stünde, gar keiner Fehler vor Gott sich schuldig gemacht zu haben; nein vielmehr bekenne er, daß er als ein Mensch seine Fehler gehabt, und vor Gott ein armer Sün-

der wäre; was aber von ihm, in seiner Regierung Unrecht geschehen wäre, das wäre wider sein Wissen und Willen geschehen, wenn er entweder eine Sache nicht genung eingesehen, oder von Andern ungleich berichtet worden wäre, welches ihm Gott nicht zurechnen würde. Aber jene, die ihn durch ungleichen Vortrag zu etwas Unrechtem vermocht hätten, würden es vor Gott schwer zu verantworten haben. Im Uebrigen gäbe ihm sein Gewissen das Zeugniß, daß er seine Unterthanen, als ein Vater geliebet: für die Gerechtigkeit einen redlichen Eifer gehabt; daß alles ordentlich zugehen sollte, sorgfältig getrachtet, und mit Bedacht, Wissen und Willen, keine Ungerechtigkeiten habe zu Schulden kommen lassen. Außerdem aber spreche er sich nicht rein, wüßte, daß er ein großer Sünder wäre, hätte aber auch von Gott die gewisse Versicherung erlanget, daß er ihm alle Sünden vergeben hätte. — Heil dir, o Christ, der diese Ruh empfindet, und der sein Glück auf das Bewußtseyn gründet, daß nichts verdammlichs an ihm ist!

* 118. *

Ists möglich, so viel an euch ist; so habt mit allen Menschen Friede.

Röm. 12, 18.

Die Gräfin Letice von Falckland pflegte oft darüber zu klagen, daß sie vermöge ihres Tem-

Temperements sehr zum Zorne geneigt wäre. Da sie aber diesen Feind wohl kannte, so gab sie desto genauer auf sich Achtung, und brachte es bald dahin, daß sie über diese unfreundliche Gemüthsneigung die Herrschaft erhielt. Was ihre Friedfertigkeit betrift, so hatte sie in Wahrheit, so viel in ihrem Vermögen stund, mit allen Menschen Friede. Sie ließ sich lieber vervortheilen, und an ihrem Vermögen Schaden thun, als daß sie einen Schuldner durch Processe hätte beunruhigen sollen, denn Friede und Ruhe, sagte sie, ist mit der vorenthaltenen Summe, ja wohl in gleichen Werth zu setzen. — In Ansehung gerichtlicher Streitigkeiten, so andere unter sich hatten, und wobey sie keine Parthey ausmachte, hielt sie sich, vermöge der christlichen Liebe, verpflichtet, die Wiederaussöhnung unter den Partheyen, auf alle Weise, zu suchen und zu befördern. Besonders wandte sie alle Kraft und Kunst an, Friede zu stiften, wenn unter Nachbarn und Einwohnern, eines Orts, Zwistigkeit ausbrechen wollte. Sie hatte sowohl ihre Präservative als Arzeneyen, wie den Streitigkeiten zuvorzukommen, und dieselben, wenn sie ausgebrochen waren, zu heilen. Einst kostete es ihr eine große Summe Geldes, einem unter gewissen Nachbarn zu besorgenden, und von ihr vorausgesehenen Streit, wegen der Wahl eines Vorstehers der Gemeine, zuvor zu kommen. Sie erwählte nämlich, nachdem sie das Recht darzu durch Geld an sich gebracht,

selbst

selbst einen zu diesem Amte; und alles gieng dabey friedlich und ruhig zu.

* 119. *

Hilf, daß ich wandeln mag, als brächt ein frommes Leben
Mir, hier in dieser schon, die Schätze jener Welt;
Doch wollest du dabey mir solchen Glauben geben,
Der mein Verdienst für nichts, und dich für Alles, hält.

von Caniz.

Der berühmte Dänische Minister, Graf von Bernstorf, war einer der thätigsten Christen. Er lebte in steter Anwendung seiner Religionserkenntnisse. Jeden Tag fing er mit Gebet, mit Uebungen der Andacht und Untersuchungen der Religion an, und eben so beschloß er denselben, obgleich jeder Tag kaum zu seinen Geschäften hinreichte, und er fast niemals vor Ein Uhr zu Bette gieng. So sehr er mit Arbeit überladen war, so wußte er sie doch so einzurichten, daß ihm der größte Theil des Sonntags für den öffentlichen und besondern Gottesdienst frey blieb. Mit strenger Regelmäßigkeit besuchte er die gottesdienstlichen Versammlungen, und erschien immer dabey als ein aufrichtig und ernstlich frommer Mann. Jede Gelegenheit, die Ehre Gottes und die Ausbreitung

des Christenthums zu befördern, ward von ihm mit Begierde ergriffen, und mit Weisheit genutzt. Er entwarf das Edikt wegen Einschränkung der Eyde — und that alles, damit den Negersklaven in den amerikanischen Inseln die Mittel zur Erkenntniß des Christenthums erleichtert wurden. — Die Religion regierte alle seine Gesinnungen und Handlungen. In vertrauten Gesprächen bemerkte er es mit einer Art von sichtbarer Bekümmerniß, wie schwer es selbst denen, die von ganzem Herzen wünschten Christen zu seyn, fiele, das Gute vornehmlich aus Liebe zu Gott und aus Dankbarkeit gegen den Erlöser zu thun. Oft machte er die Anmerkung: wie wenig dem Menschen von dem Guten, das an ihm wäre, übrig bliebe, das er sein eigen nennen könnte, wenn man abrechnete, was seiner Erziehung, und solchen Ursachen, die nicht in seiner Gewalt ständen, zugeschrieben werden müßte. Allezeit behauptete er, daß der tugendhafteste Mensch zu keiner gründlichen Ruhe und Hofnung für die Zukunft gelangen könne, wenn nicht bey Gott so viel Vergebung durch Christum wäre. Darum gründete er auch seine Gemüthsruhe nicht auf das viele Gute, welches er that, sondern blos auf Gottes Barmherzigkeit gegen die Menschen. Er war besonders demüthig, und übte das Gute, und jede Tugend, aus den edelsten Gründen und in den reinsten Absichten, aufs eifrigste. Im öffentlichen und häuslichen Leben handelte er

er gewissenhaft, und vollbrachte in beyden seine Pflichten sorgfältig, als ein Christ. Seine Wohlthätigkeit war groß und ausgebreitet. Auf seinem Landgut Bernstorf hob er die Gemeinschaft der Felder auf, schafte den Frohndienst völlig ab, und schenkte seinen Unterthanen ihre Freyheit und ihr Geburtsrecht. Er übergab einem jeden seinen Hof und die ihm zugefallenen Ländereyen zum beständigen Eigenthum, wodurch der Wohlstand der Bauern so sichtbar verbessert wurde, daß von den Bauerhöfen, die vorhin keinen Werth hatten, und zu deren Annehmung die Bewohner wohl gar durch Zwangsmittel genöthiget werden mußten, schon einer im Jahr 1773. für viertausend Rthl. verkauft wurde. — Seine Allmosen verbarg er sorgfältig, indeß ist es doch bekannt, daß er jährlich zur Unterstützung der Armen bis dreytausend Reichsthaler, und drüber hergab. Außerdem gab er noch manchen Bedrängten, die nicht zu den gewöhnlichen Hausarmen gehörten, heimlich Jahrgeld. Seine sehr weitgehende Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen, seine Freygebigkeit zur Ehre des Königs, und seine Absicht, daß Fabrikant, Künstler, Handwerker und Arbeiter durch ihn gewinnen könnten, sind Ursache, daß er verschiedene Tonnen Goldes von seinem eigenen Vermögen aufgewendet hat. — Seine Entlassung empfieng er mit dem größten Edelmuthe — durchlebte seine noch übrigen Tage in Ruhe und starb als ein Christ.

* 120. *

Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Matth. 5, 5.

Der Bischof Gregorius von Nazianz wurde einst von seinen Feinden, mit Steinen, bis an den Altar in seiner Kirche verfolgt. Theodorus, nachheriger Bischof zu Tyana, bezeugte ihm seine Empfindlichkeit über diese Gottlosigkeit. Gregorius antwortete ihm: „Deine Empfindlichkeit ist wohl gegründet; vielleicht aber war es besser, ein Exempel der Geduld zu beweisen; denn die meisten Menschen werden weniger durch Worte, als durch Handlungen gerührt. Es ist gut, wenn die Boshaften gestraft werden, damit sich die Andern bessern; es ist aber noch besser und Gott gemäßer zu leiden. Das eine hält die Gottlosen zurück; das andere bekehrt sie. Lasset uns dergleichen Gelegenheiten, durch Gütigkeit unsre Feinde zu überwinden, begierig ergreifen, und sie mehr durch Bestrafung ihres eigenen Gewissens, als durch die Empfindung unsrer Rache, zur wahren Religion und zum wahren Christenthum bringen. Lasset uns, unsrer selbst wahrnehmen, daß uns der Teufel nicht übereilen, und uns in der Geschwindigkeit um einen so großen Vortheil bringen möge."

* 121.

* 121. *

Eben so dachte der sel. D. Abraham Wolf in Königsberg. Der König hatte ihm 1728. aus eigner Bewegung aufgetragen, daß diejenigen, welche zum Lehramt wollten befördert werden, von ihm ein Zeugniß ihres rechtschafnen Wesens bringen sollten, welches er so auszufertigen habe, wie er es vor dem Richterstuhl Christi zu verantworten gedächte. So viel Ehre ihm dies außerordentliche Vertrauen seines Monarchen brachte, so eine traurige Quelle der Trübsal ward es für ihn. Erbitterung, Haß, Mühe und mehrmalige Vertheidigung waren die Gefährten desselben. Einige Studirende traten einmal recht zusammen, sich an ihm zu versündigen, suchten alles gegen ihn aufzubringen, verübten mit schändlichen Worten und groben Thätlichkeiten an ihm allen ersinnlichen Muthwillen, schonten auch nicht einmal derer, die sich zu ihm hielten, und stießen heftige Drohungen gegen sie aus. Wolf genoß der besondersten Gnade des Königs; Gott aber bewahrte sein Herz, daß er nie daran gedachte, deshalb Klage zu führen oder obrigkeitliche Hülfe zu suchen; denn er wußte, daß Gebet und Thränen, Geduld und Sanftmuth bessere Waffen wären, die niemanden zum Schaden, vielen aber zum Heil und zur Bekehrung gereichen könnten. Es gelang ihm auch, daß er einige Gemüther erweichte, und zu einer busfertigen Erkenntniß und schriftlicher Abbitte ihrer Sünden brachte.

(Anekd. f. Christ. 2. Th.)

* 122. *

Unendlich Glück! du littest uns zu gute.
Ich bin versöhnt in deinem theuren Blute,
Du hast mein Heil, da du für mich gestorben,
Am Kreuz erworben!

Gellert.

Herr Kornelius Cayley zu Norfolk in England empfand als ein Kind, sehr kräftige Rührungen des Geistes Gottes. So treu er dieselben eine Zeitlang befolgte; so ward er doch, durch die Jugendsünden seiner Mitschüler verführt, in der Folge so weit dahin gerissen, daß er allen Geschmack an gottesdienstlichen Dingen verlor. So bald er zur Erkenntniß kam, wie weit er sich vom Wege der wahren Glückseligkeit verirret habe, gerieth er in die heftigste Angst und Traurigkeit. Er suchte überall Trost und Ruhe, aber er fand sie nirgends, bis er sie bey Jesu Christo antraf; und das geschah auf folgende Weise. Es fielen ihm nehmlich um die Zeit, da er am heftigsten beängstigt war, Herveys Betrachtungen in die Hände, worinn er durch den Ausdruck, daß die zugerechnete Gerechtigkeit Christi das Brautkleid der Gläubigen sey, sehr gerührt wurde; ohnerachtet er nicht wußte, was eigentlich darunter zu verstehen sey. Dies bewog ihn zu dem vortreflichen Hervey selbst zu gehen, der sich eben in London befand, wo sich Cayley damals aufhielt. Man sagte ihm zwar, er sey ein Methodist; aber er ließ sich das nicht abhalten. Cayley fand an Hervey einen belebten und freundlichen Mann, der ihm den Rath Gottes in Christo Jesu aus

Ezechiel

Ezechiel 37. dergestalt lebendig erklärte, daß sein Herz in ihm brannte. Er hörte, nicht lange hernach einen Vortrag über Ebr 13, 5. der ihm so gesegnet war, daß er mit der Freude des Heils angefüllt wurde. Das Evangelium von der Erlösung durch Jesum, bewies seine völlige Kraft an ihm, und sein Zustand ward, bey dem Umgange mit dem verewigten Hervey, so glücklich verändert, daß er in wenig Wochen der seligste Mensch ward; denn er fand für alle seine Mängel reichlichen Trost in der Fülle Jesu.

* 123. *

Vortreflicher Charakter des sel. Grafen von Bünau.

Der Graf von Bünau, ehemaliger kaiserl. wirkl. geheimer Rath und Statthalter der Herzogthümer Weimar und Eisenach, welcher im Jahre 1762. den 7. April zu Oßmannstädt entschlief, war ein eben so thätiger und wahrer Christ, als er ein großer Staatsmann, und vorzüglich berühmter Gelehrter war. Er liebte die wahre Frömmigkeit, und diese hatte stets auf sein Verhalten, in seinem öffentlichen und besondern bürgerlichen Leben, einen beträchtlichen Einfluß. In den ihm anvertrauten Geschäften unermüdet, scheute er in Ausführung derselben, weder Unbequemlichkeit noch Widerstand; weil er glaubte, daß man bey einer guten Sache, wo man, unter der Aufsicht einer alles lenkenden göttlichen Vorsehung, aus Beruf arbeitete, nicht Muth und Fleiß genung

anwenden könnte. — Er fürchtete Gott, und war in allen seinen Handlungen gewissenhaft; in Handhabung der Gerechtigkeit geschwind und unpartheyisch, und ein geschworner Feind aller Arten von Bestechungen. Seinem Vaterlande, und den Staaten und Ländern, welchen er dienete, getreu, vom Eigennutze entfernt — war er stets auf das gemeine Beste wachsam, und immer auf Mittel bedacht, es mehr zu befördern. Bey seiner großen Staatsklugheit war er der aufrichtigste Mann, und nicht einmal fähig, jemanden durch List oder Falschheit zu hintergehen. Seine Thüre stund jedermann, auch dem Niedrigsten offen, der vor ihn zu kommen begehrte; und selten hatte man nöthig, ihn einer Sache wegen zweymal zu sprechen, um seine Meynung zuverläßig zu wissen. Er versprach nichts, was er nicht halten zu können glaubte, und hielt lieber mehr, als er versprochen hatte, ohne es versprochen zu haben. Er schwieg stille, wo er wider seine Ueberzeugung hätte reden müssen, und keinen Beruf zu haben glaubte, die Wahrheit öffentlich zu sagen. In diesem Falle aber redete er freymüthig und ohne Verstellung, auch wo er fürchten konnte, daß es ihm die Gunst derer kosten würde, die seine Redlichkeit vielleicht mißkenneten. So groß und vielfältig seine Verdienste waren; so wenig waren sie fähig, ihm eine große Einbildung von sich selbst zu machen. Nur hierinn schien er sich selbst nicht zu kennen, indem man ihn fast niemals von sich reden, am wenigsten

sten etwas rühmliches von sich erzählen hörte. Hingegen war er mehr, als jemand, aufgelegt, sich selbst zu tadeln, und die Fehler, denen er, als ein noch unvollkommener Mensch, unterworfen war, zu erkennen, und täglich zu bekämpfen; gleichwie ihn die Betrachtung derselben im Glücke demüthig, und in seinen Widerwärtigkeiten geduldig machte. Alles dies aber waren nicht blos äußerliche Tugenden, die ihren Grund etwa nur in einer angebornen guten Gemüthsart, oder in einer feinen Erziehung, oder in einer auf vernünftige Ueberlegung gebaueten natürlichen Philosophie hatten; sondern es waren meistentheils Wirkungen einer den Regeln des Christenthums gemäßen Ueberlegung — Früchte einer christlichen Frömmigkeit. Diese suchte er sonderlich in den letzten Monaten seines Lebens, mit Fleiß, mehr als jemals zu erwecken; weil er, aus der täglichen Abnahme seiner Kräfte, die Annäherung seines Endes vermuthete. In dieser Absicht ließ er sich nicht nur, von dem berühmten D. Burscher, tägliche Vorlesungen über verschiedene Bücher der heiligen Schrift halten, die seinem Glauben Nahrung gaben, und seine Hofnung auf die Ewigkeit stärkten; sondern er stellte auch für sich selbst solche Betrachtungen an, die dem Zwecke eines wahren Christen, der sich zur Heimreise bereitet, gemäß waren. — Den Tod erwartete er ohne alle Furcht, als ein Christ, der sein Leben, ohne Bedingung, in die Hand Gottes stellte, und nie ließ er in seiner anhaltenden Krankheit einen

Wunsch nach längerem Leben, aber oft genung Bekenntnisse hören, die zeigten, daß er der guten und bösen Tage seines Lebens müde war, und den Tod für das beste Theil eines Christen in dieser Welt hielt.

* 124. *

O Herr, mein Gott, durch den ich bin und lebe,
Gieb, daß ich mich in deinen Rath ergebe;
Laß ewig deinen Willen mein,
Und was du thust, mir theuer seyn!

Gellert.

Dank Ihnen, Edler! — so schrieb die Frau Kammerherrin, Charlotta von der Reck, an einen ihrer Freunde, nach dem Tode ihrer Tochter. — Sie sind mein Freund, des freu ich mich auch jetzt. — Ein gutes, vielversprechendes Kind habe ich für diese Welt verloren, aber einen Engel hab ich. — Nicht seh, nicht hör ich sie; aber sie ist. — Und doch fühlt mein Herz eine gewaltige Leere, wann der Gedanke mir beyfällt: für diese Welt habe ich mein liebstes, mein einziges verloren. Aber ruhig bin ich doch. — Gut sind die Wege der Vorsehung, das lehrte meine Vergangenheit mich; und ich danke für die Dornen, die auf dem Pfade meines jugendlichen Lebens hingestreut waren. Schwer war mir der Tod meines so guten Kindes; doch ich klage nicht — auch der muß mir gut seyn! Sie starb so sanft, so gut, als freuete sie sich ihres bessern Lebens, und sprach bis zur letzten Minute. Ihr erstes Lächeln sah ich, und küßte auch das letzte

von

von ihrem Munde. Das dank ich Gott! Ihre unaussprechliche Geduld bey ihrer schmerzhaften Krankheit, die Beweise ihres edlen Herzens, ihre Verstandsfähigkeiten, bleiben mir auf immer zu meiner Beruhigung unvergeßlich. — Donnerstags nimmt man mir die Leiche meiner Geliebten. Wenn ich nun das, was ich sonst küßte und herzte, und um mich hüpfen sah, wegtragen sehe, wenn nun auch das mir nicht mehr ist, — wie wird mir da werden? — doch Gott giebt Ruhe! — Ruhe bey allen Schicksalen der Welt; die gebe Gott Ihnen und jedem meiner Freunde!

* 125. *

Schreiben des sel. Oberhofprediger Scrivers an einen redlichen Bürger in Magdeburg, Valentin Märtens.

In Jesu geliebtester Freund und Gevatter! Demselben danke ich von Grund meines Herzens, vor das freundschaftliche und christliche Andenken an meine Wenigkeit, und vor das noch immer in Liebe zu mir gelenkte Vertrauen, dessen ich wohl nicht so werth bin, indem es in dem geliebten Magdeburg an treuen Seelenhirten nicht mangelt, welche wissen, was ihr Amt und Pflicht erfordert. Es ist mir aber doch sehr vergnüglich, daß ich aus seinem christlichen Schreiben ersehe, daß meine Arbeit in dem Weinberge Gottes zu Magdeburg, nicht unverloren ist, ob sich schon des Teufels und der Welt Bosheit dawider häufig gesetzet. Ich bin gewiß oft in meinem Amte mit vie-

vielem Kummer und Sorgen beladen worden, wenn ich gesehen, daß meine lautere Meynung und Eifer nicht das gewünschte Ziel erreicht und habe viel Thränen im Verborgenen vergossen. Allein ich bin reichlich getröstet worden, wenn ich bedacht, daß sich der gebenedeyte Erzhirte unserer Seelen meine dringende Liebe in Gnaden wohl gefallen lasse, und hernach wohl verspüren müssen, daß er sie an diesem und jenem gesegnet hat. Bin ich aber, wie er mir schreibet, voll Geist und Kraft in meinem Amte gewesen, so habe ich den Nachdruck und die Frucht, womit ich die heilsame Lehre fürgetragen, bey Gott selbst gesucht, theils in stetiger Betrachtung des Worts, welches die Quelle ist, daraus ein Diener Gottes sein Herz füllen muß, wenn er die Pflanzen des Herrn begießen will, theils durch eifriges und andächtiges Gebet. Denn man muß in das Heiligthum hereingehen, und sich was erbitten, wenn man mit Segen herausgehen, und dem armen Volke Gaben mittheilen will. Dadurch ist denn auch meines lieben Freundes und Gevatters Seele gerathen worden, von der er mir zu meiner großen Freude und Aufrichtung schreibet, daß sie Barmherzigkeit gefunden. Ich habe sie ihm, da ich noch sein Beichtvater und Seelsorger war, so herzlich angepriesen, und mich, wie er mir zugestehet, treulich und in der Liebe zu Jesu nach ihm umgesehen. Er ist dessen Zeuge, und erinnert sich der noch zuletzt ihm im Beichtstuhl geschehenen eifrigen Fürhaltung, und des letzten Gesprächs in meinem Hause,

bey

bey dem Abschiede. So kann er denn nun auch leicht erachten, daß ich durch Lesung seines Brieſes in eine große Freude bin gesetzet worden, und daß ich dem Herrn inbrünstig gedanket habe, daß er ihn herumgeholet, und bey seinem Sohne hat Gnade, Rath, Hülfe und Trost finden lassen. Möchten doch Mehrere zu St. Jakob meinem lieben Herrn Gevatter folgen, und Jesum und sein Wort ins Herze fassen! Der Friede, dessen er sich freuet, ist eine süße und selige Wirkung des Herrn Jesu, und seines Geistes, in seinen Gläubigen, dadurch er sie von der Vergebung ihrer Sünden, und von der erlangten Gerechtigkeit, kräftiglich überzeuget. Derselbe bewahret Herz und Sinne, stillet das beängstigte und unruhige Gewissen, macht von aller knechtischen Furcht frey, tröstet wider des Satans und der Welt Schrecken, und erquicket, als eine lieblich sanfte Luft, das Herz. O wie wohl ist der Seelen in diesem Zustande! Welch ein Schatz und Herrlichkeit ist ihr zu Theil worden! Aller Welt Pracht, Ehre und Wollust kann damit nicht verglichen werden. Sie hat Glauben, Liebe, Kraft, und mit derselben herrliche Früchte der Gerechtigkeit. Denn sie ist als ein vom Himmel gewässerter Garten, wie ein Lustgarten, mit Granatäpfeln und andern edeln Früchten erfüllet. Hohel. IV, 13. die Welt kann das nicht fassen noch verstehen. Ihr ist dieser Zustand eine unbekannte Sache. Fleisch und Blut kann auch keinen dahin versetzen. Man wird allein durch Jesum und seinen Geist in den-

denselben gebracht. Wenn aber dem Menschen der Herr Jesus durch sein Evangelium, mit seinem Kreuz, Tod und Blut gezeigt wird, welchen Gott zum Gnadenstuhl allen fürgestellet, und zum Mittler verordnet hat, und der arm gewordene Sünder um Gnade bittet, und die heiligen Blutstropfen Jesu aus seinen heiligen Wunden über ihn herab fließen, so wird er vor allem Zorn Gottes sicher, und bekömmt Ruhe und Friede. Da werden wir in Jesu Gemeinschaft aufgenommen, für sein Eigenthum gehalten, und denn ist nichts Verdammliches mehr an uns, sondern wir sind durch sein Blut und Verdienst gerecht, und von allen Sünden gereinigt. Das Gewissen wird gestillet, und es beginnet dem Satan freudig zu widersprechen, und zu sagen: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht machet; wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist. Das alles hat nun mein geliebter Freund und Gevatter durch des heiligen Geistes kräftige Gnade reichlich erfahren, und sein Mund fließt davon, zum Lobe Gottes und zur Erbauung meiner Seele, über. Er weis nun, wie dem zu Muthe ist, der sich nicht fürchten und ausweichen darf. Es. XLI, ꝛc. Seine Seele ist in den Armen Jesu, empfängt von ihm den Kuß des Friedens, und ist voll heiligen Geistes, voll Trost und Freude. O halte er ja seinen Jesum, und lasse ihn nicht! Erzähle er doch auch Andern die noch auf dem alten Sünden- und Höllenwege sind, wie wohl einem ist,

der

der Jesum ergreift, das Herz in Gottes Schooß leget, und nach erfolgter Rückkehr zum Vater seinen kräftigen Zuspruch empfindet. Er begehret aber von mir zu wissen, wie er sich zu der Bewahrung dieser Gnade anschicken, und nach Gottes Wort verhalten solle. Ob ihm nun gleich die treuen Diener Christi in Magdeburg darinn guten Rath und Unterricht geben können; so will ich doch sein christliches Verlangen, in Erinnerung dessen, daß ich sein Beichtvater und Seelsorger gewesen bin, gerne nach der Gnade, womit Gott mich armen sündhaften Menschen angesehen hat, mit willigem Herzen befriedigen. — Erstlich, warne ich ihn vor allem Stolze, und halte ihm die Erinnerung des theuren Apostels vor: Wer sich läßt dünken, er wisse etwas, der weis noch nichts, wie er wissen soll. So jemand sich dünken läßt, er sey etwas, so er doch nichts ist, der betrüget sich selbst. Lasse er sich ja nicht dünken, daß er etwas sey, oder mehr wisse und erfahren habe, als Andere. Durch diesen Gedanken sucht sich der Teufel wieder in das Herz zu schleichen, und unter dem Schein des Wohlmeynens nach und nach sein Reich wieder anzurichten. Bleibe er immer klein in seinen Augen, immer arm, und immer ein Schüler, der noch schwere Lektionen zu lernen hat. Den Demüthigen giebt Gott Gnade, und je mehr er uns aus Gnaden schenket, desto demüthiger müssen wir werden, und folglich keinen neben uns verachten. Bitte er demnach täglich unsern treuen Gott: Lieber Va-

ter, ich bin deines Segens nicht werth, vielmehr bin ichs werth, daß du mich ewiglich verstößest. Ach ich Unwürdiger! Aber du hast mich aus Gnaden, um deines lieben Sohnes willen, an Kindes statt angenommen, und thust mir um seinetwillen so viel Gutes. Der heilige Geist, der uns in alle Wahrheit leitet, wird ihn auch in diese heilige und selige Wahrheit hineinführen, und sie ihn immer lebendiger einsehen lassen, die uns der Herr Jesus gelehret hat: Wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden. — Zweytens, halte er sich ganz und feste an unsern lieben Herrn Jesum. Durch ihn können wir alles thun. Er macht uns mächtig, Phil. IV, 13. giebt uns Saft und Kraft, wie der Weinstock den Reben, daß wir Früchte bringen können; sein heiliger und guter Geist führet uns auf ebener Bahn, er treibet uns, flößet die Liebe Gottes in unser Herz, und macht uns freudig und willig, den Willen Gottes zu thun. Manche führen ein Christenthum ohne Christo, und trösten sich der Gnade Gottes, ohne sich des Herrn Jesu zu trösten. Das ist dem Satan eben recht. Er fängt es daher immer darauf an, der Seele ihren Heiland aus dem Gemüthe zu bringen; und dann hat er gewonnen Spiel. Das ganze Geheimniß im Christenthum besteht darinnen, daß man sich zu Jesu halte, und ohne ihn nichts thue. Er thut aber Alles. Müssen wir kämpfen gegen die Welt, gegen den Satan, und unser eigen Fleisch und Blut, das sich immer reget, und wieder auf den Thron will,

so giebt uns Jesus Kraft. Will es auf dem schmalen Wege nicht recht fort; Jesus hält uns bey der Hand, macht eine ebene Bahn, räumt die Hindernisse hinweg, und führet uns selbst. Setzet uns die Welt, die Hölle und der Teufel dergestalt zu, daß einem wohl die Augen übergehen, und der Schweiß ausbricht; so ist der Herr Jesus unser Schutz und Schild, und wischet uns die Schweißtropfen und Thränen ab. In Summa, wer sich zu Jesu hält, der ist der Gnade Gottes gewiß; sein Christenthum wird ihm leicht, und er wird reich an guten Werken. Dann darf man sich auch vor seiner Natur nicht fürchten. Lese er nur, vielgeliebter Freund, was ich davon geschrieben, und er selbst wohl in der Kirche von mir gehört haben wird; und wenn die Natur so grimmig wäre, wie ein Löwe, so zornig wie ein Bär, so beißig wie ein Hund, so geil wie ein Bock; die Gnade ist noch mächtiger, sie kann diese Natur ändern, und geistlich machen. — Drittens sey er ernstlich und eifrig im Gebet. Der Gläubige lebt und zehret von der Gnade, die Gnade aber, die uns Gott in seinem Worte fürhält und darbietet, wird durch das Gebet erhalten. Durch dasselbe, wenn es ernstlich und eifrig ist, wird der inwendige Mensch immer mehr geheiliget, gestärket, und mit seinem Gott ganz geheim und vertraulich gemacht, wie die heiligen Engel, die vor Gott stehen und sein Angesicht anschauen, dadurch immerdar erfreuet, aufgemuntert, im Guten befestiget, und zum Lobe Gottes angefeuret

werden. Im Gebet rufe er, nach dem Exempel im 119. Psalm, den lieben himmlischen Vater, im Namen Jesu, vor allen Dingen, und auf die angelegentlichste Weise, so wie ihn die Noth dringet, um Kraft für den neuen Menschen, um die Erhaltung bey dem Einigen an, daß er seinen heiligen Namen fürchte. — Viertens, lese er, so oft es sich will thun lassen, in dem heiligen Worte Gottes; denn dies Wort ist die Speise der Seelen. Sie lebet davon, und ohne Gebrauch des Wortes Gottes, muß der neue Mensch verwesen. Ich weis nicht, wie es zugeht, daß einigen Seelen, welche die Gnade aufgeweckt und geschaffen hat, das Wort Gottes so gering und so widrig zu werden beginnet. Sie fallen auf lauter außerordentliche Dinge, auf Eingebungen, Träume und dergleichen. Aber dies ist der näheste Weg wieder in die Welt hinein, und aus der Welt in die Hölle. Wer Gottes Wort verachtet, der verachtet Gott selbst. An das Wort hat er uns gewiesen; aus diesem geschriebenen Worte will er uns Antwort geben, und uns trösten. Wem das nicht genung ist, der ist ein stolzer Kopf, dem Gott gewiß nicht nach seinem Sinn und Meynung aufwarten wird. Dieses Wort lese er, geliebter Freund, mit munterer Begierde, und nicht viel andere Bücher mehr; außer etwa unsers Arnds wahres Christenthum, und Herbergers Herzpostille. — Fünftens, bringe er einen jeden guten Vorsatz gleich zur That und Uebung. Die Gnade ist in den Gläubigen geschäftig,

schäftig, und wirket allerley gute Gedanken, und heilige Vorsätze. Wir haben keinen Gott gefälligen Gedanken von uns selbsten. Aber wir versehen es dadurch, daß wir uns aufs höchste an dem guten Gedanken und Vorsatz belustigen; ey denken wir, das ist doch eine gute Sache, die Dir beyfällt; Gott hat sie Dir angezeigt, sie ist so schöne und so gut in Gottes Wort gegründet. Allein dabey bleibt es. Wir führen den Gedanken nicht aus, und setzen den Vorsatz nicht ins Werk. Dadurch verlieren wir denn viel Gnade, und kommen zurück. So soll es aber nicht seyn. Gott will uns hierbey auch prüfen, wie wir gesinnet seyn, wie wir es meynen, und ob wir ihm folgen wollen. Er hat, wie ich aus seinem Briefe merke, viele gute Vorsätze gefasset. Lasse er ja keinen verrauschen, sondern durch die Gnade zur Kraft und That gelangen. — Schließlich bin ich demselben vor die freundliche Erkundigung dankbar. Von Gottes Gnaden bin ich auch hier was ich bin, und seine Gnade ist mit mir. Ich denke es ja, daß der Herr Jesus auch an diesem Orte durch mich prediget, und seine liebe Heerde weydet. So zahlreich ist sie lange nicht, als meine ehemalige zu St. Jakob in Magdeburg. Es mögen noch nicht zweyhundert Seelen seyn, die zu dem Kirchsprengel St. Servatii gehören, und wohl nicht viel über hundert, die des Sonntags mich in der Kirche hören. Die Kirche liegt auf einem hohen und steilen Berg, daher es denn mit rühren mag, daß die Leute

aus

aus der Stadt nicht so herauf kommen. Des Sonntags aber zu Nachmittag halte ich in meinem Hause Catechismusübung, zu der sich einige fromme Leute aus der Stadt mit einfinden. Gnädigste Herrschaft thut mir wohl, und hat mir, außer meinem ordentlichen Besold, noch einige hundert Thaler reichen lassen, wodurch mich der liebe Gott in den Stand setzt, daß ich den vielen armen Leuten, welche in dieser Stadt sind, kann etwas zufließen lassen. — Nun der glorwürdigste und heiligste Name Gottes müsse von uns hoch gepriesen werden. Ich grüße die Seinen herzlich, und alle die lieben Freunde, die mich durch ihn haben grüßen lassen, von Grund meiner Seele; ersuche um seine Vorbitte bey Gott für mich, und bleibe in der Liebe Jesu, so lang ich lebe, meines geliebtesten Herrn Gevatters, treuer Diener und Vorbitter, Christianus Scriverius, Pastor aulicus. Quedlinburg, den 4. Junii 1691.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kirsch, Georg Friedrich

Anekdoten für Christen und auch für solche, die es nicht sind

Bd.: 2

Leipzig (1780)

P.o.germ. 722 c-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112290-2
VD18 80343686-001